This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

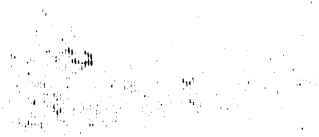
F. v. Brackel

Gedichte

~~UNS 23 ff. 11~~

REP. G. 4603

~~IR 780 A.1~~



M. 25.-

Gedichte

von

Ferdinande Freiin von Brackel.

Gedichte

von

Ferdinande Freiin von Brackel.

Zweite Auflage.

Druck und Verlag von J. P. Bachem.
Köln, 1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Lyrisches.

Du ſagſt von einem trauten Plätzchen,
Wo Quellgemurmel, Blätterranſchen —
So recht geſchaffen, um der Muſe
Die hellſten Töne abzulauſchen,
So recht geheimnißvoll und ſtille,
Wie die Natur ſie ſelten feit,
Ein Flecklein Erd' dünkt's dir, dem Sänger
Und Dichter eigens wohl geweiht.

Und meineſt, dorten müßten Lieder
Gleich dutzendweiſe uns erſtehen,
Und die poetiſchen Gedanken
Aus jedem Hauch entgegen wehen?
Doch wie ſo hold auch dem Geſange
Iſt Waldesſtill' und Blättergrün,
Es iſt doch meiſt auf anderm Boden,
Daß unſ're beſten Lieder blüh'n.

Hat die Natur auch manchen Zauber,
Iſt ihr auch mancher Reiz beſchieden,
Der tiefſte und der wahrſte wurde
Dem Menſchen doch allein hienieden.

Wo er dir naht im Lauf des Lebens
Mit ſeiner Luſt, mit ſeinem Schmerz,
Sein wechſelvolles Schickſal greifet
Dir wundermächtig an das Herz.

Und mehr als Sonnenſchein da draußen,
Als Blumenduft und Vögellocken,
Kann ſeine Freude dich berauſchen,
Sein Leid die Thräne dir entlocken.
Denn wie Metall Metall muß rühren,
Damit der Glockenton erklingt,
So muß das Herz das Herz berühren,
Damit es ſeine Lieder ſingt.

Sei's mit begeiſtert kräft'gem Schwunge,
Sei's durch der Seele ſtilles Beben,
Ob laut, ob leis, wie angeſchlagen
Wird ſeinen Ton es wiedergeben.
Und wie viel mehr ſind nicht der Lieder
Oft nur durch einen Blick erwacht,
Als durch viel lange Lenzesſtunden
Voll Blättergrün und Waldespracht!

O trübe, wem der Trieb des Schaffens.

O trübe, wem der Trieb des Schaffens
Vom Schicksal ward in's Herz gelegt,
Und der dabei nicht auch die Kräfte
Zu dem Vollbringen in sich trägt.

Ihm glüht im Innern eine Flamme,
Die dünkt ihm hoch und stark und rein:
Und doch wird sie zum matten Funken,
Beleuchtet von des Tages Schein.

Er fühlt im Herzen reiche Schätze,
Doch keine Macht, die sie ihm hebt:
Das Schöne ruht dort, doch erstarret,
Fehlt ihm der Geist, der es belebt.

Wie die Natur im hohen Norden
Mühselig nach Entfaltung ringt,
Und immer doch nur karge Blüthen
Und krüppelhafte Sträuche bringt:

So bleibt auch ihm das ew'ge Streben
Nach einem Ziel, stets unerreicht;
Und all' sein Wirken, all' sein Schaffen
Der Danaiden Arbeit gleicht.

Und bitter iſt es, wenn er endlich
Zu ſeiner Ohnmacht Einſicht kam,
Und wie ein Fluch das Streben fühlet,
Das ſeine beſten Kräfte nahm.

Um Nichts — denn ſeine Werke haben
In ihrer Schwäche ihn verhöhnt;
Und ach, es hat kein neues Hoffen
Mit der Enttäuſchung ihn verſöhnt.

So ſteht er da mit leeren Händen,
Geknicktem Muth, gebroch'ner Kraft,
Und ſchauet neidvoll dort hinüber,
Wo jeder Pulsſchlag Schönes ſchafft.

Denn And're gibt es, gottgeſegnet,
Wie jene Zonen voller Gluth,
Wo, nie erſchöpft im reichen Geben,
Natur ihr Werk faſt ſpielend thut;

Wo friſcher Trieb in jedem Keime,
Wo Duft in jeder Blüthe wohnt,
Und jede Sorge, jede Pflege
Mit tauſendfält'gen Früchten lohnt.

O murre nicht, daß reich gegeben
Hier ward, was deinem Geiſt verſagt:
Nicht ſeine Armuth hat ja einſtens
Den trägen Knecht beim Herrn verklagt.

Dolce far niente.

Komm, leg' die Arbeit jetzt zur Seite,
Laß die geſchäft'gen Hände ruh'n,
Laß träumen uns und lern' begreifen,
Wie ſüß es oft iſt, nichts zu thun.

Nein, blick' ſo ſtreng nicht auf mich nieder,
Du weißt noch nicht, was Nichtsthun heißt. —
Wenn unſ're Finger emſig ſchaffen,
Dann waltet nimmer frei der Geiſt;

Denn Träume ſind wie ſcheue Rehe,
Wie ſcheue Vögel: ſieh' ſie an, —
Nur wenn du ſtill, ganz ſtille harreſt,
Dann ſchleichen zaghaft ſie heran.

Am Fenſter lehnſt du, und die Lüfte
Sie wehen wieder warm herein;
Nach langem Winter winkt die Sonne
Zum erſten Mal mit hellerm Schein.

Und wie ſie linde dich umſpielet,
Wie ihre Macht leis in dich dringt,
Erblickt dein Aug' die erſte Knospe,
Und horch! der erſte Vogel ſingt.

O bleibe, störe nicht ihr Wirken!
Aus jedem Ton, der zu dir weht,
Aus jeder braunen Blüthenhülle
Ein neues Lebensbild erſteht.

Aus jedem Reis, das friſch ſich kleidet,
Aus jedem Keim im weiten Raum
Winkt dir ein lang erſehnt Gelingen,
Lacht dir ein ſel'ger Hoffnungstraum.

Und haſt du niemals noch erfahren,
Wie es ſich ruht am Wieſenrain,
Wohl ausgeſtreckt auf würz'gem Lager
Im vollen gold'gen Sonnenſchein?

Haſt nimmer du es ganz empfunden,
Wie alles Wünſchen langſam ſchweigt,
Wie ſich dein ganzes Sinnen, Streben
Zum ruhigen Genießen neigt?

Der Himmel blau, die Erde blühend,
Die Felder grünen Wogen gleich —
Was willſt du mehr? Die Welt, ſie dünket
Dir plötzlich ja ſo überreich.

Ein Kröſus du! Wohl nimmer wieder
Wiegt ſo dich die Zufriedenheit,
Als wie im tiefen Heue träumend
Zur wunderſchönen Sommerzeit.

Sag' mir auch, haſt du nicht geſtanden
Im weiten Plan auf nackter Flur,
Wenn auf dem Berg ſich Nebel ballten,
So ganz allein mit der Natur?

Im nahen Wald die Blätter ſinken,
Ganz fern des Jägers Büchſe knallt,
Nur hie und da noch auf dem Felde
Ein leiſes Erntelied verhallt.

Wie Schwermuth will's dich dann ergreifen,
Wie Sehnſucht mächtig es dich faßt;
Es ſcheint, der Nebel will verhüllen,
Was hoffend du erſehnet haſt.

Im Herzen zuckt's — ſo feucht das Auge —
Da hebt ſich neue, friſche Luft
So klar, ſo rein, verſcheucht die Nebel,
Zerreißt den ſchwärmeriſchen Duft.

Wie Stahl iſt ſie, ſo blau und kräftig,
Und ſtählend wirkt ſie auf dich ein,
Und was du träumſt bei ihrem Hauche,
Kann nur ein Traum voll Pläne ſein.

Träum' fort, die Zeit iſt nicht verloren,
Gekräftigt wirſt du heimwärts geh'n,
Und aus der einen müß'gen Stunde
Wird manches neue Werk erſteh'n.

Dies deinem thät'gen Geist zum Troste!
Doch eine and're Stunde winkt:
Komm zu mir, wenn der Abend dämmert,
Nur im Kamin die Flamme blinkt.

Laß vor sie hin uns niederkauern,
Sieh' auf die Funken, wie sie sprüh'n,
Sieh', wie sie steigen, flattern, glänzen,
Raketen gleich, und dann verglüh'n.

Wie sie sich heben, wieder sinken,
Ein Bild der ird'schen Nichtigkeit,
Entsteigt aus ihrem raschen Spiele
Dir langsam die vergang'ne Zeit.

Es wird die Mär der Kindertage
In deinem Herzen wieder laut:
Wie du mit Kindesblick vor Jahren
In dieses selbe Spiel geschaut.

Die Worte, die du gern vernommen,
Die Liebe, die dich da erquickt,
Sie wachen auf, — aus jeder Flamme
Hat dir ein traut Gesicht genickt.

Auch spät're Zeiten zieh'n vorüber,
Die Stunden licht, die Stunden hart, —
Da sinkt ein glühend Scheit zusammen:
Weißt du, wie vieles Asche ward?

O haſt du keinen Traum verſtanden,
Gibt's keinen, der dir leiſe ſpricht,
So mußt du dennoch dieſen lieben;
Denn wer liebt die Erinn'rung nicht?

Und mit den Stunden wollt'ſt du geizen,
Wo es ſo lieblich in ihr ruh'n;
Verſuch es nur: auch du wirſt lernen,
Wie ſüß es oft iſt, — nichts zu thun.

Des Posthorns Klänge.

Klingt bei heller Morgensonne
Laut das Posthorn durch die Gassen,
Will die Sehnsucht mich im Stübchen
Nimmermehr in Ruhe lassen.

Jeder Ton scheint mich zu locken
Zu des Lebens frischem Treiben;
Jeder Ton scheint mich zu fragen:
Willst du stets zu Hause bleiben?

Willst du stets im engen Kreise
Einer kleinen Welt dich dreh'n?
Komm' hinaus! du hast so wenig
Von der Welt ja noch geseh'n.

Komm' hinaus! in deinem Herzen
Wohnt manch' sprudelnder Gedanke;
Soll er kümmern und verwehen
In der engen, starren Schranke?

Willſt ſo lang daheim du harren
Bis die Pulſe träge ſchlagen?
Bis der friſche Blick geſchwunden
In des Alters grauen Tagen?

Weh! ſo tönt es, und nicht folgen
Kann ich ja trotz allem Sehnen. —
Hör' ich Abends dann es wieder,
Lockt in's Auge es die Thränen,

Lockt hervor die alte Klage:
„Wieder iſt ein Tag vergangen,
„Wiederum ein Tag der Jugend —
„Ungeſtillt blieb das Verlangen!"

Vagabunden ſind die Gedanken.

Vagabunden ſind die Gedanken,
Landſtreicher im wahren Wort;
Will ich ſie ernſthaft feſſeln,
Dann huſchen ſie eilig fort.
Wohl läßt es gut ſich ſchaffen
Des Winters im ſtillen Haus:
Doch möchte ich recht beginnen,
Flieh'n meine Gedanken hinaus.
Flieh'n hin, wo die blaſſe Sonne
Bereifte Aeſte beſtrahlt,
Und goldig glänzende Streifen
Auf ſchneeige Flächen malt;
Flieh'n hin, wo graue Wolken
Sich neigen zum grauen Geſtein,
Und laſſen in neckiſche Spiele
Mit Elfen und Gnomen ſich ein.
Viel ſeltſam klingende Märchen
Die haben ſie leicht ſich erdacht;
Doch wehe, dem nützlichen Werke

Hat es ja gar nichts gebracht!
Und will ich durch ernſtes Studiren
Die Loſen mir fangen ein,
Dann flechten in Worte und Zahlen
Sie ihre Träume mit ein.
Verweil' ich in alten Geſchichten,
Bei Krieg und Friedensrecht,
Dann fangen ſie an zu reiſen:
Das dünkt ihnen eben recht.
Dann ſind ſie gleich in Italien,
Am lichten, bläulichen Strand,
Dann liegt vor ihren Blicken
Schon Roma's klaſſiſches Land.
Dann ruhen ſie fern in Venetien,
In ſchwarzer Gondel geſchaukelt;
Dann ſind ſie von Napoli's Bildern
Mit all' ſeinen Reizen umgaukelt.
Was wollen die ſchwarzen Typen?
Sie haben nichts Neues geſagt:
Doch eine verlorene Stunde
Hat mich ſchon wieder verklagt.
Und ſollen zu anderen Zeiten
So recht vernünftig ſie ſein,
Und bild' ich auf ihre Weisheit
Mir ſchon im Voraus was ein:

Da wird die ſtaubige Akte
Auf einmal zum glatten Parquet,
Da hören aus jedem Worte
Sie Geige und Clarinett.
Da ſehen ſie duft'ge Geſtalten
So flüchtig vorüber weh'n;
Da haben ſie glänzende Hüllen
Und ſtrahlende Blicke geſeh'n.
Jetzt brauſen gar Tanzesweiſen
So ſtürmiſch mit ihnen fort,
Und nehmen in heiteren Kreiſen
Die düſt'ren Sorgen mit fort.
Ein Lächeln ſteigt auf die Lippen,
Die Augen verrathen es auch:
Und wieder finden die And'ren,
Wie ich doch zu gar nichts taug'!
So haben die böſen Geſellen
Mir angethan manch' Leid.
Wohl tröſten freundliche Menſchen:
Sie ändern ſich mit der Zeit.
Doch kann ich auch nicht ſagen,
Daß das erfreulich ſei;
Es findet das Herz jetzt immer
Doch ſeine Rechnung dabei.
Als echten Vagabunden

Thut ihnen so wenig noth:
Ob noch so düster das Leben,
Sie sehen es rosenroth.
Ein ganz klein wenig Frieden,
Ein wenig Sonnenschein:
Dann können sie allerorten
So frisch und fröhlich sein.
Und ob sie einst sich bessern,
Ich weiß es wahrhaftig nicht;
Jetzt sollte dir ich schreiben
Und schrieb dies tolle Gedicht.

O laſſ' deine Lieb'.

O laſſ' deine Lieb' eine Perle ſein,
Eine Perl' aus tiefem Meeresgrund,
Nicht wie die Muſchel, die am Strand
Gefunden wird zu jeder Stund'.

O laſſ' deine Lieb' wie Demantſtein
Verborgen ſein im tiefſten Schacht,
Nicht wie das Erz, das eitel glänzt
Und jedem Aug' entgegenlacht.

Denn dann nur, wenn ſie tief verborgen,
Bewahrt ſie ihren wahren Werth;
Nur, weil er ſelten zu erringen,
Der Demant iſt ſo hoch geehrt.

Und bange nicht, daß ungeſehen
Ihr Daſein nimmer werde kund:
Der wahre Taucher find't die Perle
Auch auf dem tiefſten Meeresgrund.

Doch wenn du ſelbſt die höchſte Gabe
Nicht höher acht'ſt denn eit'len Tand,
Dann wird ein Spielwerk ſie auch Andern,
Wie Muſcheln bunt am Meeresſtrand.

Und wenn du ſelbſt treibſt mit Gefühlen
Ein thöricht Spiel der Eitelkeit,
Dann werden auch, wie ſchlechte Erze,
Sie bald mißachtet und entweiht.

Doch eine Stunde wird dann kommen,
Wo du es fühlſt mit bitterm Schmerz,
Was für ein Kleinod du vergeudet,
Und wie viel ärmer ward dein Herz.

Es war ein Traum.

Es war ein Traum —
Und ach, wie war er ſonnig,
Wie freudenvoll und wie bezaubernd ſchön,
Wie eines Frühlings erſter Morgen:
Doch ach, zu reizend auch, um zu beſteh'n.

Es war ein Traum
So duftig wie die Roſe,
Die eben erſt der Knospe ſich entwand,
So ſpiegelnd lockend wie der Regenbogen, —
Doch raſch, wie jener, er entſchwand.

Es war ein Traum,
Der erſte Traum des Herzens —
Es war des jungen Herzens erſter Mai;
Es war das Glück, das ſich ihm ſchimmernd zeigte:
Und wie die Seifenblaſe ſprang's entzwei.

Es war ein Traum! —
Hart war es, zu erwachen,
Er hatte zu viel Seligkeit gebracht.
So folgt wohl auf den ersten Tag im Lenze
Die eisig kalte Winternacht.

Es war ein Traum!
Jetzt ist er längst vergessen.
Daß einst ich träumt', ich weiß es kaum;
Zuweilen nur zuckt's schmerzlich durch die Seele:
Dann sag' ich leis: „Es war ein Traum."

Blüthen und Dornen.

Wie mag es wohl dem Dornſtrauch ſein,
Wenn Lenzeshauch ſich regt,
Und plötzlich, ſtatt bloß Stacheln rauh,
Er duft'ge Roſen trägt? —
Ich ſah ihn ſtarr, ich ſah ihn kahl
Durch viele Monde gehen,
Und ſah ihn dann in ſeinem Schmuck
So herrlich vor mir ſtehen.
Viel Knospen jedes Reislein trug,
Viel Roſen auserleſen,
Daß man ja ganz vergeſſen mußt',
Wie einſt er Dorn geweſen.

In meiner Bruſt da waren auch
Viel Dornen ſtarr und rauh,
Da fiel darauf, ich weiß nicht wie,
Ein wunderbarer Thau. —
Und ſieh', da regten ſie ſich leis
Und fingen an zu treiben;
Noch eh' ich's ahnte, wußt' ich kaum
Vor Blüthen reich zu bleiben.

Und Blüthen waren's voller Duft,
Ganz ohne Zahl und Namen,
Daß ich ja ganz vergeſſen mußt',
Wie ſie aus Dornen kamen.
Die Dornen ſind die Schmerzen wohl,
Das Weh' all', ſtarr und rauh;
Die Poeſie ward einſt dafür
Der ſüße Himmelsthau.
Als ſie wie Lenzeszauber ſacht
In's Herz hineingedrungen,
Da ſind den bittern Schmerzen all'
Viel Lieder hell entſprungen.
Und alle Dornen geb' ich jetzt,
Wie manche Wund' ſie ſchlugen,
Nicht für das Glück, da ich gewahrt,
Was ſie für Blüthen trugen.

Die Freuden, die mir Gott geſchenkt.

Die Freuden, die mir Gott geſchenkt,
Ich habe nicht damit gekargt;
Ich hab' ſie Andern mitgetheilt,
Sie nicht allein in's Herz verſargt.
Ich hab' mich täglich drum geprieſen,
War fröhlich drüber wie ein Kind,
Sind ſie auch leicht und ſchnell entflattert,
Wie Blumen-Blätter in den Wind.

Doch alles Leid und alle Schmerzen,
Die ſchloß in's eigne Selbſt ich ein;-
Und was der Herr an Kummer ſandte,
Ich trug es ſtill und trug's allein.
Ob's auch im Herzen wogt' und gährte;
Ich wahrte den geheimen Schatz,
Nur als das Leid ſich zu ſehr mehrte,
Fand es im Herzen nicht mehr Platz.
Ob ich auch ernſt und ſtreng geſchwiegen,
Ob ich der Thräne wehrte feſt:
Sie kommt, ſie kommt dennoch, die Stunde,
Wo ſich's allein nicht tragen läßt.

In Thränen nicht, und nicht in Klagen,
Entſtieg das Leid da meiner Bruſt:
Noch eh' ich's ahnt', hatt' ich geſungen:
Das Leid ward Lied mir unbewußt.
Und alle lang bewahrten Schmerzen,
All das, was mich betrübt, gekränkt:
Ich hab' es in die kleinen Weiſen
Als wie in Freundes Herz geſenkt.
Erquickung war's; denn ſie verbanden
Sich ſo mit manch' harmon'ſchem Ton;
Und wenn dem Herzen ſie entſtiegen,
War auch ihr letztes Weh' entfloh'n. —

So weißt du nun, warum ſtets trübe
Die Lieder alle, die ich ſang:
Sie ſind ja Leiden, neu geboren,
Sie ſind des Kummers Wiederklang.
Willſt du von Scherz und Freude hören,
Komm her, mein Mund kann es dir ſagen;
Konnt' ich doch dieſe luft'gen Blüthen
Nicht in das Lied mit übertragen.
Das hat wohl tief're Quelle nöthig,
Die langſam erſt entſteht im Herzen:
Du kennſt ſie nun — hab' Mitleid drum
Auch mit den Liedern, wie mit Schmerzen.

Warum!

Warum? so fragt mit Ungestüm
Das arme schwache Herz,
Wenn Gott in seiner Weisheit ihm
Gesendet einen Schmerz.

Warum? so fragt's, sobald ihm naht
Ein Leiden, ein' Beschwer;
Warum hast du mir das gesandt,
Verdient ich es, o Herr?

Du thöricht Herz, o frage nicht!
Ward dir ein Glück beschеert,
Dann hast du zweifelnd nie gedacht:
Wodurch ward ich es werth?

Dann nahmst du als dein gutes Recht
Es zuversichtlich hin,
Dann hast du niemals je gefragt,
Ob ich dess' würdig bin?

So frag' denn auch im Schmerze nicht;
Denn öfter gibt allzeit
Der Herr doch unverdientes Glück
Als nicht verdientes Leid.

Ausgleichung.

Das iſt der höchſte Fluch auf Erden,
Daß alle Freud' auf dieſer Welt
So bald uns kann entriſſen werden,
So leicht in Staub und Nichts zerfällt.

Das aber iſt der höchſte Segen,
Der unſerm ird'ſchen Loos ertheilt,
Daß auch der heiße Schmerz erkaltet,
Daß auch die tiefſte Wunde heilt;

Daß ein Erinnern uns gegeben
Von jeder Wonne, die zerrann;
Und daß ſich jedes Leid im Leben
Verſchmerzen und verklären kann.

So wie uns keine Roſe blühet,
Die ohne ſpitz'gen Stachel bleibt,
Hat es noch keinen Dorn gegeben,
Der nicht auch kleine Blüthen treibt.

Im Mai 1863.

O Mai! wie warst du trüb und kalt,
Welch' eis'ge Luft hat dich durchſchauer
Es haben Blüthen, Feld und Wald
Bei deinem kühlen Gruß getrauert.

O Mai! ich fragte höhnend dann:
Warum ſo vielfach man dich pries?
Warum in Wort und Liedern man
Den Wonne-Monat ſtets dich hieß?

Da warfſt du ab den Schleier leiſ'
Und lächelteſt uns freundlich zu:
Nun wußt' auch ich, warum der Preis;
Denn lächeln ſo, das kannſt nur du.

Die Vöglein fingen ſelig an
Zu jauchzen dir, nach altem Brauch;
Du thuſt ſie all in deinen Bann:
Und ſieh', mich argen Spötter auch.

Denn jetzt muß ich es eingeſteh'n,
Was dein für ſüßer Zauber iſt;
Nur eine Stund' dich hold geſeh'n,
Macht, daß man langen Groll vergißt.

Und ſieh', auch and'rer Maienzeit
Hab' ich von dieſer Mär geflüſtert,
Die auch der Schönheit iſt geweiht,
Ob manche Wolke ſie verdüſtert.

O Jugend, Lebensmai, du bracht'ſt
Wohl manchen Tag oft bitter ſchwer,
Doch wenn du eine Stunde lachſt,
Trägſt du in dir der Schönheit mehr

Als alle and're Jahreszeit
Mit ihren Gaben üppig reich.
Dem Hoffnungszauber, der dich feit,
Kommt ja kein and'rer jemals gleich!

O Liebe, Herzensmai, du ſchickſt
Wohl auch uns manche Thränenfluth,
Und doch, wenn einmal hell du blickſt,
Machſt du die herbſte Trauer gut.

Das hätt' ertragen Jahre man,
Genoſſen nur ganz kurze Friſt:
Am Ende ſagte dennoch man,
Daß Lieb' das Allerſchönſte iſt.

Darum auch klinget ſtets auf's Neu
In jedem Lied derſelbe Klang:
Von Jugend, Lieb' und ſüßem Mai,
Der alte, ewig neue Sang.

Hatt' ich nicht einſt auch ſtolz geſagt,
Ich ſäng' den Dreien nie ein Lied?
Nun thu' ich's doch — Gott ſei's geklagt, —
Wie's ſeit Jahrtauſenden geſchieht.

O geh' nicht in den friſchen Mai!

O geh' nicht in den friſchen Mai
Nach einer bitt'ren Trennungsſtund'!
O geh' nicht in den friſchen Mai,
Wenn du ein Weh' im Herzensgrund!

Denn jeder Vogel, der dir ſingt,
Denn jedes Reis, das ſproßt und blüht,
Ein jeder Hauch, der zu dir dringt,
Weckt dir ein Echo im Gemüth.

Es iſt ein wunderſüßes Weh'n,
Das leiſ' von Blüth' zu Blüthe ſchleicht;
Es iſt ein Koſen und Verſteh'n,
Wie wenn ſich Lieb' zu Liebe neigt.

Ein Reichthum iſt es und ein Freu'n,
Als ſei nun nichts mehr arm und kalt;
Ein jugendliches Sicherneu'n,
Als bleibe nichts mehr trüb' und alt:

Als ob nun Himmel, Flur und Au'n
Ein ſonn'ger Rauſch von Glück umfing'!
Doch hüte dich, es anzuſchau'n,
Wenn dir ein Glück grad' unterging.

Kehr' lieber dann in's Stüblein ein,
Und beug' dich über Buch und Schrift;
Es ſchläft das Weh' wohl leiſe ein,
Wenn thätig ſich der Geiſt vertieft.

Geh' lieber dann zur Kirche ſtill,
Und kniee vor dem heil'gen Schrein:
Da denkſt du wohl: „Wie Gott es will!"
Und Friede ziehet bei dir ein.

Doch draußen gibt es dich nicht frei:
Die blüh'nde Luſt und dann dein Schmerz.
Geh' ſo nicht in den friſchen Mai,
Sonſt bricht vor Sehnſucht dir das Herz.

Frühlingsgedanke.

Vögel ſingen, neues Leben,
Friſches Grün an Blatt und Baum:
Für die Vögel neue Lieder,
Für das Herz ein neuer Traum!

Doch das Leben wird veralten,
Hin zur Erde welkt das Grün;
Blumen ſenken ihre Häupter:
Wirſt, mein Traum, auch du verblüh'n?

Herbſtgedanke.

Da fallen wieder die Blätter
Im Herbſteshauch herab:
Sie decken ſo manche Hoffnung,
Und decken ſo manches Grab.

Doch um die Todten im Grabe
Iſt es mir nicht ſo leid,
Als um die vielen Träume,
Verwittert in dieſer Zeit.

Die Todten ſind ja gegangen
Zur ewig' ſel'gen Ruh:
Die armen getäuſchten Herzen,
Die leben noch immer zu.

Sie fühlen zu jeder Stunde
Den bitter ſchweren Harm:
Wie einſt ſo reich ſie waren,
Und jetzt ſo unendlich arm.

Volkslied.

Nun laß die Lieb' begraben ſein,
Sie iſt ja todt, ſie iſt ja todt;
Und um die Todten weint man ſich
Die Augen roth, die Augen roth.

Doch einen Strauß, den gib noch mit,
Den letzten Strauß, den letzten Strauß;
Den gibt man allen Todten wohl
Noch mit hinaus, noch mit hinaus.

Und eine Nelke bind' hinein,
Die feurig iſt, recht feurig iſt;
Wie unſ're Lieb' im Leben auch
Geweſen iſt, geweſen iſt.

Auch Rosmarien thu' hinzu:
Das deut' auf Schmerz, das deut' auf Schmerz.
Weiß doch allein, wie weh' mir's war
Allzeit um's Herz, allzeit um's Herz.

Nimm auch ein wenig Gelbveiglein:
Das ſpricht von Neid, das ſpricht von Neid.
Vom Neide ja gekommen iſt
All' dieſes Leid, all' dieſes Leid.

Und höre, nimm auch Blümlein blau:
Die Männertreu, die Männertreu;
Weißt wohl, wenn man d'rauf blaſen thut,
Iſt's gleich vorbei, iſt's gleich vorbei.

Doch wenn du find'ſt Vergißmeinnicht:
Thu's nicht hinein, thu's nicht hinein;
Es muß die Lieb' ja endlich doch
Vergeſſen ſein, vergeſſen ſein.

Und kann's das arme Herze nicht:
Dann iſt's bald aus, dann iſt's bald aus;
Dann legſt du mir auf's eig'ne Grab
Den letzten Strauß, den letzten Strauß.

Verlorene Zeit!

Wenn eine Liebe du im Herzen
Genährt, gepflegt in langer Treu',
Und dann erfährst mit tausend Schmerzen,
Wie undankbar oft Lieben sei: —
Dann wachen auf all' die Gedanken,
Die dich dem langen Wahn geeint;
Dann brennen wieder alle Thränen,
Die Thränen, die umsonst geweint.
Und wie das Herz sich dünkt verlassen,
Empfindet's plötzlich tief empört,
Wie viel der besten seiner Stunden
Nur einem flücht'gen Bild gehört.
Und alle Tage, dem gewidmet,
Wie scheinen nutzlos sie entweiht:
Ein Stück des Lenzes und des Lebens,
Verlor'ne, ach, verlor'ne Zeit!
Und wenn ein Werk du kühn ersonnen,
Das dich ergriff mit ganzer Macht;
Wenn ernstlich du es dann begonnen,
Und manches Opfer ihm gebracht;
Wenn muthig du dafür geduldet,
Mit tausend Müh'n darnach gestrebt,
Daß sich dein ganzes Träumen, Hoffen,
Dein ganzes Sein hineingewebt:
Und dann, wenn die Vollendung nahet,

Du ſiehſt, daß alles eitel Schaum,
Daß deine Mühen nichts erreichten,
Daß die Erfüllung leerer Traum.
Dann ſtehſt du da, geknickt, gebrochen,
Und klagſt mit reuevollem Leid:
Die Tage und die Stunden alle,
Verlor'ne, ach, verlor'ne Zeit!
Doch tröſte dich, es lag verborgen
In beiden ja ein edler Trieb,
Der, ſei es heute, ſei es morgen,
Noch niemals unbelohnet blieb.
Denn ſieh', du haſt im Kampf des Herzens
Die kalte Selbſtſucht abgeſtreift;
Und iſt dein Werk auch nicht gediehen,
So iſt dein Geiſt daran gereift.
O weiſ' nicht von dir dieſe Gaben,
Die ſchon ſo manchen Schmerz geweiht;
Es hat durch ſie ja Gottes Gnade
Geſegnet die verlorne Zeit.

Das heimathliche Neſt.

Wohl hat das Vöglein ſeinen Bau
So warm und treu gehegt,
Wohl hat es ſeine Jungen dort
Mit treuer Sorg' gepflegt. —
Doch wenn die Kleinen flügge ſind,
Dann hält ſie nichts dort feſt,
Und öde und vergeſſen bleibt
Das heimathliche Neſt.

Doch wo des Menſchen Wiege ſtand,
Die Heimath traut und ſüß,
Die bleibt ihm ewig, ewig lieb,
Wie lange er ſie ließ.
Wie weit die Ferne ihn gelockt
Hinaus nach Oſt und Weſt,
Stets unvergeßlich wird ihm ſein
Das heimathliche Neſt.

Ob es am allerfernſten Strand,
Ob dürftig oder reich,
Ob hoch und ſtolz, ob unbekannt:
Dem Herzen gilt es gleich.
Wie uns das Glück auch freundlich lacht,
Ob es uns feindlich läßt:
Die beſte Zuflucht bietet ſtets
Das heimathliche Neſt.

Ein jeder ſonn'ge Freudenſtrahl
Am wärmſten dort uns ſcheint;
Ein jeder Schmerz, er wird ja dort
Viel leichter ausgeweint.
Stets bitter bleibt die Stunde uns,
Wo wieder man es läßt:
Was feſſelt denn das Herze ſo
An's heimathliche Neſt?

Der Bau iſt's nicht; den hat ja auch
Das Vöglein treu gehegt;
Der Ort iſt's nicht, wenn er uns auch
Manch lieb Erinnern trägt:
Es iſt der Elternliebe Band,
Das kettet dort ſo feſt,
Das zieht von neuem ſtets zurück
Zum heimathlichen Neſt.

Der Mutter Lieb', des Vaters Aug',
Sie haben es verklärt;
Der treu'ſten Liebe heil'ge Gluth
Hat dort ja ihren Heerd.
Und tiefer fühlt ſich dieſes Glück,
Als es ſich ſagen läßt:
Daß Gottes beſter Segen ruht
Im heimathlichen Neſt.

Du haſt mit deinem ſcharfen Auge.

Du haſt mit deinem ſcharfen Auge
Mir in das Inn're tief geſchaut,
Und nenneſt ſeltſam das Geniſche,
Woraus die Seele mir gebraut.

Und du haſt Recht! Sich widerſprechend
Dort manches Elemente lebt;
Und wunderbar hat dort ſich Weiches
Mit ſchroffer, trotz'ger Macht verwebt.

Doch ſiehe, in dem Widerſpruche
Des Liedes Räthſel ja ſich fand,
Es heiſcht ein jeder Ton wohl immer
Hingeben und auch Widerſtand.

Erſt, wenn im Sturm das Spiel der Wellen
Bald niederſinkt, bald widerſtrebt,
Das Meer aus ſeinen tiefſten Tiefen
Sein wildes, mächt'ges Lied erhebt.

Und nur auf felſ'gem Boden rauſchet
Der Bach daher mit lautem Klang:
Je mehr der Steine ruh'n im Grunde,
Je heller tönet ſein Geſang.

Und ſo iſt auch der Seele Walten,
Wenn ſie im heft'gen Streite bebt,
Wenn Schmerz und Trotz und Wunſch und Wille
Einander mächtig widerſtrebt.

Wenn ſie durch tauſend Hinderniſſe
Sich bahnen muß den freien Lauf.
Dann ſteiget es aus ihren Tiefen
In wunderbaren Tönen auf:

Bald klagend herb, bald jauchzend helle,
Wie auf und niederwärts es zieht;
Und ſich verkettend und verſchlingend
Wird aus den Tönen dann das Lied.

Und wem die Seele nicht beweglich,
Wie ein geſchmeidig Waſſerreich,
Und wem nicht Gott hineingeſchaffen
Die Macht des Widerſtands zugleich:

Dem wird die Gabe des Geſanges
Auch nimmermehr zu eigen ſein.
Lautlos das Meer und ſtumm die Welle,
Nimmſt du den Sturm, nimmſt du den Stein.

Zweierlei Schmerzen.

Zweierlei der Schmerzen gibt es:
Einer heiß wie Lava-Fluth,
Der das Herze ſtärkt und härtet,
Wie den Stahl die Feuersgluth;

Der mit tauſend, tauſend Wehen
Dringt in unſer Inn'res ein,
Doch wie Gold im glüh'nden Tiegel
Wird's durch ihn von Schlacken rein;

Der wie Tropenſonne ſengend
Tief in unſ're Seele greift,
Doch mit ſeinen heißen Strahlen
Ihre beſten Früchte reift.

Und die and're Art des Schmerzes?
Wehe, wer ſie je geſeh'n!
Froſtig wie die Winternächte,
Eiſig wie des Nordwind's Weh'n,

Legt er ſtill ſich auf uns nieder,
Macht das Herz ſo ſtarr und kalt:
Alle ſeine Blüthen ſterben
In dem eiſ'gen Hauche bald.

Keine Thräne zeigt das Wehe,
Oftmals nur ein hartes Wort,
Das wie graue Wolken ſcheuchet
Auch den Strahl des Mitleids fort.

O, das iſt das ſchlimmſte Leiden,
Das der Menſch am ſchwerſten trägt.
Herr, bewahr' uns, daß es nimmer
Sich ſo tödtend auf uns legt!

Send' es brennend, ſend' es ſengend,
Laß es kommen rauh und hart —
Nur davor woll' uns bewahren,
Daß es unſer Herz erſtarrt.

Haſt du's aber zugegeben,
O, dann wolle gnädig ſein;
Denn aus dieſer Grabeskälte
Retteſt du uns nur allein.

Hauche, hauche auf die Seele,
Die in ſtarren Feſſeln liegt,
Daß der warme Quell der Liebe
Doch nicht ganz in ihr verſiecht,

Hauche, daß die eiſ'ge Rinde
Bald, o bald von hinnen geht!
Daß ein Oſtern für ſie komme,
Wo ſie wieder auferſteht.

Herzeleid.

Herzeleid, ach Herzeleid!
Wie magſt du leicht noch ſein,
Wenn wir von deinem Wehe
Betroffen nur allein!

Herzeleid, ach Herzeleid!
Wie wird es ſchwere Laſt,
Wenn es auch and're Theure
Mit ſeinem Druck erfaßt.

Herzeleid! Ach, Herzeleid
Am tiefſten wohl beſteht,
Wenn durch das liebſte Herze
Sein Weg zu unſerm geht.

Ach, darum wird ſo ſchwer auf Erden.

Ach, darum wird ſo ſchwer auf Erden,
So ſelten nur das Glück erreicht,
Weil Uebel gleich zu Gifte werden,
Und Freude nur dem Waſſer gleicht.

Die Freude muß ſo reich dir quellen,
Muß ſein ſo rein und ungemiſcht,
Daß ſie erquickt mit ihren Wellen,
Daß ſie den dürren Sinn erfriſcht.

Sie muß in vollen Fluthen kommen,
Eh' ſie das Weſen ſo durchdringt,
Daß ſie zur Heilung dir kann frommen,
Und dir Geneſung wiederbringt.

Doch ach, wie Gift, die Uebel tragen
Zerſtörung in den kleinſten Theil:
Ein Wenig nur, und du wirſt klagen,
Ein Mehr, und du wirſt nimmer heil.

Wirf in den vollſten ſüßen Becher
Nur einen Tropfen Wermuth ein,
Er wird dem allerfrohſten Zecher
Dann bis zum Grund vergället ſein.

Leg' in die hellſte Stunde eben
Nur etwas bitt're Ungeduld,
Laß in das reinſte, ſchönſte Leben
Nur dringen einen Hauch der Schuld:

Wie bald wird nicht der Frohſinn weichen,
Wie ſchnell erliſcht der heit're Schein,
Wie prägen ſich des Kummers Zeichen
So tief gleich dieſen Zügen ein!

Sieh', wie empfänglicher für Leiden
Als für das Glück der Menſch ſich fühlt:
Meiſt hat ein ganzes Meer von Freuden
Den kleinſten Gram nicht fortgeſpült.

Fernweh.

Ach, gebt mich frei, ihr alten Mauern,
Ihr habt so lange mich gehalten:
Laßt nicht so einsam mich vertrauern,
Laßt meine Schwingen mich entfalten.

O Pflicht, schau' nicht so streng mich an,
Du mußt mein Wünschen mir vergeben;
Du hast mit deinem engen Bann
So viele Jahre mich umgeben.

Nur einmal hauche, mir zum Trost,
Nicht gar so eisig auf mein Träumen;
Sonst stirbt es, wie bei Maienfrost
Die Knospen sterben an den Bäumen.

Wenn alles immer welken soll,
Das raubt dem Herzen seinen Frieden.
Doch, ach, wie wär' es zaubervoll,
Wenn einmal ein Gedeih'n beschieden.

Wenn frisch der Saft steigt in dem Mark,
Wenn warm die Sonne küßt die Erde,
Dann ruft die Sehnsucht laut und stark,
Daß es im Innern Frühling werde.

Aus ihrer Hülle, eng und braun,
Entwinden frei sich Blatt und Blüthen,
Und wenn die Eisesrinden thau'n,
Wer mag dann noch die Wellen hüten?

Fort stürmen sie zur fernen See.
O fort! Das ist's, woran ich kranke;
Es zieht das Herz so sehnsuchtsweh
Aus dieser engen, kleinen Schranke.

Ach, einmal, einmal nur zu schau'n,
Was die Natur so reich gegeben,
Sei's in des Südens üpp'gen Gau'n,
Sei's in des Nordens starrem Leben!

Ach, einmal nur der Alpen Glüh'n,
Des blauen Meeres leises Fluthen,
Wo Lava fließt und Funken sprüh'n
Aus des Vulcanes tiefen Gluthen!

Dann hätt' mit frischer Kraft der Geist
Befreit sich aus der Knospenhülle,
Die eng ihm jetzt verkümmern heißt,
Was frei erblühen würd' in Fülle.

So laßt mich nicht still hier vertrauern,
Laßt meine Schwingen mich entfalten;
O, gebt mich frei, ihr alten Mauern,
Ihr habt so lange mich gehalten!

Es zieht wohl mal ein Rauch durch's Haus.

Es zieht wohl mal ein Rauch durch's Haus,
Der scharf in's Aug' die Lauge treibt:
Laß ihn zur frischen Luft hinaus,
Daß er nicht lang' darinnen bleibt!
Doch grüb'le nicht: warum? woher?
Es nützt dir nichts — allüberall,
Wo je ein heim'scher Heerd gebaut,
War solche schwarze Stund' der Fall.

Vielleicht, daß grade allzu grell
Die Sonne im Zenithe stand,
Wenn draußen Alles licht und hell
Erscheint, was trüb' hineingebannt.
Vielleicht auch, daß ein böser Sturm
Wild brausend um das Haus dir streicht,
Vielleicht die dunst'ge Nebelschicht,
Die hindert, was sonst aufwärts steigt.

Vielleicht, vielleicht! und dächtest du
Auch Jahre lang darüber nach,
Und hätt'st im Bessern nimmer Ruh,
Es käme dennoch solch ein Tag.

Und ſuchteſt du von Oſt nach Weſt
Von Nord nach Süd es anders aus,
Es hilft dir nichts, wo du auch biſt:
Es zieht wohl mal ein Rauch durch's Haus.

Doch was iſt Rauch? Ein Weſen leicht,
Es ſtreift dich nur, es zieht vorbei.
Was murreſt du, daß nie erreicht
Das Heim, wo's nicht zu finden ſei?
O denke an die Wärme all',
Die dir ſchon ward' an deinem Heerd;
O denke an den lichten Schein,
Der dir durch ihn ſchon iſt beſcheert.

Und mit dem Segen nimm auch hin
Das kleine Uebel, dort entſtammt.
Weißt du, wie kalt es dem zu Sinn,
Dem nie ein häuslich Feuer flammt?
Ein off'nes Wort — 'was friſcher Sinn:
Dann weht ſo leicht es ja hinaus;
Und morgen ahnſt du ſchon nicht mehr,
Daß geſtern etwas Rauch im Haus.

Die ungeſprochenen Worte.

Die Worte, die den Lippen leicht entrollen,
Sie ſind es nicht allein, die uns verklagen;
Nicht an den herben, raſchen, ſündenvollen
Muß oft am ſchwerſten das Gewiſſen tragen.
O, ſchlimmer noch die Worte, die geboren
In unſerm Innern, lautlos dann vergeh'n;
Für die der rechte Augenblick verloren,
Und die im Herzen ewig mahnend ſteh'n.

Das Wort, das zornig in der Seele brannte,
Als man geſchmäht mit ſpitzen, ſcharfen Zungen,
Als man des Witzes Pfeile auf das ſandte,
Von deſſen wahrem Werthe du durchdrungen;
Wofür dein Herz vielleicht recht innig fühlte,
Sei Freundſchaft es, ſei's Glauben oder Lieb':
Das Wort, das Ueberlegung dann ſo kühlte,
Daß feig zuletzt es ungeſprochen blieb.

Dann Jenes, was du ſtumm in dir begraben,
Als du im Irrthum ſahſt den Freund befangen:
O, hätteſt du den Muth nur wollen haben,
Vielleicht, daß ihm die Augen aufgegangen,

Daß ihm die Reu' erspart. — Doch karg im Stillen
Erwog'st du, wie leicht Freundschaft ist verletzt:
Und schwiegst; denn selbst um seiner Rettung willen
Hast du die Liebe nicht auf's Spiel gesetzt.

Und dann das Wort, das kleine Wort: „vergeben",
Weh' dir, wenn du es trotzig je verschwiegen;
Wenn du es fühltest auf der Lippe beben,
Und wenn du doch das Zürnen ließest siegen:
Du hast den Stab selbst über dich gebrochen,
Und keine Sünde hat dich so verklagt,
Nicht tausend Worte, leichtsinnig gesprochen,
Als dieses eine, was du nicht gesagt.

Doch das sind Thaten, schon anheim gegeben
Des Richters Spruch; noch and're will ich nennen,
Nicht sündenvoll, und die dennoch durch's Leben,
Wie Makel dir auf deiner Seele brennen.
O, sahst du nie ein Freundes-Auge schauen
Dir in das deine, wie es dich verklagt,
Daß seiner treuen Liebe dein Vertrauen
Ward immerdar so kalt und stumm versagt?

Verletzt wandt' es sich ab, und in dir leise
Klang es: o brich das Eis, o lös' das Schweigen!
Doch das war grad des Stolzes arge Weise:
Er ließ das Wort nicht auf die Lippe steigen.

Und jetzt! was gäbst du drum, hätt'st du gesprochen,
Wo mit der Last allein dein Herze steht:
Jetzt, wo die Lippe stumm, das Aug' gebrochen,
Wo es für alle Ewigkeit zu spät.

Und gab es niemals für dich Augenblicke,
Wo du so gern gesagt, was du empfunden,
Und dennoch es nicht thatest, weil voller Tücke
Es dich wie toller Rausch dann hielt umwunden,
Der trotzig, was du fühltest, wollt' verhehlen;
Wie heiß es in der Seele auch gebrannt?
O könnt'st du die Minuten wiederstehlen,
Wo deine Zunge war wie festgebannt!

Denn wie zu Stein wird und nicht kann vergehen,
Was eingeschlossen bleibt in Felsesschranken:
So unvergänglich auch im Herzen stehen
Die Worte dann, versteinert zu Gedanken.
Geh'! die gesprochenen, die dich verklagen,
Du hast sie sühnend doch wohl ausgemerzt:
Die ungesproch'nen aber mußt du tragen
Als eine Last, die immer drückt und schmerzt.

Es hätte können anders ſein.

Es hätte können anders ſein!
Das iſt ein inhaltſchweres Wort,
Und ſprichſt du es nur einmal aus,
Tönt es im Herzen lange fort.

Es hätte können anders ſein!
Zur Jugend blickſt du ernſt zurück.
Es hätte können anders ſein!
Du denkſt an ein verlor'nes Glück.

Es hätte können anders ſein!
Das iſt ein Prüfſtein der Geduld.
Es hätte können anders ſein!
Das brennt oft heiß als eig'ne Schuld.

Und wird zu bitter dir das Wort,
Füg' den Gedanken noch hinzu:
Es hätte können anders ſein,
Doch Gott der Herr ließ es ſo zu.

Niemals iſt's zu ſpät.

O niemals, niemals iſt's zu ſpät
Für einen warmen Sonnenſtrahl;
Ob kühl auch ſchon der Herbſtwind weht,
Er legt ſich hell auf Berg und Thal.

Er ſchimmert auf dem dichten Dach
So ſchön wie auf dem erſten Blatt;
Wer weiß, ob Lenz ob Herbſtestag
Den ſüßeſten der Zauber hat?

Und niemals, niemals iſt's zu ſpät
Für eines Menſchen Lebenslauf:
Ob ihm des Glückes Sonne geht
Auch erſt zu ſpäter Stunde auf.

Es hat der helle warme Strahl
Ihn wie im Frühling warm begrüßt:
Kann er den Blüthen nichts mehr ſein,
Hat er die Früchte doch verſüßt.

Und war der Mai uns sonnenleer,
So hat stets Gott es so gewandt,
Daß er den Strahl dann hinterher
Uns im October nachgesandt:

Den Herbstesstrahl, dem solche Macht
Noch über unser Herz gewährt,
Daß man nicht mehr daran gedacht,
Wie lange man ihn hat entbehrt.

Du ſagſt, es hab' der Herr der Leiden viel geſandt?
O nein, du winkſt herbei ſie meiſt mit eig'ner Hand.
Wenn unverſöhnlich du den finſtern Haß genährt,
Daß Aerger dir und Groll die beſte Zeit verzehrt;
Wenn du nach eit'lem Gold haſt unruhvoll gegeizt,
Daß deinen ſchnöden Sinn kein and'res Glück gereizt;
Wenn du die Luſt der Welt zum Ueberdruß genieß'ſt,
Daß in die Neige dir die bitt're Hefe fließt,
Wenn du ein irdiſch Ding als Götzen aufgeſtellt
Und weinſt, wenn plötzlich es in Staub zuſammenfällt,
Wenn dann in trotz'gem Gram die Freude du verbannt:
Haſt du ſolch' dunk'le Stund' auch Schickung Gott's genannt?
Wie oft ſagt dir ſein Wort: „Nach Oben richt' den Blick!"
Denn ſieh'! von Oben ſtrahlt dir helles Licht zurück,
Das wonnevoll und rein ſich auf die Welt ergießt,
Und Jedem freundlich ſtrahlt, der nicht ſein Herz verſchließt.
Streich' ſie nur einmal fort, die Leiden eig'ner Hand,
Und ſieh', wie wenig bleibt, was wirklich Gott geſandt.

O nein, ich kann nicht so finster es seh'n.

O nein, ich kann nicht so finster es seh'n:
Ich liebe das Leben, das Leben ist schön.
Ich liebe des Sommers hellgoldige Macht,
Ich liebe des Winters weißglänzende Pracht;
Ich liebe das Fluthen im hastigen Strom,
Der grünenden Wälder tiefheiligen Dom,
Das Brausen der Lüfte, das Flüstern im Ried,
Der Vögel laut jubelndes, schmetterndes Lied;
Den ewigen Wechsel von Kommen und Geh'n,
Das Werden und Sinken, das frische Ersteh'n.
Ich liebe der Menschen bunt wechselnd Gewirr
Und alle der Zungen vieltönig Geschwirr.
Ich liebe die nimmerversagende Kraft,
Die immerdar wirket und immerdar schafft;
Den Geist, der mit rohen Gewalten kühn ringt,
Und dich, o Natur, zum Unterthan zwingt,
Daß dienend du seinem Willen dich beugst,
Und deine Fülle der Schätze ihm reichst. —
Ich lieb' ihn, den Menschen, so stolz bewußt,
Mit der schöpf'rischen Kraft in der eignen Brust.

Was mächtig und heiß ihm die Seele durchwallt,
Er weiß es zu bannen in Form und Geſtalt.
Es rauſcht ihm in Tönen, er weckt es aus Stein,
Das Schöne, das ewig ſein Traumbild wird ſein.
Ich lieb' ihn auch jubelnd in harmloſer Luſt,
Wenn er jauchzend des frohen Genießens bewußt,
Das er trinkt aus jedem ſonnigen Schein,
Das ihm winkt aus der ärmſten Blume am Rain.
Ich lieb' ſeiner Jugend begeiſterten Schwung,
Seines Alters vielſüße Erinnerung,
Und all' das Gewoge von Glück und von Schmerz,
Wie es einzig nur kennet das menſchliche Herz.
Ja, ich lieb' auch den Kampf von Bös und von Gut,
Dies Steigen und Fallen der geiſtigen Fluth.
Kein Herz ja im weiten Erdenkreis,
Das nicht von der ſtürmiſchen Brandung weiß,
Das nicht des Ringens und Strebens bewußt,
Die der göttliche Hauch ihm gelegt in die Bruſt.
Kein Herz auf der Welt iſt ſo nüchtern und kalt,
Das einmal die Liebe nicht heiß hat durchwallt,
Der wärmende Strom, der ſie alle durchrinnt,
Erquickend den Greis, wie er nährte das Kind,
Der das reinſte Gold des Glückes enthält,
Und auch alle Thränenperlen der Welt.

O Liebe, du mächt'ge und süße Gewalt,
So lieblich dem Herzen in jeder Gestalt,
Daß, wenn auf der Welt nichts schön mehr blieb,
So wäre sie schön noch durch dich, o Lieb'!
O nein, ich kann nicht so finster es seh'n
Und sage noch ein Mal: das Leben ist schön, —
Ob noch so flüchtig vorüber es rinnt,
Daß Tage wie eilende Wellen nur sind.
Ja, Zeit! auch du bist Gabe uns hold;
Dein Gestern, dein Heute, dein Morgen entrollt,
Und jede Minute den Stempel doch trägt,
Den Gottes Gerechtigkeit für sie geprägt.
Bald dämpfend das Glück, bald lindernd das Leid,
Umspülst du so reich uns, so kosend, o Zeit!
Du trägst, uns unmerkbar, auf schaukelnder Bahn
Zum Ziele, zum Hafen den schwankenden Kahn!
Das Schönste am Leben, daß dann auch ein Tag,
Wo endlich verrinnet sein Wogenschlag,
Wo nach den Stürmen der irdischen Zeit
Uns aufnimmt ein Meer der Ewigkeit.

Am Sylveſter-Abend.

Am letzten Abend des Jahres
Kann man ſo früh nicht ruh'n,
Da haben die Gedanken
Noch gar ſo viel zu thun.

Denn in den letzten Stunden
Sind ſie ja Pilgern gleich,
Da haben zu durchwandern
Sie ein ſo weites Reich.

Erſt ſchreiten ſie zurücke
In längſt verlaſſ'nes Land,
Und wo ein traut Erinnern,
Ein ſchweres Kreuz einſt ſtand:

Da haben ſie die Stätte
Noch einmal aufgeſucht,
Noch einmal zu durchkoſten
So ſüß' als bitt're Frucht.

Von dem Vergang'nen wenden
Sie dann zur Zukunft hin;
Wo nur ein Traum uns winket.
Da müſſen ſie eilig hin.

Wo eine Hoffnung leuchtet,
Und läg' ſie noch ſo fern,
Sie müſſen ſich ergötzen
An dieſem hellen Stern.

Und kehren dann ſie wieder,
So gibt's noch manchen Weg,
Sie müſſen zu allen Lieben
Noch finden Pfad und Steg.

Sie müſſen Jeden grüßen
Und pilgern an jede Thür,
Und ach, an mancher zögern
Sie dann wohl über Gebühr.

Doch hüt' dich, daß an Einer
Sie nicht zu lang verweilt,
Daß ſie der Schlag der Zwölfe
Nicht dorten hat ereilt.

Wo der ſie angetroffen,
Da können ſie nicht mehr fort;
Und ſchlimm iſt's, wenn die Gedanken
Gebannt ſind an fremden Ort.

O wolle drum ſie rufen,
Eh' dieſe Stund' verrinnt,
Auf daß der Herr der Zeiten
Sie ſtill geſammelt find't,

Wenn Er mit mächt'gem Finger
Der Zeiten Gang bewegt,
Und einen neuen Segen
Auf's neue Jahr gelegt.

Epiphania.

Dreikön'ge! Dreikön'ge, du heiliger Tag!
Der Herr in der Wiege ein Kindlein noch lag
Und war schon der Welt so leuchtender Stern,
Daß die Heiden ihn sahen und kamen von Fern.

Sag', Bethlehem, staunest den Zug du nicht an,
Den du siehest der Hütte des Zimmermanns nah'n
Mit Roß und Kameel, im Purpurgewand:
Drei Kön'ge — und einer so schwarz wohl gebrannt?

Drei Kön'ge, was saht ihr? — Ein Kindlein, das weint.
Und ist das der Held, dessen Stern dorten scheint?
Doch ein himmlisches Licht da erleuchtete sie,
Sie beugten die Weisheit und beugten das Knie.

Sie legten zu Füßen ihm Gaben so hold
Von Weihrauch und Myrrhen und schimmerndem Gold.
Herr Jesus, Herr Jesus, nun sieh' mich auch an
Und laß mich auch thun, wie die Kön'ge gethan!

Denn ſieh', aus der Ferne auch komm' ich zu dir —
Der Himmel, er ſcheint ja ſo weit oft von hier —
Um dich zu erkennen im irdiſchen Thal,
O Herr, da thut noth mir dein himmliſcher Strahl.

Auch Gaben gern will ich dir bringen hier dar,
Dir, Gott du und Heiland, hier auf dem Altar:
Den Weihrauch des Herzens, ein gläubig Gebet,
Das in duftenden Wolken zum Himmel aufgeht.

Die Myrrhe iſt eigentlich bitterer Strauch,
Doch bittere Reue, die nimmſt du ja auch.
O, über die Sünde, die bittere Fluth,
Die wird dir gereichet zum köſtlichen Gut.

Und was ſonſt das Herz noch an Bitterkeit trägt,
Zu deinen Füßen, Herr, ſei es gelegt;
Was herb ihm an Haſſen und Zürnen entquillt,
Verzeihen ja wandelt's in Balſam ſo mild.

Doch edeles Gold auch die Weiſen dir weih'n.
Was mag denn das Gold des Herzens wohl ſein?
Das Süßeſte, Lieblichſte, das du nur haſt,
Das grad', was dein Herz in Liebe umfaßt.

Da laß mich's bekennen dem wiſſenden Herrn:
Ach, das Gold meines Herzens ich geb' es nicht gern,
Vielleicht gar du nähmeſt das Opfer ja an —
Und, o Herr, du mein Gott, wie arm wär' ich dann!

Doch zuckt auch die Lippe und ſträubt ſich der Sinn,
Gib Kraft, daß ich's lege zur Wiege dir hin,
Und kann ich nicht ſagen, daß willig ich's thu',
So nimm dann die Thränen als Perlen dazu.

O ſo, ihr drei Könige, laßt mit euch mich knie'n
Und helft mir erringen, was euch ward verlieh'n:
Den Glauben, der ſchon aus der Ferne erkannt,
Die Hoffnung, die leitet, die Liebe, die fand,

Den Segen, der da eure Scheitel berührt,
Die Huld, die zur Heimat zurück euch geführt.
Zur himmliſchen Heimath führ' du mich, o Chriſt,
Wo ewig das ſtrahlende Licht du dann biſt!

An eine junge Nonne.

Sie ſchmücken dich zum letzten Male
Mit all' dem irdiſch leichten Tand,
Zum letzten Mal' legt an die Locken
Die Mutter pflegend ihre Hand.

Denn ſchon in wenig Augenblicken,
Da fallen ſie, dem Herrn geweiht;
Um deine zarten Glieder fließet
Das ſchlichte, rauhe Büßerkleid.

Und dann, dann öffnet ſich die Pforte,
Du trittſt hinein, du läßt zurück
Das alles, was wir Andern kennen
Als Menſchenfreud' und Menſchenglück.

Drum zürne nicht, wenn unſ're Thränen
Benetzen deinen letzten Kranz:
Doch nein! verſtummen muß die Klage
Bei deiner Blicke frohem Glanz.

Das iſt nicht Schmerz, nicht bitt're Reue,
Die in die ſtille Zelle flieht.
Du gehſt ſo kindlich rein und heiter,
Weil Liebe dich zu Liebe zieht.

Du wendeſt dich von ird'ſchen Gütern,
Die deinem Herzen fremd und fern,
Weil, wie Maria, du willſt lauſchen
Zu Füßen deines ew'gen Herrn.

So lebe wohl! verſchied'ne Wege
Geh'n ja der Himmelsheimath zu:
Durch der Verſuchung rauhe Stege,
Durch der Entſagung heil'ge Ruh'.

Doch zu dem Ziel muß alle führen
Der Gottesgnade heil'ger Stern:
Er bleibe deinem ſtillen Wege
Mit ſeinem Lichte nimmer fern!

Noch oft, wenn uns das ird'ſche Sorgen
Auf unſerm Pfade irrt und quält,
Woll'n wir des Worts des Herrn gedenken:
„Sie hat den beſten Theil erwählt."

An eine andere junge Nonne.

O nein, mein Kind! dir ward er nicht gegeben
Der Seele Flug, der Engelſchwingen gleicht,
Wo ſie, des Jrd'ſchen baar, empor kann ſchweben
Leicht, wie die Seifenblaſe aufwärts ſteigt.

Nein, deines iſt ein echtes Menſchenherze,
Das nur mit ernſten Mühen los ſich ringt,
Um das mit ſeinem Glück, mit ſeinem Schmerze
Das Leben ſeine feſten Banden ſchlingt.

Du gleichſt dem Bergmann, der mit ſchwiel'gen Händen
Den Demant ſuchet in dem tiefen Schacht;
Es grau'te ihm, als er ſich mußte wenden
Vom ſonn'gen Zauber, der hier oben lacht.

Die dunkle Oede ſchreckte ſeine Seele,
Der Arm erlahmte oft am rauhen Stein;
Doch um den Preis ſo ſtrahlender Juwele
Dünkt alle Mühe ihm gering zu ſein.

Du gleichſt dem Schiffer, der hinausgetrieben,
Zu ſuchen in der Fern' verheiß'nes Land;
Gebroch'nen Herzens hat von ſeinen Lieben,
Von ſeinem Heim er ſcheidend ſich gewandt.

Er weiß, daß jetzt nur noch in ernſten Kämpfen
Das Leben ihm verrinnt, das Haar ihm bleicht;
Doch wird kein Hinderniß den Muth ihm dämpfen,
Bis er das Ziel der Sehnſucht hat erreicht.

Und ſo, ſo kenn' ich auch das Sehnen deiner Seele
Nach jenem hohen Ziel, das deinen Ehrgeiz reizt,
Und weiß den hohen Werth von dem Juwele,
Nach dem dein Herz ſo raſtlos ſucht und geizt.

O ja! gewiß in einer Siegeskrone
Wird es einſt glänzen auf dem Haupte dein;
Und jenes Land, es wird zum reichen Lohne
Dein ew'ges Eigenthum im Jenſeits ſein.

Doch wie dein Herz dich treibt, und welche Gluthen
Ein heil'ger Eifer hat darin entfacht:
O Gott! ich fühl's, das arme mußte bluten,
Es kämpfte ſchwer und es hat ſchwer entſagt.

Ja, wunderbar wohl iſt der Zug der Gnade;
Doch hart, den Kampf im lieben Antlitz ſeh'n.
O Kind! du eifrig Kind, — warum denn grade
Wollt'ſt du den ſteilſten Weg zum Himmel geh'n?

Das Hospiz der armen Judenkinder zu Jerusalem.

Das ist der Platz, da hat der Herr gestanden
In seines Leidens allertiefster Schmach;
Und da Pilatus, dort die wilden Banden,
Zu denen er sein „Ecce homo" sprach.

Und hier war es, wo schauerlich verhallte
Des Judenvolkes eig'ner Urtheilsspruch,
Wo es in blindem Haß gen Himmel schallte:
„Sein Blut komm' über uns!" — ein grauser Fluch.

Sein Blut kam über sie! Ein Volk, zertreten,
Das nie in einer Heimath mehr sollt' ruh'n,
Das Blut von ihm, dess' letzter Hauch gebeten:
„Verzeih! sie wissen, Herr, nicht, was sie thun."

Doch sieh'! jetzt steigt empor an dieser Stelle
Ein Tempel hehr, unblutig ein Altar,
Und mild beleuchtet von der Kerzen Helle
Kniet an den Stufen eine Kinderschaar.

Schwarzlockig, dunkelaugig, wie die Schöne
Von Zions holden Töchtern einst man pries;
Dazwischen bleich und scharf Judäa's Söhne!
Der Stempel, der sich nie verleugnen ließ.

Rings um sie her sich mühen stille Frauen,
Lieb' und Entsagung in den Blicken mild,
Und all die dunkeln Kinderaugen schauen
Vertrau'nd empor zum Ecce-Homo-Bild.

So oft sich täglich dorten am Altare
Anbetend tief der Priester hat geneigt,
Und dann in Brod und Wein das ewig Wahre,
Sich stets erneu'nde Opfer hat gezeigt:

Zieht durch die Hallen es wie Windes Säuseln,
Ein süßes, leises Fleh'n steigt himmelan,
Gleich Weihrauchwolken, die sich aufwärts kräuseln:
„Verzeih! sie wußten nicht, was sie gethan."

Ein rührend Wort aus dieser Kinder Munde,
Als Sühne für der Väter schwere Schuld;
O Israel! denk' jener Schreckensstunde,
Wo weggewiesen du des Höchsten Huld!

Dies Fleh'n, das Echo ist's von jenem Höhnen:
„Auch über uns're Kinder komm' sein Blut!"
O ja, es kommt; doch kommt es zum Versöhnen,
Als seiner Liebe heil'ge Reinigungsfluth.

Auf all' die jungen Seelen senkt sich's nieder,
Mit seiner Gnade ewig sie zu weih'n;
Ein jeder Tropfen wäscht die Kinder wieder
Vom finstern Male ihrer Väter rein.

An Emanuel Geibel.

Darum hab' ich dein Lied ſo gerne,
Weil es aus einem Herzen ſtammt,
Das ſtets für alles Hohe, Reine,
Für alles Edle war entflammt;

Das in ſich einen Schatz bewahrte,
Den nur zu oft die Welt uns raubt;
Denn was ſo Viele nimmer können:
Es hat gehofft, geliebt, geglaubt.

Und jedem ſeiner Töne wurde
Auch dieſer Schatz mit anvertraut,
Und niemals hat's im eit'len Wähnen
Am neuen Babel mitgebaut.

Wohl konnt' im Glück ſo laut es jubeln,
Wohl hatt's geſchwärmt in ird'ſcher Luſt;
Doch ferne blieb ihm das Gemeine,
Des höhern Zieles ſtets bewußt.

Und dieſer Schwung in deinem Liede,
Er klingt noch mehr im Herzen an,
Als aller Zauber deiner Sprache,
Als all' ihr Wohllaut feſſeln kann.

Und darum wird dein Lied man lieben,
Wo friſch und froh die Jugend blüht;
Und darum wird dein Lied man ehren,
Wo fromm und rein ein deutſch Gemüth.

Gehſt du dereinſt zur Ruh', du Sänger, —
Dann ſei es tröſtend dir geſagt,
Wie du es treu dir ſelbſt gehalten,
Daß dich kein Wort beim Herrn verklagt.

Ein Gruß vom Wald im Heſſenland.

1864.

Es liegt ein Wald im Heſſenland
Von Buchen ſchattig kühl,
Sein braunes Moos, ſein üppig Gras
Gibt immer weichen Pfühl;
Und ſüß verträumet Lenzesluſt
Wie Herbſtesfriſch' ſich dort:
Ihr Sänger aus dem deutſchen Land,
Kennt ihr den trauten Ort? —

Ich lag einſt dort und horchte ſtill
Der Vöglein hellem Sang:
„Du grüner Wald, wie feiert dich
So mancher friſche Klang!"
Da rauſcht es in den Kronen dicht:
„Ich bin ein ſtolzer Wald.
Und manches and're Lied iſt hier
Als Vogelſang verhallt.

„Gar manches Lied, wobei das Herz
Der Menſchen tief erglüht,
Auf meinen grünen Matten iſt
Es einſt emporgeblüht.

Gar mancher Sänger pries mich schon,
Und kehrte bei mir ein;
Doch keiner hat so hellen Ton,
Als einst der Liebling mein.

„Gekommen war er wie der Lenz,
Gegangen nur zu bald;
Sein Wort war stark, sein Lied war rein,
Wie's paßt zum deutschen Wald.
Dem Vöglein hat er abgelauscht
Den mannigfachen Schlag,
Dem kecken Finken that er's gleich
Am übermüth'gen Tag.

„Und wie die Lerche jubelnd, schwang
Er sich zum Aether blau;
Süß wie die Nachtigall es klang,
Galt's einer schönen Frau.
O sag', kennst du den Sänger nicht?
Er träumte hier so kühn
Von Ruhm und Glück und liebte doch
Am meisten Waldesgrün.

„O sag', wo ist der Sänger mein?
Ward ihm der Preis gereicht?
Hat ihm der Sturm den frischen Muth,
Das dunkle Haar gebleicht?"

„Wohl kenn' ich deinen Sänger gut,
Wohl hat er noch ſein Lied;
Vom Baierland, vom Nordſeeſtrand
Es oft herüberzieht.

„Wohl ward ihm auch, was ihm gebührt,
Der Ehrenpreis gereicht;
Doch hat des Lebens Sturm auch ihm
Sein dunkel Haar gebleicht.
Wie einſtens er die Blüthen brach
Vom grünen Waldesrain,
So holt er aus des Schmerzes Schacht
Jetzt manchen Edelſtein.

„Und bringt ihn ſeinem Volke dar,
Das ſeinen Sänger liebt,
Der ſtets aus tiefſtem Herzen ihm
Das Reinſte, Beſte gibt.
Doch bei des Ruhmes vollem Kranz
Er nie vergeſſen hat,
Daß aus dem Wald im Heſſenland
Ihm ſtammt das friſch'ſte Blatt."

Da jauchzt der Hain ſo freudig auf:
„Dank dir für dieſe Kund'!
Nun ſenden unſerm Liebling wir
Den Gruß durch deinen Mund.

Er zieh' hinaus und ſuch' ihn auf,
Und kehre bei ihm ein,
Er weh' ihn an wie Blätterduft
Vom lenz'gen Waldesrain.

„Er flüſt're ihm ganz leiſe zu
Vom längſt verſcholl'nen Tag,
Von allem, was ſchon ging zur Ruh',
Von allem, was noch wach.
Und wenn bei deinem kleinen Lied
Die alte Zeit ihm neu erſtand,
Dann frag' ihn, ob's ihn nie mehr zieht
Zum Buchenwald im Heſſenland?"

Einer muſikaliſchen Ballade von Gold nachgedichtet.

In leiſen, weichen Tönen
Es uns vorüberzieht:
Von Zweien, die ſich lieben,
Iſt's wohl ein ſüßes Lied.

Es ſchwellen die Accorde
Mit immer größ'rer Macht:
Aus ihren ſtillen Träumen
Die Liebe iſt erwacht.

Ein Stürmen jetzt und Drängen
Wie herber Widerſtreit,
Dazwiſchen klagt es leiſe,
Als trüg' ein Herze Leid.

Und immer wild'res Ringen,
Ein geller Weheſchrei,
Ein Rauſchen und Verklingen:
Geſtorben ſind die Zwei.

Einem Kinde zur ersten hl. Communion.

Wenn heut' du knieest an des Altars Stufen,
Weil Gott dich hat so frühe schon berufen
Zu seinem hehren Liebesmahl:
Dann denk', wie überreich ist sein Erbarmen,
Daß er dein junges Herz schon läßt erwarmen
So früh durch seiner Gnade Strahl.

Denk' an die Hirten, welch' ein müh'voll Leben
In Sorg' und Armuth ihnen ward gegeben,
Bis an der Krippe sie gekniet;
An Simeon denk', wie erst im grauen Haare
Er an dem Ende seiner späten Jahre
Den Herrn in seinen Armen sieht.

Denk' an die Kön'ge, die aus weiter Ferne
So unermüdlich sind gefolgt dem Sterne,
Bis er an Bethlem's Hütte stand;
An Emaus' Jünger, denen viele Stunden
Das Herz gefangen und das Aug' gebunden,
Bis ihren Meister sie erkannt.

Zu dir kommt er, wo im Beginn dein Leben;
Dir hat er zu erkennen sich gegeben,
Dir will am Morgen er schon nah'n!
In deine Seele fällt sein Strahl der Liebe
Und weckt der ersten Blüten zarte Triebe,
Wo du noch nichts für ihn gethan.

Doch haſt du ſo des Lenzes Sonn' empfangen,
Wird er auch Früchte einſt von dir verlangen,
Die in der langen Zeit gereift.
Weh'! wenn verkümmerte die junge Blüthe,
Wenn, was dir Gott erweckt durch ſeine Güte,
Das Leben nutzlos abgeſtreift.

Du ſollſt ſie vor dem kalten Hauch bewahren;
Das iſt im Lenz die erſte der Gefahren,
Daß Reif ſich auf die Knospen legt.
Halt mit des Herzens Wärme ſie geborgen,
Und ſchau' danach am Abend und am Morgen,
Ein Gärtner treu, der ſeine Pflanze pflegt.

Dann kommt die Zeit, noch kannſt du's nicht verſtehen,
Da wird die Luft heiß wie der Samum wehen,
Daß dir dein ganzes Sein erglüht,
Viel Blüthen lockend ihre Knospen ſprengen.
O hüte dich, daß bei dem heißen Sengen
Die Gottesblume nicht verblüht!

Und endlich Zeiten voller Sturm und Schauer,
Die letzten Tage ſtiller Wintertrauer,
Bis nach der Frucht der Herr begehrt.
O mögſt du dann ſo viel errungen haben,
Als würdig iſt der reichen Gnadengaben,
Die dir am Morgen ſchon beſcheert.

Zu einer silbernen Hochzeitsfeier

am 10. Juni 1870.

Weh' mir, weh', bin eingefangen
In des eig'nen Wortes Schlingen;
Woher nun Gedanken nehmen,
Die ich kann zu Reimen zwingen?
Gleich Aegyptens magern Jahren
Karge, dürre Zeit im Hirne,
Nag' umsonst am Federhalter,
Reib' verzweifelnd mir die Stirne,
Mal' fantast'schen Kribbel-Krabbel
Auf den leeren weißen Bogen.
Aber Phantasie und Muse
Sind mir heute nicht gewogen,
Woll'n nicht kommen, wie ich rufe,
Hören nicht mein ängstlich Flehen,
Und gespenstig vor den Augen
Seh' ich, ach, den Zehnten stehen.
Schon der Vierte im Kalender,
Und die Zeit so rasch entflieht!
Hätt' ich nur ein Königreiche,
Gäb' ich's heute für ein Lied!

* * *

Lenzesgrün und Lenzesblüthen,
Wiſſet ihr denn nichts zur Sache?
Myrthenkranz und Liebesblüthen
Zählen ja zu eurem Fache.
Und ihr alten dummen Vögel,
Die ihr immer wißt zu ſingen,
Habt ihr denn kein einzig Liedlein
Mir zu dieſem Tag zu bringen?
Und die Sträucher alle nicken
Und die Vöglein flink da kommen:
„Myrthenkränzlein — Liebesliedchen —
Ei gewiß, das wird uns frommen!“
Aber hört, ihr ſollt mir ſingen
Nicht von Myrthen friſch entſproſſen,
Nein, von ſolchen, die ſeit Jahren
Schon zu feſtem Kranz geſchloſſen.
Und die Liebe ſollt ihr preiſen,
Nicht, wie feu'rig ſie entſprühte,
Sondern wie als heil'ge Flamme
Zweier Leben ſie durchglühte!
Doch die Blumen und die Sträucher
Konnten da mich nicht verſtehen;
Ihre Blüthe hatte immer
Einen Mond ja nur geſehen.
Und die Vöglein alle ſitzen
Staunend wohl und ſtumm dabei,
Denn die luſt'gen, loſen Finken
Lieben all' nur einen Mai! —

* * *

Doch die Lenzesſonne ſchaute
Freundlich da zu mir hernieder:
Laß das luftig loſe Völkchen,
Dafür weiß es keine Lieder.
Was da blüht und wächst auf Erden
Hat es nimmermehr verſtanden,
Wie der Liebe Blüthenketten
Werden können ernſte Banden.
Denn der Strahl, er ſtammt vom Himmel,
Der dem duft'gen Liebesleben
Durch die heil'ge Gluth der Gnade
Hat Unſterblichkeit gegeben.
Komm, ich will das Lied dir dichten,
Denn vor fünfundzwanzig Jahren,
Sah die grüne Myrthenkrone
Ich in ihren blonden Haaren,
Sah zum heil'gen Bund die Hände
Ernſt ſich in einander legen,
Sah ihr Flehen aufwärts ſteigen
Um des Himmels Kraft und Segen.
Und alljährlich hab' ich wieder
Stets nach dieſem Kranz geſehen,
In der Liebe treuem Hüten
Fand ich allezeit ihn ſtehen.
Und die Sonne ſcheint nicht immer
Nur in milder Lenzesweiſe:
Tage kamen, ſchwül und trübe,
Tage kamen, brennend heiße.
Doch bei allen Wetterlaunen,

Wie der Herr sie wechselnd schickte,
Haben sie den Kranz bewachet,
Daß kein einzig Blättlein knickte.
Blüthen welkten — aber Knospen
And'rer Art sah ich gedeihen.
Fünfe sah ich, frisch und rosig,
Bald in diesem Kranz sich reihen;
Und es gab ihr frohes Blühen
Fünffach wohl an Glanz zurück,
Was die Zeit ihm rauben konnte
An dem frischen Jugendglück.

* * *

Doch wo nun sich durch das Leben
Hat der Kranz so wohl bewähret,
Hat ihm Gott auch edl're Würde,
Ernst'ren, tief'ren Werth beschceeret.
Sieh' ihn silberhell erstrahlen,
Unverwelklich, schön auf's neue,
Fest wie wohlgeprüfte Liebe,
Rein und echt wie Gattentreue.
Ja, ich will ihn wieder küssen,
Wie den grünen ich geküsset!
Grün, das Kleid des freud'gen Hoffens,
Trägt das Korn auch, wenn es sprießet.
Mit den Strahlen muß ich's bleichen,
Bis es wird zur Silberfarbe,
Bis es glänzt zur Zeit der Ernte,
Segensvoll als gold'ne Garbe.

Und wie dieſem werd' ich bleiben
Auch dem Kranze immer hold,
Bis mit Gottes Hülf' ſich waudelt
Auch ſein Silber noch zu Gold. —

* * *

So die Sonne — und die Feder
Warf ich fröhlich da zur Seite,
Denn der Bogen war voll Reimen,
Die der gold'ne Strahl mir feite.
Möge, was er leis geſprochen,
Laut im Schall des Liedes klingen,
Möge es wie ſonn'ges Grüßen
Warm in Eure Herzen dringen;
Möge deſſen Wünſchen, Hoffen
Gott in Gnaden Euch gewähren,
Bis zum gold'nen Feſte immer
Glückesſonne Euch beſcheeren!
Jetzt ſo fröhlich wohl wie damals
Kling's im Freundeskreiſe traut:
Drei Mal hoch dem Hochzeitspaare,
Silberbräut'gam, Silberbraut!

Gott ſegne dich.

Ich möchte dir ſo gerne ſagen,
Was warm ich oft für dich gedacht;
Doch ſoll es ſich in Worte fügen,
Hat dennoch Mühe es gemacht.

Zu viel, dann iſt's wie hohles Tönen,
In dem das Fühlen ſich verliert;
Zu wenig, bleibt es arm Gefüge,
An dem das Herz leicht irre wird.

Doch ein Wort lieb' ich drum vor allen,
Weil es ſo einfach Wünſchen iſt,
Und weil die Kraft, die darin wohnet,
Von Oben darauf niederfließt.

Wohl iſt es tauſend Mal geſprochen,
Wohl wird es leichthin oft geſagt,
Doch mein' ich, wären ſchön're Worte
Für Lieb' und Freundſchaft nie erdacht.

„Gott ſegne dich!“ der Wünſche beſter,
Aus dem entſteigt ſo manch' Gebet,
Der Glaub' und Liebe gleich entſproſſen,
Wie Hoffnung ſüß zu Herzen geht.

Weil Gottes Segen kann durchdringen
Wie Gottes Sonne jeden Tag,
Kann jede Wolke uns verklären
Und jede Freud' draus ſprießen mag.

Weil alles er an ird'ſchem Glücke
Und ew'gem Heile ſchließet ein,
Weil er uns paßt im Lebenswinter
Wie in des Lenzes Maienſchein.

Ja, heute möcht' ich dir es ſagen
Aus wärmſtem Herzen inniglich,
Und mög' der Herr es mir erhören:
„Gott ſegne dich, Gott ſegne dich!“

O, wenn du eine Wolke ſiehſt,
Die finſter auf dich niederſchaut,
So bange nicht, nicht jede hat
Ein böſes Wetter ſchon gebraut.

Nur ſelten birgt in ihrem Schooß
Sie eines grauſen Sturmes Noth;
Gar oft am leichteſten verweht,
Die uns am düſterſten gedroht.

Und wenn ein Schatten plötzlich dir
Auf deine hellſte Stunde fällt,
Verzweif'le nicht; darum iſt ja
Es nicht gleich dunkel auf der Welt.

Vielleicht, daß es nur Nebel iſt,
Der deinem Aug' zu nah gerückt,
Und den nach wen'gen Stunden ſchon
Die Sonne wieder niederdrückt.

Und wird es Nacht, so leuchtet dir
Darinnen ja als lichter Stern
Das Wort, das mild beruhigt dich:
„Wirf deine Sorge auf den Herrn".

Und wird es Sturm, wohlan, so spricht
Ein Gleichniß hoffnungsvoll zu dir
Vom Herrn, der g'rad im Sturme sagt:
„Kleingläubige, was zaget ihr!"

An Ihre Durchlaucht Prinzessin Marie von Waldeck

zu ihrer Vermählung

mit

Sr. Kgl. Hoheit Prinz Wilhelm von Würtemberg.

Es liegt im weiten deutschen Reiche
Ein stilles, grünes Waldeseck,
Am Buchenwald, am Moosgrundreiche,
Trotz rauher Berg' ein trauter Fleck.

Und Waldeshauch und Bergeslüfte
Die weben wunderbares Band,
Kaum ander Land in deutschen Gauen,
Das so geliebt als Vaterland!

In dieser grünen Waldesecke,
Da steht ein alt, hochedel Haus;
Ruhmvoll gar mancher tapf're Recke
Der **Waldeck** Ruhm trug weit hinaus.

Es ſchrieb ihr Name in die Herzen
Des Volkes oft ſich rührend ein;
Die Fürſtenkrone glänzte immer
Von frommen Wohlthuns Wiederſchein.

Und wie in Waldesgrund' erblühen
Die Blumen wonniglich und zart,
So blühten in der **Waldeck** Hauſe
Die Mägdelein vielholder Art.

Waldblumen gleich, einfach und innig,
Mit klarem Aug' und rothem Mund,
Waldblumen gleich — ein köſtlich Herze
Tief innen in der Blüthen Grund.

Mit jenem minniglichen Zauber
Der Glockenblume tief und blau,
Und ſtolze Fürſten ſtets wohl kamen
Nach Waldeseck zur Blumenſchau.

Und ſieh', auch jetzt von fernen Auen,
Vom Neckar, wo die Reben blüh'n,
Ein Fürſtenſohn kam, hier zu finden
Die Blume, die ihn ließ erglüh'n.

Wie er im Norden und im Süden
Nicht hold're, ſüß're hat geſchaut,
O Fürſtenſohn, nimm ernſten Sinnes
Die Blume aus dem Waldeck traut.

Wohl bringſt du ſie zu ſchön'ren Landen,
Wo ſanfte, milde Lüfte weh'n;
Doch fand'ſt du ſie im wärmſten Hauche
Der treuen Elternliebe ſteh'n.

Wohl folgt ſie dir zu lautren Kreiſen,
Wo Glanz und Leben reicher lacht;
Süß war der Schatten trauten Heimes,
Der ſchützend ſie bisher bewacht.

Laß ſie in deinem Herzen finden
Den treuen Boden, den ſie ließ;
Waldblumen gleich würd' ſonſt ſie kranken,
Und blühte ihr ein Paradies.

O Blume du aus dieſen Bergen,
Zieh' hin und zeig' dem fernen Land,
Daß hier in grüner Waldesecke
Die anmuthvollſte Blüthe ſtand.

Zieh' hin, und werd' mit mildem Dufte,
Mit reinem Herzen, ſtillem Sinn
Ein Segen dort, daß ſie dich preiſen
Als echte Waldeskönigin.

Und ſonnig, wie der Himmel dorten,
Hell, wie dein jugendklarer Blick,
Sei dir ein ſonn'ges Glück geworden:
Bleib' hell und freundlich dein Geſchick.

Doch wo dich grüßen Wald und Berge,
Und wo du ſieheſt Buchlaub ſprießen,
Da laß es leiſe dich umwehen
Wie deiner Heimath ſtilles Grüßen.

Ja, Waldeshauch und Bergeslüfte,
Sie weben wunderbares Band:
Wo gibt es wie die Waldeck' wieder
So treu geliebtes Vaterland?

An eine Braut.

Mai 1879.

Wenn leicht, wie auf beſchwingtem Fuß,
Der Mai durch Flur und Auen zieht,
Dann ſcheint's, er weckt mit ſeinem Gruß
Allüberall ſo Ton wie Lied.

Der Lerche lauter Jubelſchall,
Der Nachtigall ſüß flehender Klang,
Aus Baum und Strauch lockt Wiederhall,
Und ſelbſt der Bach, er hat Geſang.

Ja Farbenpracht und Sonnengluth,
Die ſind des Sommers ſtolzer Ruhm;
Doch heller, froher Liedesmuth
Der iſt, o Mai, dein Eigenthum.

Und wenn des Lebens Maitag blüht,
Dann jubelt auch der Menſch ſo laut;
Doch wonniger noch erſteht das Lied —
Du weißt jetzt wann — du ſüße Braut!

Wenn leicht, wie auf beſchwingtem Fuß,
Die Liebe zog in's Herz hinein,
Und wenn bei ihrem leiſen Gruß
Es ſteht im ſchönſten Maienſchein,

Mit Perlen, Thau und Sonnenſchein,
Wie ihn kein Lenz der Erde bringt,
Indeß es in der Seele dein
Als wie in tauſend Liedern ſingt:

Bald jauchzend hell wie Lerchenlied,
Bald ſüß wie Nachtigallenklang,
Von Herz zu Herz ein Echo zieht
Und weckt ſtets neuen ſel'gen Klang.

O Zeit der Lieder, Herzensmai,
Wo uns das Leben dünkt Gedicht!
Im Liede dir darum ich weih'
Den Gruß, den dir mein Herze ſpricht.

O möge Gott die Maienzeit
Dir ſegnen, daß ihr holder Schein
Für's Leben dir die Seele feit
Mit ihrem Glücke innig rein!

O mög' der ſüße Liedesſchall,
Der jetzt ſo wonnig es durchdringt,
Ein Lied ſein, deſſen Wiederhall
Dir bis zum End' des Lebens klingt!

Balladen und Zeitgedichte.

Das Mädchen von der Puſta.

Saß ein Mädchen auf der Puſta,
Braunes Mädchen von der Haide,
Schwarz das Aug' und ſchwarz das Haar,
Eine wahre Augenweide.

Mädchen, was weilſt du ſo einſam
In dem hohen Haidegras?
Warum iſt die dunkle Wimper
Und die roſ'ge Wange naß?

Was gehſt du nicht zu den Andern,
Wo das Cymbal hell erklingt,
Und dein Bruder, der Zigeuner,
Sich im Czardas munter ſchwingt?

Haſt du keinen Schatz gefangen,
Mädchen mit dem langen Haar?
Konnt'ſt du keinen Schatz entzünden
Mit dem dunkeln Augenpaar?

Schatz? was Schatz! Dem braunen Mädel
Hat es wahrlich drum kein' Noth!
Waren einſt der Schätze dreie,
Die ſie liebten bis zum Tod.

War der Erſt' ein flinker Reiter,
Blond das Haar, das Auge blau,
Und mit Wangen weiß und roſig,
Wie die Wange einer Frau.

Hatte wohl ein golden Ringlein
An die braune Hand geſteckt:
Bei Magenta auf den Fluren
Liegt der Reiter hingeſtreckt. —

War der Zweit' ein kecker Schütze
Mit dem ſchmucken Federhut;
Und wie ſtand das braune Bärtchen
Um die friſchen Lippen gut.

Wollte ja ſein Liebchen holen,
Wenn er von der Fahne frei:
Drüben an den ſchwarzen Bergen
Traf ihn des Morlachen Blei. —

Ei, du ſchmuckes braunes Mädel,
Biſt doch leicht Zigeunerblut!
Kecker Reiter, braver Schütze,
Geht Vergeſſen gar ſo gut?

Und der Dritt', ein dunkler Burſche:
Sahſt den Haideſturm ihm an.
Und ſie thaten eines Tages
Ihn auch in des Kaiſers Bann.

In der Feſtung engen Grenzen
Hielt der Sohn der Puſta Wacht,
An ſein Mädel in der Ferne
Hat zu viel er da gedacht.

Ueber Berge, Feld und Haide
Rauh der Pfad und ſteil der Steg.
Doch zu mitternächt'ger Stunde
Bahnt er dennoch ſich den Weg.

Mädchen auf der fernen Haide,
Fühlteſt du es wohl im Schlaf,
Als von hoher Feſtungsmauer
Ihm in's Herz die Kugel traf?

Legten gold'ne Ehrenzeichen
Sie in's Grab den erſten Zwei'n,
Scharrten deinen dritten Liebſten
Ohne Sang und Klang ſie ein.

Und du willſt noch immer trauern?
Ei, Vergeſſen geht ſo gut! —
Komm zum Tanz, du braunes Mädel,
Biſt ja leicht Zigeunerblut!

Doch ſie läßt das Köpfchen ſinken,
Dieſen da vergißt ſie nie:
Zweie ſtarben für den Kaiſer,
Einer aber ſtarb für ſie.

Ballade.

Hesekiel's Erzählung entnommen.

Es war der Ritter von Eckenstädt,
Der hatte drei Fräulein fein;
Die blühten wie die Rosen roth,
Wie Lilien schlank und rein.

Im Elsaß hauste ein Ritter wild,
Der hat die Eine gefreit.
„Herr Ritter, noch ist's ein Knösplein zart,
Da hat das Freien noch Zeit."

Was Knösplein! ich lieb' die Knösplein fein,
Rings mein ist Schloß und Land.
„Herr Ritter, Herr Ritter, es soll nicht sein,
Denn blutig ist Eure Hand,

„Von Raub und Mord, von Sünd' und Schand'
Wascht Ihr sie nimmer frei."
Und gebt Ihr nicht die Eine her,
So hol' ich mir alle drei. —

Der Eckenstädt ritt einst hinaus
Mit seiner Mannen Troß:
Da tobt die wüste Bande hin
Zum unbewachten Schloß.

Die Fräulein floh'n wie Tauben scheu
Wohl auf den höchsten Thurm:
Da standen sie auf luft'ger Höh',
Umbraust von wildem Sturm.

Und unten gähnt der Abgrund tief
Mit kaltem, nacktem Stein.
„Herr Jesus, wird vor Sünd' und Schand'
Kein and'rer Ausweg sein?" —

Und doch das Leben blüht so schön,
Das Blut fließt noch so warm.
Da sprach die Dritte: „Die Engelein,
Die leihen uns ihren Arm."

„Ein treues, liebes Schutzeng'lein
Hat Jeder ja allhier.
Schick' sie zu Hülf', Herr Jesu mein!
Wir retten uns zu dir."

So sprachen sie aus einem Mund —
Da dröhnt ein schwerer Schlag:
Sie sprangen hinab. — Der Ritter drang
In's leere Thurmgemach.

Da wüthet er in wildem Zorn
Mit Feuer und mit Schwert,
Vor blindem Wüthen sah er nicht,
Wer wieder heimgekehrt.

Das war der tapfre Eckenſtädt
Mit ſeinem treuen Troß:
Des tück'ſchen Räubers Blut ſo roth
Zum Eſtrich niederfloß. —

Doch meine Kinder, wo ſind ſie?
Wo meiner Augen Licht?
Er ſucht ſie lang, er ſucht ſie bang,
Die Kinder find't er nicht.

Dann eilt er angſtvoll auf den Thurm
Und blickt in's Land hinaus,
Er blickt hinab: da faſſet ihn
Ein wunderbarer Graus.

Da unten ruh'n die Fräulein zart
Auf nacktem ſtein'gen Grund,
Umfangen ſich nach Kinder Art
Mit Armen weich und rund. —

Als ſeien ſie hinabgeweht
Wie Blüthen duftig weiß. —
Da wecket ſie der Vater auf
Mit ſeinen Küſſen heiß.

„Und lacht das Licht uns wieder ſchön,
Und rinnt das Blut noch warm,
Und blüht das Leben roſig roth,
Trug uns der Englein Arm.

„Trug uns die grauſ'ge Höh' herab
Sanft nieder auf den Stein.
Herr Vater, baut uns nun allhier
Ein ſchmuckes Kirchelein,

„Ein Kirchlein und ein Klöſterlein.
Geſprochen haben wir:
Herr Jeſus, ſchick' die Engelein,
Wir retten uns zu dir." —

Und Kirch' und Kloſter ſtanden bald,
Geweiht den Engelein,
Da blühten die drei Fräulein zart
Als Lilien, keuſch und rein.

Im Elſaß ſeht den Stein ihr noch,
Wo einſt das Kirchlein ſtund;
Und alle kranken Kindelein
Die werden dort geſund.

Der Mönch von Marienmünſter.

I.

Im Kloſter Marienmünſter
Da geht den langen Gang
In ſpäter Abendſtunde
Ein junger Mönch entlang.

Aus bleichem Antlitz ſtrahlet
Der dunklen Augen Licht;
Doch weder Glück noch Frieden
Aus dieſen Blicken ſpricht.

Auf ſeiner hohen Stirne
So düſt're Falte ſteht,
Und was die Lippen flüſtern,
Es iſt kein fromm Gebet.

„O, dieſe Qual im Innern,
Die heiß erſehnte Luft,
Warum ſo eng die Mauern,
Warum ſo feſt die Bruſt?“

Und zitternd bleibt er halten
Im monderhellten Raum;
Er glaubt ſich ſelbſt zu ſchauen,
Sich ſelber wie im Traum.

Doch frei, frei wie den Adler,
Der durch die Lüfte kreist,
Den kein Geſetz der Erde
In enge Schranken weist;

Frei, und im Weltgedränge
Ein mächtig ſchaffend Glied,
Das durch des Geiſtes Stärke
Sich Herrſcher And'rer ſieht.

Viel Blumen, reizend, lockend,
Sieht er am Pfade blüh'n,
Die Blume wonn'ger Liebe
Läßt ihm das Herz erglüh'n.

So träumt er lang, da rufet
Der Vesperglocken Klang;
Doch bei den erſten Tönen
Sein gold'nes Traumbild ſprang.

Und vom geblend'ten Auge
Löst krampfhaft ſich die Hand:
„O Fluch, Fluch dieſen Tönen, —
Dem geiſtlichen Gewand,

„Das wie ein düſt'rer Schatten
Sich auf mein Leben legt,
Das meine friſche Jugend
In ſolche Feſſeln ſchlägt.

„Doch Schwüre, die geſchworen
Im kind'ſchen Unverſtand,
Sie brauchen nicht zu binden
Des Mannes ſtarke Hand.

„Er darf nicht länger beugen
Sein Knie in Gaukelei,
Was er erkannt, bekenn' er
Und ſei dann wieder frei."

So hat er feſt geſchworen
In unheilvoller Nacht:
Noch eh' der Morgen graute,
Hat er es wahr gemacht.

Und als zur Metten riefen
Die Glocken klar und hehr,
Da kamen alle Brüder,
Nur Einer kam nicht mehr.

II.

Zehn Jahre ſind verfloſſen.
Fern über'm Ocean
Da brach ſo mancher Wand'rer
Sich eine neue Bahn.

Dort unter neuem Himmel
Iſt mancher Muth erwacht,
Da hat ſo manch' Getäuſchtem
Ein neues Glück gelacht.

Aus ſtolzer Straßen Reihen
Hebt ſich ein ſtattlich Haus;
Des Reichthums üpp'ge Fülle
Schaut überall heraus.

Viel mächt'ge Ballen thürmen
Sich rings im Flur umher,
Die Schätz' aus fernen Landen,
Die Schätz' aus tiefem Meer.

Und hundert thät'ge Hände
Sich müh'n in emſ'ger Haſt;
Des ernſten Herren Auge
Wacht ſonder Ruh' und Raſt.

Und Ernſt dem Kaufherrn ziemet,
Denn Sorg' und Müh' iſt ſein;
Doch dieſe düſt're Falte
Grub nicht die Sorge ein.

Die Falte auf der Stirne,
Die meißelte der Schmerz. —
Hat er denn nicht erreichet,
Was einſt begehrt ſein Herz?

Hat er nicht abgeworfen
Die Feſſeln hart und ſchwer?
Der Aar am Himmelszelte
War nicht ſo frei, als er.

Fand er denn kein Genügen
In ſeines Geiſtes Kraft?
Hat ihm nicht reich gelohnet,
Was muthig er geſchafft?

Erblühten ihm nicht Blumen
So reizend, wonniglich?
Die Schönſt' in ſeinen Augen,
Brach er ſie nicht für ſich?

Und haben ihre Lippen
Das Leid nicht weggeküßt?
Hat nicht der Kinder Schmeicheln
Die Bitterkeit verſüßt?

Ja, Macht und Glanz und Liebe,
Die nannte ſtolz er ſein:
Das Haus reich an Behagen,
An Schätzen reich den Schrein.

Doch auf der Stirn die Falte,
Die ward nicht weggewiſcht;
Kein Tropfen ſüßen Friedens
Sich in ſein Lächeln miſcht.

Was ſeinem Glücke fehle,
Wohl ſtaunend Jeder frägt;
Ob eine Sünd' im Herzen
Denn gar ſo ſchwer ſich trägt?

III.

Zu Hildesheim im Dome
Der Orgelton erklingt,
In ſtiller Sabbathſtunde
Fromm die Gemeinde ſingt.

Die mächtigen Accorde,
Sie rauſchen weit hinaus.
Ein Wanderer hält lauſchend
Am hohen Gotteshaus.

Und als mit frommem Schwunge
Ein Lied ſteigt himmelan,
Da zuckt es durch die Glieder
Dem bleichen, ſtarren Mann.

Doch fährt ein höhniſch Lächeln
Um ſeine Lippen hin:
„So war vor langen Jahren
Auch mir dereinſt zu Sinn.

„Will doch noch einmal ſchauen,
Wie kindiſch es erdacht,
Um mich des Tags zu freuen,
Der einſt mich frei gemacht."

Und hoch und finſter ſchreitet
Er in die Kirche ein.
Vergaß ja längſt zu beugen
Sein Knie am heil'gen Schrein.

Vergaß ja längſt das Zeichen
Vom Kreuz auf Stirn und Bruſt:
Er ſteht erhob'nen Hauptes
Nun da, ſo ſelbſtbewußt.

Rauſcht aus dem Meer von Tönen
Es zürnend nicht hervor?
Schlägt es wie Donner-Rollen
Nicht an des Frevlers Ohr?

Hört er nicht, wie es klagend
Jetzt aus den Klängen weht
Gleich einer Mutterſtimme,
Die leiſe weinend fleht?

Und nun wie Hohngelächter
Die Töne gellend ſchwirr'n:
Es brennt, ein dunkles Zeichen,
Die Falte auf der Stirn.

Doch endlich nun verhallt es,
Er athmet leichter auf;
Des Altars Stufen ſteiget
Ein Prieſter jetzt hinauf.

Und durch die tiefe Stille
Der Segen ſchallt durchs Chor;
Die Häupter tief ſich neigen,
Die Herzen zieht's empor.

Und was, was iſt's geweſen,
Daß da dies Haupt ſich neigt?
Daß auch aus dieſem Herzen
Ein frommer Seufzer ſteigt?

O Gnade iſt es, Gnade,
Wie Gott der Herr ſie ſchenkt:
Ein Tropfen ſeines Lichtes,
Der ſich in's Herze ſenkt.

Ein Blitzſtrahl, wundermächtig,
Der all' den Wahn zerreißt,
Der noch in elfter Stunde
Den Weg zum Himmel weist.

O glücklich, dem ſie wieder,
Ein Blick des Herrn, erſcheint,
Daß er nach Petri Sünde
Dann auch wie Petrus weint.

Und ſieh', nach wenig Tagen,
Da klopft ein Wandersmann
Im alten, ſtillen Kloſter
Zu Marienmünſter an.

Es war ſein Kleid zerriſſen,
Es war beſtaubt ſein Schuh;
Doch erſt in ſtiller Zelle
Gönnt er ſich wieder Ruh'.

Winkt ihm aus weiter Ferne
Nicht eine Heimath traut? —
Er hat nach Chriſti Worten
Nicht rückwärts mehr geſchaut.

IV.

Im Kloſter Marienmünſter
Das alte Chronikbuch,
Wie iſt es ſchön gezieret
Mit Bildwerk und mit Spruch.

Das hat ein bleicher Bruder
Vollbracht vor manchem Jahr:
Ein Mönch, der allen Mönchen
Ein ſtummes Räthſel war.

Denn nie im Gotteshauſe
Trug er das Prieſterkleid.
Hat nie das Brod gebrochen
Und nie den Kelch geweiht.

Auch nie im Sacramente
Verſeh'n das Richteramt;
Doch durch die eig'ne Buße
Die Andern all' entflammt.

Woher er einſt gekommen,
Er hat es nie geſagt;
Stets emſig auf der Zelle
Geſchrieben Tag und Nacht.

Und nur zur Zeit der Vesper
Alltäglich einen Gang
Gönnt er ſich ſtill und einſam
Die Kloſterhall' entlang.

Da ſchlug zur ſelben Stunde
Die Schelle einſt dort an,
Und leichte Schritte ſtiegen
Die Kloſtertrepp' hinan.

Und eine Frauenſtimme
Den Bruder Pförtner frug
Nach einem fremden Namen,
Den hier wol Niemand trug.

Es hörte in der Halle
Der Mönch die Frage gut,
Wie trieb in's bleiche Antlitz
Sie wallend ihm das Blut!

Kennt er die fremden Laute?
War das ein Kind, das sprach?
Welch' seltsam glühend Feuer
Aus seinem Auge brach!

Ein Schritt nur! — Doch da tönte
Der Vesperglocken Klang;
Wie floh er da so zitternd
Hinab den langen Gang,

Bis athemlos geborgen
Er in der Zelle klein. —
Da trat mit selt'ner Kunde
Der Prior bei ihm ein.

„O Herr, laßt Dinge ruhen,
Die längst verschollen sind!
Der Mönch, der Gott Geweihte,
Er kennt nicht Weib noch Kind.

„Ach, weil ich einst geschieden
Von ihm, dem höchsten Gut,
Heischt sühnend er das Scheiden
Vom eig'nen Fleisch und Blut.

„Und weil ich nimmer würdig,
Zu opfern am Altar,
Darf ich dies ird'sche Opfer
Nun zwei Mal bringen dar.

„Ja, Gott der Herr ist gnädig,
Er nimmt die Buße an,
Sonst hätt' in später Stunde
Er dies mir nicht gethan."

So spricht er leis: — doch siehe,
Wie hell sein Auge strahlt,
Als hab' den letzten Heller
Der Schuld er nun bezahlt.

Die Falte auf der Stirne,
Die dort so lange stand,
Sie war wie ausgelöschet
Von eines Engels Hand.

Doch, als am andern Morgen
Die Glocken riefen hehr,
Da kamen alle Brüder:
Nur Einer kam nicht mehr.

Der letzte Waſa in Schweden 1864.

Liegt ein alter Thurm in Schweden,
War dereinſt ein ſtolzer Bau,
Iſt Ruine längſt geworden,
Durchgewittert, morſch und grau;
Und von ihm läßt weit ſich ſchauen
In das ſchwed'ſche Land hinein.
Stehet oben auf der Zinne
Heut' ein ernſter Greis allein;
Und der Seewind braust und heulet,
Und das Meer klingt dumpf und hohl.
Thurm von Kärnan, Schwedens Warte,
Kennſt den fremden Gaſt du wohl?
Schaut gleich dir ſo alt und einſam
In das weite Land hinaus;
Iſt gleich dir auch die Ruine
Von ſo ſtolzem alten Haus.
Kennſt du ihn? An ſeiner Wiege
Jauchzte froh ihm dieſes Land.
Kennſt du ihn? Ein ſchmucker Knabe,
Stand er einſt an dieſem Strand.
Stolze Flotten zweier Länder
Zogen grüßend ihm vorbei,
In den Donner der Kanonen
Miſchte ſich der Jubel-Schrei!

Heut' hat Keiner ihm gewinket,
Als sein Kahn dem Land genaht,
Und kein Mund hat ihm gejauchzet,
Als den Boden er betrat.
Kein Kanonendonner grüßte,
Keine Flagge hat geweht:
Alter Thurm, gleich dir vergessen
Wasa's letzter Sprosse steht.
Wehe, kommt er jetzt zu werben
Wiederum um Kron' und Glück?
Rief ihn heimlich treue Liebe
Zu der Ahnherrn Thron zurück?
Muß er still verschwiegen nahen,
Daß das Mißtrau'n nicht erwacht?
Werden Feinde auf ihn fahen,
Die sein Name zittern macht?
Nein, der Name ist verklungen
In des Volkes Herzen schon,
Wie ein Lied, das ausgesungen,
Wie im Wind ein Harfenton.
Kron' und Scepter ruhen lange
Schon in fremder starker Hand:
Sagt, was sucht der letzte Wasa
Jetzt noch in der Schweden Land?
Schmach, o Schmach, wenn dort der Boden
Ihm nicht heiß wie Lava brennt,
Wo der Feind ihn nicht mehr fürchtet,
Wo der Freund ihn nicht mehr kennt.
Doch der Greis auf Kärnan's Thurme

Wird des Schauens nimmer müd;
Auf der tief gefurchten Wange
Eine helle Thräne glüht.
Und er trinkt die rauhen Lüfte,
Als erquickten ſie die Bruſt,
Und er faltet ſeine Hände,
Wie in ſel'ger Dankesluſt.
Ja, es hält trotz Sturm und Nebel
Ihn dort oben feſtgebannt, —
Still, o ſtill, ihr fühltet's nimmer,
Ach, er war ſo lang' verbannt!
Jahre hin hat er durchwandert
Fremdes Reich und fremd Gebiet,
Und jetzt iſt's die heim'ſche Erde,
Die er endlich wiederſieht!
Zürnt ihm nicht! In ſeinen Adern
Warm des Volkes Blut ja rinnt:
Schweden — dein verſtoß'ner König
Bleibt doch deines Landes Kind.

Das kleine Büchlein.

Der Vater füllt mit Golde
Dem Sohne reich den Schrein,
Die Mutter gibt ihm ſtille
Ein Büchlein winzig klein.

„Iſt dir ſo viel von Nöthen,
Daß irdiſch Glück dein Theil:
Dies Eine ſollſt du nehmen
Zu deiner Seele Heil.

„So klein, ſo leicht, ſo wenig,
Daß nie es dir Beſchwer,
Doch wenn du Alles läſſeſt,
Dies laſſe nimmermehr."

Der Sohn hat es genommen,
Zog ſeinen Lebenspfad;
Es ruht an ſeinem Herzen
Das Büchlein, früh und ſpat.

So ward's hinausgetragen
Zu manchem friſchen Strauß,
In weiter, fremder Ferne
Ein Stück vom Heimathhaus.

Doch wenn auf falſchem Pfade
Sein Fuß mal irrend ging:
Wie ward dann ſchwere Bürde
Das kleine, leichte Ding!

Und als auf hohen Wellen
Sein Lebensſchifflein trieb,
Da war's der einz'ge Compaß,
Der ihm noch übrig blieb.

Denn warf in wilden Stürmen
Er viel wohl über Bord,
Das Büchlein hieß ihn halten
Der Mutter mahnend Wort.

Und als er müd' gerungen,
Zerſchellt ſo mancher Traum:
Wie barg ſo viel des Troſtes
Es da im engen Raum.

Den Weg zum rechten Hafen
Wies es getreulich an,
Und ſang zu Ruh und Frieden
Den ernſten müden Mann.

Und in der Stunden letzter
Da ward es ihm noch klar:
Zum Himmel hoch die Stufe
Das kleine Büchlein war.

Der letzte Bourbon.

Auf Sanct Ludwig's Throne ſitzen
Mächt'ge Kön'ge ſtolz und reich:
Doch der Herrſcherthron dünkt ihnen
Nur ein Pfühl von Sammet weich.

Und ſie ruh'n darauf im Glanze,
Sonnen ſich in ihrer Macht;
Ihres Volkes bitt're Klagen
Stillen ſie mit eitler Pracht.

Uepp'ger Feſte Schwelgereien,
Uepp'ger Frauen Buhlerkreis:
Freche Sünde wird zur Ehre,
Feiles Laſter wird zum Preis.

Hoch von oben breitet unten
Es ſich aus in raſchem Lauf,
Und die Sünden eines Volkes
Schrei'n zu Gott dem Herrn hinauf.

Aber weh' Sanct Ludwig's Throne
In ſo unheilvoller Zeit!
Wehe, weh' den weißen Lilien,
Die ſo ſchmachvoll ſind entweiht!

Wenn die Fäulniß zehrt am Marke,
Sinkt der Stamm, der Kraft beraubt.
Seht, ſchon winkt aus Henkers Händen
Eines Königs blutig Haupt!

Ob auch beſſ're Enkel ſühnen,
Was der Ahnherr einſt verbrach,
Furchtbar iſt es, wenn gekommen
Gottes ſchwerer Rechnungstag.

Der Geſchlechter ſtolze Namen
Sind dem Herrn wie Spreu und Staub,
Und der Throne letzte Steine
Werden ſeiner Flammen Raub.

Sagt, wo iſt die Oriflamme,
Für die Frankreich einſt geglüht?
Sagt, wo ſind die weißen Lilien,
Die Jahrhunderte geblüht?

Frankreichs eig'ne Söhne riſſen
Ja das weiße Banner ab,
Und die Lilien ruh'n vergeſſen
Zu Denis im Königsgrab.

Auf ſechs mächt'gen Thronen herrſchte
Einſt das ſtolze alte Haus,
Und von ſechſen zieh'n verſtoßen
Als Verbannte ſie hinaus.

Wo ein Zweig will Wurzel faſſen,
Wird er unheilvoll zerſtört,
Und den feilſten Mörderhänden
Hat ihr beſtes Blut gehört.

Auf Hiſpaniens blüh'nder Inſel
Wogt noch einmal blut'ger Streit;
Doch Verrath und Liſt umſpinnen
Die dem Untergang geweiht.

Von dem letzten Thron geſtoßen,
Auch der letzte Bourbon flieht;
Denn der Herr ſprach: Ich will's rächen,
Rächen bis in's ſiebte Glied.

Des Kindes Stimme.

Nach einer alten franz. Legende.

„Meinen Einz'gen, meinen Süßen,
Hatt' ich, Herr! dir dargebracht.
Weh', was haſt du mich geſtürzet
In des Kummers tiefſte Nacht!

„Weiht' ich ihn doch deinem Dienſte,
Deinem heiligen Altar,
Brachte meines Alters Freude
Dir, o Herr, zum Opfer dar.

„Denn die ſtarren Kloſtermauern
Schloſſen ihn für immer ein;
Seiner hellen Blicke Sonne
Durft' ich nimmermehr mich freu'n.

„Meinen arbeitsmüden Händen
Half ſein kräft'ger Arm nicht nach,
Ohne meines Kindes Stütze
Wankt' einher ich alt und ſchwach.

„Eins, nur Eins war mir geblieben:
Nächtlich in der Mönche Chor
Konnte seine süße Stimme
Noch erfreu'n der Mutter Ohr.

„Aus den vielen Klängen grüßte
Hell der lieb bekannte Ton,
Und dann durft' ich freudig jubeln:
Ja, du hast noch deinen Sohn!

„Doch, verstummt sind seine Lieder,
Schallen nimmermehr zu mir.
Herr, dem ich so Viel gegeben,
Was nahmst du das Letzte mir?"

Also klagt in bitt'rem Harme
Eine Mutter ihre Noth
Um den Sohn, den Gottgeweihten,
Den entrissen ihr der Tod.

Und allnächtlich auf dem Grabe
Jammert sie voll Herzeleid.
Sieh'! da steht vor ihr ein Bote,
Gottes Bot' im Strahlenkleid:

Sanct Mauritius, des Klosters
Einst'ger Gründer und Patron.
„Arme Mutter! deine Klagen
Stiegen auf zu Gottes Thron.

„Wohl im Chore ſeiner Heil'gen
Jauchzt dein Kind dort hoch verklärt,
Doch weil Vieles du geopfert,
Sei auch Vieles dir gewährt.

Geh'! wenn zu des Ew'gen Preiſe
Nächtlich ſchallt der Mönche Chor,
Soll die Stimme deines Einz'gen
Wiederum erfreu'n dein Ohr."

Und der Heil'ge iſt verſchwunden.
Zu dem Kloſter eilt ſie hin.
Ernſt und tief der Mönche Lieder
Durch die nächt'ge Stille zieh'n.

Aber horch, welch' neue Stimme
Plötzlich ihnen ſich vereint:
Eine Stimme, die wohl Keiner
Mehr zu hören hat vermeint.

Als ſei nimmer ſie verſtummet,
Iſt dem Sang ſie eingefügt:
Und die Mutter bebend lauſchet,
Nein, ihr Ohr, es täuſcht ſich nicht.

Das ſind ſeine ſüßen Laute,
Das, das iſt ſein heller Ton.
Herr des Himmels! Den ſie höret,
Iſt ihr Einz'ger, iſt ihr Sohn.

Und betroffen rings im Kreiſe
Auch der Chor der Mönche ſchweigt,
Aber klarer nur und reiner
Dieſe Stimme aufwärts ſteigt.

Und von da allnächtlich immer
Hat das Wunder ſich erneut,
Hat des Sohnes Himmelsſtimme
Seiner Mutter Herz erfreut:

Bis ſie eines Tages leiſe,
Wie ein Harfenton, verrinnt;
Denn, ihr lauſchend, ging hinüber
Da die Mutter zu dem Kind.

Der Fähndrich.

Die Fahne iſt dein, du junges Blut.
Nun nimm ſie treu in deine Hut.

Und das iſt deines Kaiſers Gebot:
„Du ſollſt ſie wahren in Noth und Tod.“

Wild auf und ab wogt bald die Schlacht,
Der Feind iſt ſtark und drängt mit Macht.

Geſchlagen, geſchlagen! verloren der Tag.
Nun fliehe, wer noch zu fliehen vermag!

Gar manche Fahn' zur Beute fällt,
Der Knabe ſo feſt die ſeine hält.

Der Fuß ſchon wankt, die Hand ſchon roth:
„Ich ſoll dich wahren in Noth und Tod.

„Und kann ich nicht weiter, dort die Fluth,
Die ſchützet fürwahr uns Beide gut.“

Ach wehe, da lieget ein armer Knab',
Der findet dort unten ein feuchtes Grab.

„O laßt mich, der Tag war heiß und ſchwül,
Und hier ich die brennende Wunde kühl'."

Sie ſauſen vorbei, ſie ſind ſchon weit,
Da iſt es nicht lange Fragens Zeit.

Am and'ren Morgen die Sonne ſcheint,
Da wird begraben ſo Freund als Feind.

„Seht dort in der Tiefe — ein junger Geſell —
Den küßte wohl ſacht zu Tode die Well'."

Sie heben den bleichen Knaben auf,
Ein blutiges Banner, da ruhte er drauf.

Noch ſterbend hat er ſich ausgeſtreckt,
Daß ſchützend ſein Leib die Fahne bedeckt.

Und war es der Feind auch, der ſie fand,
Er ſtreckte nimmer darnach die Hand.

Sie legten ihn ſtill in das Banner ein:
„Nun mag's auch im Tode ſein eigen ſein."

Es waren fünf.

(1866.)

Der Vater ſchauet ſo froh hinaus,
Die Buben ſpielen vor ſeinem Haus;
Es waren fünf.

Die Buben wachſen gar friſch heran,
Der Vater blicket ſtolz ſie an;
Es waren fünf.

Der Kaiſer rüſtet ſein ſtattlich Heer,
Wer gab der ſchmucken Kämpfer mehr?
Es waren fünf.

Das Land erdröhnt vom Donner der Schlacht,
Der greiſe Vater betend wacht.
Es waren fünf.

Da kommt ſo ſchlimme Botſchaft ſchon:
Gebt einen Kranz dem tapfern Sohn:
Es waren fünf.

Und wieder Trauerkunde kam.
Und wenn auch zwei der Herr mir nahm:
Es waren fünf.

Gebt einen Kranz auch ihm zum Ruhm;
Noch Dreie bleiben mein Eigenthum.
Es waren fünf.

Doch weh', es bringet Stund' auf Stund'
Noch immer neue Trauerkund'.
Es waren fünf.

Und ehe zu End' der grause Tag,
Der Vater noch ein Mal leise sprach:
Es waren fünf.

Dann sinkt er nieder todesbleich.
Herr, laß ihn zählen im Himmelreich:
Es waren fünf.

Am See.

Ballade.

O trau' dem See nicht: mit glattem Geſicht
Er dumpf in der Tiefe doch grollt.
Der Waſſergeiſt liebet die Menſchen nicht
Und wird ihnen nimmermehr hold.
Er liebt nicht ihr warmes, kreiſendes Blut,
Weil das ſeine ſo eiſig und kalt!
Er haßt ihre flammende Herzensgluth,
Weil ſein nicht die holde Gewalt.
Darum er alljährlich nimmer ruht,
Bis Einer im Arme ihm lag,
So kalt gleich ihm, — bis eine Gluth
Er auszulöſchen vermag;
Bis einen Thränenquell er trinkt,
Den verlaſſene Liebe zollt.
O trau' dem See nicht, wie lieblich er winkt:
Denn dumpf in der Tiefe er grollt.

Es ſteht das Mägdlein am Uferrand,
Sie wäſcht die weißen Linnen;
So ſchmeichelnd küßt die Well' ihre Hand,
Als wollte ſie um ſie minnen.

Und von Minne und Lieb' in den Lenz hinein
Läßt froh ihr Lied sie erschallen.
„Und heut' über's Jahr soll die Hochzeit sein,"
Das klingt ihr am süß'sten von allen.

Das singt sie so hell mit lachendem Mund
Und denkt ihres braven Gesellen,
Dessen Auge so blau wie der See zur Stund', —
Da fällt etwas hart in die Wellen.

Das Lied ihr stockt, die Wange wird bleich,
Sie starret erschreckt in die Wogen —
Es haben die trüg'rischen Wellen weich
Vom Finger den Ring ihr gezogen.

Vom Finger das güldene Brautringlein,
Womit ihr die Treue versprochen.
„Und heut' über's Jahr soll die Hochzeit sein!" —
Ach, wird ihr die Treue gebrochen?

Weh', hat ihr der tückische Wassergeist
Damit ein Zeichen gegeben?
Er greifet nach warmen Herzen zumeist,
Nach jungem, wonnigem Leben.

Und Todesgrauen durchschauert sie kalt,
Als säh' sie der Wasser Verlangen;
Sie weichet zurück, — da, mit neck'scher Gewalt
Ihr Liebster hält fest sie umfangen.

Laut ſchluchzend ſinket ſie ihm an's Herz
Und ſtammelt erſchreckt ihre Kunde.
Doch was ihr Grauen — es dünkt ihm Scherz,
Er hört es mit lächelndem Munde.

Er küſſet die trüben Augen ihr hell,
Und roth ihr die blaſſen Wangen.
Ein neues Ringlein iſt bald ja zur Stell';
Wenn nur nicht die Treue vergangen!

Er drohet voll Scherz in den See hinein,
Der ſo ſein Gold ihm verſchlinge.
Und heut' über's Jahr ſoll die Hochzeit ſein,
Mit neuem güldenem Ringe!

Ja, heut' über's Jahr — der Tage Reih'n,
Wie ſind ſie ſo eilig entflogen.
Doch diesmal ſpiegelt der Frühlingsſchein
Sich nicht in den bläulichen Wogen.

Der Sturmwind fährt darüber hin,
Doch kräuſelt er keine Wellen;
Mit blankem Stahlſchuh fliegen gleich ihm
Hinüber viel ſchmucke Geſellen.

Eiskönig hält feſt noch den See gefaßt
Mit ſeinen ſtarken Banden! —
Das Mägdlein hat im Kämmerlein
Am Hochzeitsſchrein geſtanden.

Sie hat ſo freudig ihr Linnen geſchaut,
Zum Brautſchatz fleißig beendet —
Da denkt ſie des Morgens, wo ihr gegraut,
Als die Wellen den Ring ihr entwendet.

O gut, daß das ſchreckliche Zeichen ſo log,
Der See iſt feſt ja in Banden.
Ihr neues Ringlein! Drei Tage nur noch,
Dann hat am Altar ſie geſtanden!

Drei Tage nur noch, — kein Ahnen mehr liegt
Ihr auf den ſonnigen Träumen!
Weh', ſie ſiehet die lauernden Wogen nicht,
Die unter dem Eisbanne ſchäumen.

Sie ſieht ihren ſchmucken Liebſten nicht,
Wie eben ſo kühn er geglitten!
Sie ſieht nicht, wie tückiſch die Decke zerbricht,
Als ſei ſie vom Stahlſchuh durchſchnitten;

Daß plötzlich aufjähnend ein Abgrund droht,
Eine tiefe, klaffende Spalte —
Sie höret ihn nicht, den Schrei der Noth,
Der gellend im Märzſturm verhallte.

Nein, ſorglos blieb ſie am Hochzeitsſchrein
Und zählte ihr Linnen, das weiße.
Wie wuſch es der See ſo blank und rein,
Wie küßte ihr Lieb' da ſo heiße!

O ſchließe den Schrein nur — der Waſſergeiſt
Hält feſt ihn ja jetzt ſchon im Arme,
Erſtarrt iſt das Blut ihm, das nimmermehr kreist,
Erſtarret das Herz ihm, das warme.

O ſchließe den Schrein, und nimm nur heraus
Ein Linnen zum Todtenkleide —
Der See wuſch es blank, der See wuſch es rein.
Weh'! dir nur zu bitterem Leide!

Er harret wollüſtig der bitteren Fluth,
Die deinem Auge entſpringe.
O, lieber hätteſt du ſelbſt ja geruht
Tief drunten bei deinem Ringe!

Und nach drei Tagen am Altar — nein,
Am Ufer ſtand wieder die Arme
Und ſtarrte verzweifelnd zum See hinein:
Daß Gott ſich ihrer erbarme!

Und das Waſſer ging hoch und zerbrach den Bann,
Der eiſig auf ihm gelegen;
Es tobten die ſchäumenden Fluthen heran
Und brausten ihr ſtürmiſch entgegen.

Der tückiſche Nix, er hat, was er will:
Viel Thränen tranken die Wellen, —
Da ſpülten ſie eines Tages ihr ſtill
An den Strand ihren todten Geſellen.

Der Schleierfall zu Gastein im Nassfelde.

Da wo durch Berg und Klüfte
Die Ache braust so wild,
Verweilt der Wand'rer gerne
Bei einem Zauberbild.

Denn von dem steilsten Felsen
Weht es herab wie Flor,
Die schwarzen Steine schimmern
Gleich Ebenholz hervor.

Es glänzt der Wellenschleier
Wie Silber und Demant,
Und rauscht so lautlos nieder,
Als trüg' ihn Feenhand.

Hoch oben auf dem Berge
Da liegt ein tiefer See:
Da wohnen Wasserjungfern
Mit ihrer schönen Fee.

Und einstens sprach der Felsen
Für sich in bitterm Harm:
„Wie bin doch unter allen
Ich ganz allein so arm!

„Wohl gibts manch' rauh Gebirge,
Doch etwas nennt es ſein
An Laub und Moos und Blüthen,
An ſchimmerndem Geſtein.

„Und kennt es keine Schätze,
Grünt ihm kein einzig Reis,
So deckt mit prächt'ger Decke
Es doch wohl Schnee und Eis.

„Doch mich, mich flieht auch dieſes,
Bin finſter wie das Grab,
Und Aller Augen wenden
Sich ſchauernd von mir ab."

So hat geklagt der Felſen
Dereinſt in bitt'rem Weh':
Das hört in ihren Tiefen
Die ſchöne Waſſerfee.

„Und warſt du unſer Wächter
So manches lange Jahr,
Haſt du mit ſtarkem Arme
Geſchützt uns wunderbar,

„Daß wir ſo ruhig ſchliefen
An deiner mächt'gen Bruſt:
So ſei, dir jetzt zu danken,
Auch unſ're größte Luſt.

„Laß Mooſe, Eis und Blüthen!
Wir wollen ſo dich fei'n:
Du ſollſt für alle Zeiten
Der Schönſte nun hier ſein."

Sie ſprach's und rief die Nixen,
Die Nixen von dem Plan:
Die wirkten ſtill zwei Nächte,
Da war das Werk gethan.

Da weht es duftig nieder
Wie ſilbern Flor-Gewand,
Da ſank ein feucht Gewebe
Wohl auf die rauhe Wand;

Deckt ſie mit eig'ner Decke
So lieblich und ſo weich:
Nicht Moos, noch Eis, noch Blüthen
Käm' dieſem Schleier gleich.

Und Jeder, der ihn ſchauet,
Wird wunderbar durchbebt:
Das iſt der Nixen Zauber,
Der mit hineingewebt.

Der Liebesbrief.

Lieb' iſt ſüß; an ſauern Stunden
Iſt ſie aber auch nicht arm,
Machte wohl zu allen Zeiten
Manchem Kopf und Herze warm.

War ein echter Kern-Geſelle,
Durch und durch weſtfäl'ſcher Stamm,
Feſt und zähe wie die Eiche,
Die aus ſeiner Heimath kam.

Bärtig Antlitz, breiter Rücken,
Sieben Fuß an Längenmaß;
Große Abneigung vor'm Bücken,
Eine mächt'ge Adlernaſ'.

Solche ſtolze Naſe aber
Man ſich gern gefallen läßt,
Wenn durch ſechszehn Ahnenreihen
Sie auf keinen Fehler ſtößt.

Dieſes Glück war ihm geworden:
Reiner Stammbaum, blaues Blut.
Leichter läßt ſich dann verſchmerzen,
Wenn nur wenig irdiſch Gut.

War doch ein zufried'ner Junge,
Still vergnügt mit Gott und Welt,
Hinter'm Humpen tücht'ger Trinker,
Tücht'ger Jäger auf dem Feld.

Nur sein Haus blieb leer und öde
Noch so manches liebe Jahr;
Ohne jede schön're Hälfte
Er sich selbst ein Ganzes war.

Doch noblesse nous oblige
Heißt zu Deutsch: „legt Pflichten auf";
Und zum Suchen, was ihm fehlte,
That er drum die Augen auf.

Ging zu Basen und zu Sippen
Weit herum im ganzen Land,
Wo er unter vielen Töchtern
Eine reiche Auswahl fand.

Blaue Augen, blonde Haare
Sind und bleiben hübsche Ding';
So geschah es binnen Kurzem,
Daß sein Herze Feuer fing.

Doch im Land der rothen Erde
Brennt solch' Feuer zahm und still,
Und ein echt westfälisch Mädchen
Weiß von Anfang, was es will.

Macht nicht lange Zier und Mucken,
Liebt nicht vieler Worte Kram:
Kurzes Wort auf kurze Frage,
Dann iſt's Braut und Bräutigam.

Nicht viel haben, nicht viel wünſchen,
Iſt die Mitgift bald bedacht:
Bei dem Bräutchen ſüße Stunden,
Beim Papa viel ſchöne Jagd.

Und da ſprecht ihr noch von Plage!
War denn Liebe ſüßer je?
Jede Roſ' hat ihre Dornen,
Jede Liebe hat ihr Weh'!

Sieben Stunden weite Straße,
Berg hinab und Berg hinan,
Iſt fürwahr wohl zu bedenken,
Wenn nicht Poſt noch Eiſenbahn.

Hat die Liebe auch wohl Flügel,
Merkt der Gaul doch nichts davon:
Zieht den Rechten, lahmt am Linken,
Das iſt dann der Liebe Lohn.

Und ſo iſt denn eingetreten
Eines Tags der ſchlimme Fall,
Daß gar ſteif an allen Gliedern
Stand das Rößlein in dem Stall.

Alle Sehnſucht konnt' nicht helfen,
Jede Kur ſchlägt nicht mehr an;
Manche lange Trennungsſtunde
Plagte nun den armen Mann.

Doch, da ſiehe! eines Abends
Trat ein Bote ſchwer herein,
Zog aus grauer, ſchmutz'ger Hülle
Einen Zettel zart und fein.

Mit gar zierlich nettem Schriftchen,
Etwas ſteif und nonnenhaft,
Frägt in ſchön geſetzten Worten,
Was denn der Herr Bräut'gam ſchafft.

„Ja, zum Teufel, vierzehn Tage
Liefen ſeitdem ſchon herum!"
Nein, fürwahr er kann nicht bleiben
Fürderhin noch länger ſtumm.

Doch der Braune lahmt noch immer.
Schreiben muß er, das iſt klar.
Und er ſeufzt und ſtreicht bedächtig
Durch das volle, krauſe Haar.

Aber dann zum Secretair
Geht er mit entſchloſſ'nem Tritt.
Tinte, Federn? Vor'gen Monat
Er die letzte Feder ſchnitt.

Prüft nun lange, wählt bedächtig,
Rückt den Stuhl und rückt den Tiſch;
Staubt erſt Acten und Papiere
Sorglich mit dem Federwiſch.

Nimmt von hinnen manch' Gekrame:
Pulverhorn und Flintenlauf,
Legt 'nen Bogen, groß gefalten,
Auf viel and're Bogen auf.

Denn er weiß wohl, was ſich ſchicket,
Was kommt andern Leuten zu;
Schrieb noch neulich an's Gerichte
Im Proceſſe um die Kuh.

Unter rubrum Zwei zu finden
Iſt die copia im Archiv;
Gut vielleicht wär's, wenn den stylus
Er ſich in's Gedächtniß rief.

Denn wenn man, dem Herrn ſei Danke,
Grad kein Federfuchſer iſt,
Iſt's natürlich, daß ſo Manches
Mit den Jahren ſich vergißt.

Und der Brief war gut geweſen
Ja, die grundgelehrten Herrn
Hinter ihrem grünen Tiſche
Laſen ſolchen Brief nicht gern.

Doch die Feder in die Tinte
Taucht er nun entſchloſſen ein,
Malt da oben hoch am Bogen
Eine ſchöne Nummer 1:

Nummer ein, die erſte Acte,
Die er dieſen Mond begann.
Ja, er weiß Geſchäft zu führen,
Iſt ein ordentlicher Mann.

Freiherr X contra die Freiin —
Folgt der Name ſchön und klar,
„Hochwohllöblich" kann er ſchreiben,
Schrieb doch an's Gericht es gar.

Und wenn das war Hochwohllöblich,
Was ſo manchen Gram ihm macht,
Hat er's wohl mit größerm Rechte
Seiner Jungfer Braut geſagt.

„Hochwohllöblich wollte melden
Wegen der" — „Nein das geht nicht!"
Hätt' ja wahrlich faſt vergeſſen,
Daß er vom Proceß nicht ſpricht.

Wegen der? die? das? Er ſinnet:
Iſt's im Zimmer denn ſo heiß?
Auf der hohen Stirne ſtehen
Helle, klare Tropfen Schweiß.

Ob die Luft wohl ſo beklommen?
Wie ihn Alles engt und preßt!
Ja! ſolch' ſauer Arbeitsſtücke
Sich im Rock nicht thuen läßt.

Fort mit ihm! — Um Vieles leichter
Geht gewiß dann jedes Ding.
„Wegen Ihres werthen Schreiben,
Das de dato ich empfing,

„Wollte melden, daß der Braune
Lahmte bis zu dieſer Stund':
Unſer beſtes Wohlergehen
Thun wir Euch zu wiſſen kund.

„Iſt der Fuchs wohl aufgefunden,
Der ſo ſchlau im Berg verſteckt?
Bitt', den Herren Schwieger-Eltern
Zu vermelden mein Reſpect.

„Wenn's nur eben wieder wettert,
Bin ich ſicher bald am Platz.
Euer Hoch- und Wohlgeboren
Wohl affectionirter Schatz."

Punctum, fertig. Wie er athmet, —
Sieht ſein Werk gefällig an.
Mit viel ſchönen, kräft'gen Schnörkeln
Ziert er die Adreſſe dann.

Und daß gar nichts er verfehle,
Drückt er's große Siegel auf;
„Herrſchaftliche Liebesſachen"
Schreibt er pünktlich oben drauf.

Fort damit! Es keucht der Bote;
Lange ſchaut der Herr ihm nach.
Ja, für Beide iſt's geweſen
Ein recht ſaurer Werkeltag.

Doch da legt ſich auf die Züge
Wieder heller Sonnenſchein,
Und mit ſtill vergnügtem Lächeln
Fährt er in den Rock hinein.

Reibt zufrieden ſich die Hände,
Streicht die dichte ſchwarze Brau';
Weiß ein ganz probates Mittel:
Wird das Bräutchen ſeine Frau,

Dann hat jede Noth ein Ende,
Liebes-Pein und Liebes-Brief!
Nach dem wohlerwog'nen Plane
Süß und ſanft der Freiherr ſchlief.

Doch am andern Morgen frühe,
Ehe noch der Tag gegraut,
War er auch ſchon auf dem Wege
Zu der liebſten Jungfer Braut. —

Und allda mit Mund und Auge
Hat so gründlich er plaidirt,
Daß er schon nach wenig Tagen
Sie als Weibchen heimgeführt.

Doch der Brief? Er ist geblieben
Stets der Einz'ge seiner Art;
Denn man hat im fernern Leben
Jede Trennung sich gespart:

Späte Enkel einst ihn fanden,
Wohl zu großer Heiterkeit,
Haben lachend ihn gelesen:
And're Leute, and're Zeit! —

Briefe, ja viel schöne Briefe
Wohl von ihnen jeder schrieb;
Wär' die Frage, ob sie gingen
Sieben Stund' der Braut zu lieb.

Lacordaire und Lamennais.

Zwei Feuergeiſter voller Kraft,
Voll reiner Gluth, dem Herrn geweiht:
So ſtehen ſie, noch nicht erſchlafft,
In kalter, glaubensarmer Zeit.

Wo in der Meinung wirrem Schwall
Nur Freiheit galt als höchſt Gebot,
Wo nach des Thrones jähem Fall
Kreuz und Altar erſchien bedroht:

Da richten ſie ihr Banner auf
Mit kühnem, thatendurſt'gem Sinn.
Das Wort der Freiheit ſteht darauf:
Auf große Zukunft deutet's hin.

Die Freiheit, wie ein ſchöner Traum
Sie ihnen lockend ausgemalt,
Wenn in der Kirche heil'gem Raum
Sie von dem Glauben hell umſtrahlt:

So quillt's im Herzen ihnen reich,
Dem Geyſer gleich im hohen Nord,
Ein warmer Strahl im Eiſesreich,
In kalter Zeit ein glühend Wort.

Und ſchon iſt zündend wie der Blitz
Im weiten Kreis ihr Ruf erſchallt,
Da tönt von Petri's heil'gem Sitz
Für ſie ein ernſtes, mächt'ges „Halt!"

Ein Halt! Zu frei und ſchrankenlos
Iſt Eures Geiſtes kühner Traum,
Und in der Kirche heil'gem Schooß,
Da kann er nimmer finden Raum.

Wie da im Herzen wild es gährt,
Daß ſo ihr hohes Ziel verkannt,
Daß, was als heilig ſie verehrt,
Nun ſtößt zurück des Vaters Hand.

Verdunkelt ward wohl hinterbracht,
Wohin ihr mächtig Streben weiſ't;
Sie eilen, daß der Rede Macht
Den ſchnöden Irrthum ſchnell zerreißt.

Gar kühn und blendend klingt ihr Wort,
Und lockend, was ihr Geiſt erbaut;
Reißt es auch Viele mit ſich fort,
Der Kirche Auge hat's durchſchaut.

Es ſieht die Paradieſes-Frucht
Durch all' den glänzend bunten Schein,
Die immer täuſchend uns verſucht.
Und wiederum ertönt ihr „Nein!"

Wie da ihr ſtolzer Geiſt ſich bäumt,
Der ſeines Sieges ſo gewiß!
So hat die Welle wohl geſchäumt,
Wenn hart ſie an den Felſen ſtieß.

Es läßt das Banner, das er preiſ't,
Der Kämpe eh'r in Feindeshand,
Als man dem Denker das entreißt,
Was einmal er als wahr erkannt.

Und trotzig ſich der Eine hebt
Und läßt ſein Banner mächtig weh'n:
Das, was er raſtlos angeſtrebt,
Es kann und darf nicht untergeh'n.

Er zittert nicht vor Roma's Fluch,
Wenn ihm ſein Geiſt das Ziel gezeigt.
Laut jauchzt die Welt dem kühnen Spruch,
Dem Kämpen, der ſich ſtolz nicht beugt.

Doch, was zum Kampf den Einen weckt,
Beugt wunderbar des And'ren Sinn,
Und vor dem Throne Petri ſtreckt
Die Geiſteswaffen ſtill er hin.

Das Wort, ſo ſchneidig wie der Stahl,
Das Rüſtzeug aus des Wiſſens Schatz,
Er legt es ab in raſcher Wahl
Und ſcheidet von dem Kampfesplatz.

Als gläub'ger, demuthsvoller Sohn
Geht er, wohin die Pflicht ihn weiſ't;
Von ſeinem angemaßten Thron
Zwingt er den ſtolzen, hohen Geiſt.

Und ſeht, die Welt nur wenig frägt
Nach ihm, der ſich ſo feig verlor,
Indeß mit rüſt'gen Armen trägt
Den Andern ſie nun hoch empor.

Sein Wort ertönt in weitem Kreis,
Wo er die neue Zukunft ſchafft;
Sein Name wird des Tages Preis,
An's Steuer ruft man ſeine Kraft.

Der Glaube wies zurück den Bund,
Nur „Freiheit" das Panier nun bleibt.
Tief wühlt der Sturm im Herzensgrund,
Daß hoch die Fluth zum Felſen treibt.

Doch weh' der Welle, wenn ſie nicht
Erkennt die Schranke, die ſie hält;
Sie überfluthet ſie — und liegt
Auf nacktem Sande dann zerſchellt.

* * *

Ein bleicher Mann mit düſt'rem Aug',
Worin ein zehrend Feuer glüht,
Starrt vor ſich hin: — der Sturmeshauch
Hat ihm verdunkelt ſein Gemüth.

Wo iſt die Zukunft, die er kühn
Mit mächt'gem Wort heraufbeſchwor?
Wo iſt die Schaar, die jauchzend ihn
Zu ihrem Führer auserkor?

Der Traum zerrann im Strudel wild,
Chimäre nennen ſie ihn jetzt.
Die Schaar zerſtob; — ein and'res Bild
Hat längſt das ſeinige erſetzt.

Was blieb ihm? Nichts! Was hofft er? Nichts!
Der Strom hat alles weggeſpült:
In Zeit und Ewigkeiten nichts,
Was ſeine glüh'nde Sehnſucht kühlt.

Wie eine Oede grauenhaft,
Dehnt ſich vor ihm der Geiſter Land:
Wo blieb der ſtolzen Seele Kraft?
Zerſchellt, zerſchellt auf nacktem Sand.

* * *

Doch aus der Zeiten flücht'gem Lauf
Taucht langſam, wie ein milder Stern,
Allmälig nun ein Name auf,
Ein Name ſchlicht, im Dienſt des Herrn.

Er fährt nicht leuchtend durch die Welt,
Erſt wird bloß ſegnend er genannt,
Wo er, der Liebe ſtarker Held,
Auf grauſ'ger Leidensſtätte ſtand.

Und leiſe preiſ't ihn dann die Schaar,
Der er den Weg zum Himmel weiſ't,
Wo er den Armen Führer war,
Ein Armer ſelber ja im Geiſt.

Doch nun, dem Glockenſchalle gleich,
Der ſtärker ſich ſtets weiter ſchwingt,
Sein Ruf ein großes, weites Reich
Mit heilig reinem Klang durchdringt.

Und wo nur ragt ein hoher Dom,
Erſchallt ſein Buß- und Glaubenswort,
Im feſten Damm ein mächt'ger Strom,
Der Tauſend führt zum ſichern Port.

Der neu belebend nun durchrauſcht
Die dürre, glaubenskalte Zeit:
Und eine Welt bewundernd lauſcht
Dem ſchlichten Mönch im Büßerkleid.

Sieht er mit rein verklärtem Sinn
Jetzt nur des Himmels hehren Glanz, —
Die Welt legt ihm zu Füßen hin
Auch ihren ird'ſchen Ruhmeskranz.

Und durch Jahrhunderte noch fort
Erklingt ſein Ruf wie Harfentön':
Wer ſich erniedrigt, ſagt das Wort,
Nur den wird meine Macht erhöh'n.

Rom und Paris 1867.

(Zur Zeit der Weltausſtellung.)

Zieht hin in Schaaren, ziehet hin und ſchaut
Die Wunder, die der Weltkreis zeigt,
Wo ſeinen Ruhmestempel er erbaut
Und vor dem eig'nen Geiſt ſich neigt.
Nie ward ihm eine Huld'gung dieſer gleich,
Noch nie ward ihm ein Feſt ſo üppig, reich.

Wie Feuer es durch alle Adern kreiſ't,
Das Hochgefühl der Menſchenmacht,
In allen Fibern zuckt es, wenn ſie gleißt
Vor euch in nie geſeh'ner Pracht,
Wo ſauſend, brauſend, vielverkörpert ſteht
Der Genius, der jetzt die Welt durchweht.

Von Pol zu Pol ſein Ruf einladend klingt: —
Es naht der Menſchen Wogenſchwall.
Bis zu der Erde fernſten Grenzen dringt
Des Zauberſpruches Widerhall.
Laut jauchzen ſie: Das iſt das Band, was eint,
Das iſt die Sonne, die für Alle ſcheint.

Da tönt dem Erdkreis wiederum ein Wort,
Und ſchallt hinaus nach Oſt und Weſt,
Es ladet ein vom Süden und vom Nord,
Doch nicht zu üpp'gem Völkerfeſt.
Es iſt ein Greis, der ſeine Kinder ruft,
Zu ſammeln ſich an altersgrauer Gruft.

Ein Grab! vor achtzehnhundert Jahren nahm
Es auf des armen Fiſchers Sohn,
Der aus dem fernen Galiläa kam.
Ihn fürchtet Nero auf dem ſtolzen Thron!
Und doch, kein Marius, kein Brutus wollt' er ſein:
Das Kreuz in ſeiner Hand frommt ihm allein.

Und ſchau'! indeſſen Rom's Tyrann ſchon bebt,
Hat ihn die Welt noch überſeh'n;
Sie ringt und ſchafft, ſie wirkt und ſtrebt,
Und hat nicht Zeit, ihn zu verſteh'n.
Ein alter Mann, der zu der Richtſtatt ſchlich,
Du vielgeſchäftig Volk, was kümmert's dich?

Ein blut'ger Leib iſt ja ſo bald verſcharrt,
Ein trauernd Häuflein leicht zerſtreut:
Das Korn war's, das zum mächt'gen Baume ward,
Die Schaar war's, die die Welt erneut.
Sanct Peter war der Fels, den Gott gelegt,
Der jetzt auf ewig ſeine Kirche trägt.

Du ſtolze Stadt! dein prunkend Reich verſank,
An Ueberſättigung erſchlafft;
Am Grab des fremden Pilgers aber trank
Dein Geiſt nun eine neue Kraft.
Du ſteigſt empor in einem reinern Glanz
Und deine Stirne ſchmückt ein ſchön'rer Kranz.

Denn ward zuerſt auch noch wohl Stein auf Stein
Mit Blut gefügt; — ward Jedem auch,
Der des Apoſtels Scepter nannte ſein,
Ein Kreuz er bis zum letzten Hauch:
Sie heben kühn ihn auf, von Stürmen unberührt,
Als muth'ge Kämpen, die von Gottes Geiſt geführt.

Und nach Jahrhunderten kniet heut' am Grab
Ein Greis, der Kirche hehres Licht:
Die Engel neigen unſichtbar herab,
Zu ſchauen dieſes Angeſicht:
Denn keins aus der Apoſtelfürſten Schaar
War wohl wie dies, ſo mild, ſo rein und klar.

Und in die Welt hinaus ſein Ruf erſchallt:
„Kommt her zu dieſem Grab und lauſcht
Der Wundermär, die ewig wiederhallt,
Auf die Jahrhunderte gelauſcht.
Wovon ihr träumt, wonach ihr ſehnend ruft:
Es ruht, ein rein Juwel, an dieſer Gruft.

„Die Freiheit, für die mächtig ihr euch regt,
Zu erſtem Leben hier erſtand;
Die Gleichheit, wie ſie dauernd Früchte trägt,
An dieſer Gruft zuerſt ſich fand.
Die Sklavenkette ſank vom müden Leib,
Und ebenbürtig ſah zum Mann das Weib.

„Hier ruht, den Gott zu Allen gehen hieß,
Der einen Weg für Alle weiſ't;
Dies Grab birgt Jenen, welchen reden ließ
In allen Zungen einſt der Geiſt:
Ein Glaub', ein Hoffen und ein Lieben hält
Von hier aus feſt und ſtark umſpannt die Welt.

„Was ſtürmt ihr denn, von wildem Haß bewegt,
Und habt die Hände frevelnd ausgeſtreckt
Nach dieſem Purpur, der auf's Kreuz gelegt,
Nicht morſches Holz, der einen Fels bedeckt?
O das, wofür die Welt ihr ſetzt in Brand,
Die Kirche bot es ſtets mit milder Hand.

Hört ihr auch, die ihr ewig ringt und ſtrebt,
Der emſ'gen Sorge ſtets zum Raub!
Die ihr, ſo tief in's Irdiſche verwebt,
Daß euer Aug' getrübt von Staub!
Was häuft die Erdenwunder ſtolz ihr an?
Das hat ja Babel ſchon vor euch gethan!

„Doch Staub gebiert nur Staub, wie er auch gleißt
In tausend Farben wunderbar.
O, kommt zum Tempel, der nur Eines weis't,
Das Eine, was uns nöthig war!
Wohl ist der Menschengeist ein schimmernd Licht,
Allein des Himmels Sonne ist er nicht."

Und sieh'! verhallt ist nicht umsonst sein Wort:
Es dringt bis in das fernste Land.
Die Schiffe nahen aus dem fremden Port,
Die Pilger durch der Wüste Sand.
Sieh'! aller Zungen Laut und Völker Wort
Zu einem Klang sich eint am heil'gen Ort.

Viel mächt'ge Streiter sind's: mit Herz und Mund
Sie legen glanzvoll Zeugniß ab;
Und nimmer stand so stark und groß der Bund
Um dich, du hehr' Apostelgrab!
Es staunt, der todt dich hielt, der grimme Haß;
Es staunt die Welt, die dich als morsch vergaß.

Und dort der Menschen buntes Zauberhaus,
Schon sinkt es hin, ein goldner Traum:
Und wenn des Festes Kerzen löschen aus,
Bleibt von dem bunten Spiel nur öder Raum.
Doch in ein neu Jahrhundert trittst du ein,
Du Kirche, ewig, einig, heilig, allgemein.

Allerheiligen 1867.

(Bei dem ersten Angriff auf Rom.)

Allerheil'gen! Tag der Freude, Gottes schönster Himmelsglanz!
Allerheil'gen! du der Menschen strahlend heller Ehrenkranz!
Doch auf Erden ist es wüste: unheilschwang're Lüfte weh'n,
Und mit angstbeklomm'nen Herzen wir hinauf zum Himmel seh'n.

Kirche! glorievoll erhaben, die des Herren Ruhm erhöht,
Die, vereint mit Engelschören, an dem Throne Gottes steht —
Wehe, deine Schwester-Kirche ist bedeckt mit Schmach und Hohn,
Ihres Falles, Ihrer Schande triumphir'n die Feinde schon.

Heil'ge Schaaren! die dort oben ihr das Hosianna singt,
Und in reinen Opferschaalen das Gebet zum Herren bringt:
Unser Hosianna schweiget; ringsum brütet's dumpf und gährt,
Und die Hände, sonst gefaltet, greifen suchend nach dem Schwert. —

Heil'ge Mutter, Kön'gin Aller, die des Himmels Glanz uns zeigt,
Halt' dein Antlitz voll der Gnaden süß und mild uns zugeneigt.
Sieh', es brechen stürm'sche Tage über deine Kinder ein,
Helferin der Christen! wolle unsre starke Hülfe sein!

Heil'ger Gabriel! du Bote, der uns Gottes Gruß gebracht,
Der du Frieden hast verkündet in des Herren heil'ger Nacht:
Senke deine Palmen nieder auf die Welt, so wild durchwühlt,
Daß der böse Wahn zerrinne, daß der grimme Haß sich kühlt.

Heil'ger Raphael! du Führer, Lenker du mit sich'rer Hand,
Der die Augen du geöffnet, die in Dunkelheit gebannt:
Lenke sie, denn sie verkennen ja den Weg zum eignen Wohl,
Und von blinder Wuth geschlagen kämpfen sie für ein Idol.

Heil'ger Michael! du Sieger über Aufruhr und Verrath,
Sammle unter deine Fahne, rufe auf zu muth'ger That;
Denn der Tücke dunk'len Schleier kühn zerriß die Leidenschaft,
Und es tobt der Sturm entfesselt nun mit unbezähmter Kraft.

Alle heil'gen Engel! schaaret euch um Gottes heil'ge Braut,
Schützet ihn auch, dem auf Erden sie zur Obhut anvertraut.
Seht, die Schwerter sich schon kreuzen, dorten leuchtet's blutig roth:
Herr, die Pforten deiner Veste hat die wüste Schaar bedroht.

Heil'ge Streiter! die ihr ſtrahlet jetzt im ew'gen Siegesſchein,
O, wollt heute eurem Volke eure mächt'ge Hülfe leih'n.
Denn der Feinde Arm iſt mächtig, und dein Häuflein, Herr, iſt ſchwach;
Ohne Hülfe ſteht verlaſſen es an dieſem grauſen Tag.

Martyrer! aus deren Blute einſtens Gottes Kirche ſproß,
Segnet, ſegnet jeden Tropfen, der für ihre Ehre floß.
Hüben, drüben ſinkt es nieder! Kampfesluſt und Siegesſchrei!
Weh' den Müttern! ach, ſie tragen dort die Todten ſchon vorbei.

Heilige Propheten! ſaget dieſem Volke, blind bethört,
Jenes Schreckenswort, das einſtens ſchon Jeruſalem gehört,
Laßt den Warnerruf erſchallen mächtig über Meer und Land:
„Weh' dir, Stadt, die du geſteinigt die der Herr dir hat geſandt."

Heil'ger Petrus! der du einſtens hier den Grundſtein haſt gelegt,
Ihn mit deinem Blut beſiegelt, daß er Gottes Kirche trägt;
Sieh' die Hände alle gierig nach dem Erbe dein geſtreckt,
Sieh', wie lüſtern nach der Krone ſich der Arm der Feinde reckt.

Heil'ger Paulus! Gotteskämpe, den zur Richtſtatt trieb der Haß,
Weil das heil'ge Werk zu ſtürzen ſich die ſtolze Welt vermaß;
O! ſie hat in ihrem Ringen wiederum daran geglaubt,
Und ſie wähnt es zu vernichten, wenn getroffen wird das Haupt.

Aber ihr, ihr heil'gen Fürſten! die einſt zierten dieſen Thron,
Werft euch flehend nun zu Füßen vor des ew'gen Vaters Sohn;
Daß den Hirten er uns ſchütze, dem er lieh den Hirtenſtab,
Daß den Vater er uns rette, den er ſeinen Kindern gab.

Sanct Laurentius! gestorben um der Kirche heilig Gut,
Sieh', ein treuer Diener, wahret er es ja mit starkem Muth.
Sorge um das Ird'sche beugte wahrlich nimmermehr sein Haupt,
Nur des and'ren Feindes denkt er, der die Heerde ihm beraubt.

Ihr Apostel! die ihr kämpfend Gottes Samen ausgestreut,
Seht, zu euch hebt er die Hände; denn der Kampf hat sich erneut.
Eurer würdig, selbst im Streite noch sein Priesterwort erschallt,
Da er sieht sich wieder heben finst'ren Heidenthums Gestalt.

Ihr Bekenner! die ihr muthig Christi Namen habt bezeugt,
Deren frommer, starker Glaube keinen Qualen sich gebeugt:
Hört, sie höhnen diesen Namen nun mit lästervollem Spott,
Und im trotz'gen Uebermuthe streichen sie den Namen Gott.

Heil'ge Väter! deren Leben war der Wahrheit Licht geweiht:
Flehet, daß die alte Schlange nicht verführe unſ're Zeit;
Denn ihr Gift dringt heimlich brennend in der Menſchen Seelen ein,
Und ſie wollen, Herr, ſchon alle ihre eig'nen Götter ſein.

Heil'ge Lehrer! deren Weisheit war durch Gottes Geiſt geklärt:
Habt die Lehrer ird'ſchen Wiſſens mit dem rechten Geiſt bewehrt,
Daß die jungen durſt'gen Seelen nicht am falſchen Quell getränkt,
Daß ſich in die jungen Herzen nicht des Unkrauts Samen ſenkt.

Heil'ge Mönche! die ihr wähltet der Entſagung rauhen Pfad,
Die das Fleiſch ihr habt gekreuzigt nach des Herren ernſtem Rath:
Flehet, daß der Rauſch der Sinne, nach dem laut ihr Mund begehrt,
Nicht das Volk des Herrn ergreifet, nicht das Volk des Herrn entehrt!

Heil'ge Männer, heil'ge Frauen aus des Lebens Werkeltag!
Deren Mitwelt nicht erkannte, welche Glorie auf euch lag:
Bittet, daß die fleiß'gen Hände unſ'rer Männer Gott geweiht,
Betet, daß der Frauen Herzen demuthvoll und dienſtbereit.

Mütter ihr an Gottes Throne! die ihr Heilige gebart,
Reine Jungfrau'n, deren Liebe nur dem Himmel aufbewahrt:
Flehet, daß die Mütter ſtarke, gotterfüllte Mütter ſei'n,
Daß der Erde höchſte Zierde ihre Jungfrau'n lilienrein.

Herr, erhör' uns! zu dir ſteige deiner ſünd'gen Kinder Fleh'n!
Wann, o wann wird deine Kirche ihren Feiertag hier ſeh'n?
Doch aus jenen lichten Höhen ſchon ein Hoffnungsſtrahl ſich zeigt,
Und die glorievolle Kirche ſelbſt den Himmelstroſt uns reicht:
Ging auch ſie aus gleichen Stürmen, gleichem ſchweren Kampf hervor,
Wird die Kirche, die jetzt ſtreitet, jauchzen bald mit ihr im Chor!

Pfingſten 1870.

O Herr, ſend' deinen Geiſt hernieder,
Die Jünger harren im Verein.
Ein neues Pfingſtfeſt laß es wieder
Für deine heil'ge Kirche ſein.

Du haſt mit ſiebenfacher Spende
Die Hirten deines Volks geweiht.
Als der Apoſtel würd'ge Söhne
Steh'n ſie zum Zeugniß dir bereit.

Und ihrem Wirken, Herr! ſei immer
Der Weisheit Stempel aufgeprägt,
Der Weisheit, die mit richt'ger Wage
Des Denkens Früchte prüft und wägt.

Die Gabe des Verſtandes ſenke
Hernieder wie ein helles Licht,
Daß ſie mit ſcharfem Aug' erkennen,
Wo Hülfe deinem Volk gebricht.

Auf ihre Lippen wolle legen
Den Rath, der deinem Geiſt entſpringt,
Den Muth auch, Herr! der überwindend
Mit ſeinen Widerſachern ringt.

Die Furcht vor deines Namens Größe
Erfülle ſie mit heil'gem Grau'n,
Daß unbeirrt vom ird'ſchen Staube
Sie nur die höchſten Ziele ſchau'n!

Der Jünger reine Andachtsgluthen
Laß lodernd in den Herzen glüh'n;
Und laß vor allem ob den Häuptern
Des Friedens ſanfte Taube zieh'n,

Daß wir, die wir vertrauend harren,
Dein heilig Wirken dort erſeh'n!
Sieh' heut' wie damals an den Pforten
Der Völker bunt Gemiſche ſteh'n:

Ungläubig, zweifelnd, ſtaunend, fragend,
Voll Mißtrau'n halb, und halb voll Spott,
Daß bangend ſelbſt die Beſten zagen:
Jetzt ſende deinen Geiſt, o Gott!

Daß, wenn auch dieſe Jünger wieder
Vor allen Völkern redend ſteh'n,
Das Pfingſteswunder ſich erneue,
Daß Aller Herzen ſie verſteh'n!

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

1871.

O Herr, in deine heil'ge Harfe
Griff es mit des Orcanes Macht:
Da ſind im wilden Widerſtreite
Die Töne all' darin erwacht.

In gellen, wirren Klängen ſchlugen
Sie an der Völker lauſchend Ohr:
Weh'! weh'! die Harmonie zerriſſen,
Die ſie verband ſo ſüß zuvor.

Und höhnend riefen ſchon die Einen:
„Glückauf, das alte Lied verklang!"
Und zagend beteten die Andern:
„Herr, hilf! die beſte Saite ſprang!"

Doch lauſcht nur, wie des Streits Gewoge
Der Uebergang zur Klarheit war,
Wie die Accorde ſchon ſich fügen
Zu einem Ganzen wunderbar.

Wie aus den Seelen großer Meiſter
Der Töne Schwall wild fluthend bricht,
Und alle ihnen dienen müſſen,
Bis rein die Melodie geſiegt:

So brauchſt auch du, du höchſter Meiſter,
Der Klänge vielgeſtimmter Chor;
Dein der Gedanke, der ſie leitet:
Klingts auch verworren noch dem Ohr.

Doch, wenn in ſtürm'ſchen Uebergängen
Der Ton ſich rein geläutert hat,
Durchbrauſet deine Kirche wieder
Ein einig ſtark Magnificat.

Zur Secundizfeier S. H. des Papstes Pius IX.

den 11. April 1869.

Zu Santa Anna rufet Festgeläute:
Es tritt in Roma's kleinste Kirche ein
Ein Jüngling, der zum ersten Male heute
Am Altar will dem Herrn das Opfer weih'n.

Der Myrthe jungfräuliche Zweige schmücken
Das Haupt, von sieben heil'gen Weih'n berührt.
Sein Auge strahlt im seligsten Entzücken,
Daß Gott zum Ziel ihn wunderbar geführt.

Aus schweren Siechthums Kreuz hervorgegangen,
Weiht er voll Dank die neue Kraft ihm gern;
Es wohnt im Herzen nur noch ein Verlangen,
Zu wirken in dem Weinberg seines Herrn.

Und um die hohe, edle Stirne webet
Begeiſt'rung ihren ſchönſten Strahlenſchein;
Doch um der Lippen milden Ausdruck ſchwebet
Es wie ein Kindeslächeln mild und rein.

Doch wie die Hände andachtsvoll ſich falten,
Senkt ſich der Blick, der eben hehr entflammt:
„O Herr! wie werd' ich würdig ſein, zu walten
Dein hohes, heil'ges Prieſteramt?"

Und bei des Hauptes demuthsvollem Neigen
Nicht ahnt er, ganz in ſeinem Gott entzückt,
Wie ſich die Engel ſchon die Krone zeigen,
Die ihn dereinſt als höchſten Prieſter ſchmückt.

Von Roma's hehrem Dom ruft Feſtgeläute,
Ein Feſtzug zieht voll Glanz und Pracht dort ein:
Nach fünfzig Jahren will der Jüngling heute
Als Greis den Ehrentag noch einmal weih'n.

Auf ſeinem Scheitel ruht die heil'ge Krone,
Sanct Peter's Schlüſſel hält jetzt ſeine Hand.
Millionen haben ja in dieſem Throne
Den unerſchütterlichen Fels erkannt.

Die ganze Kirche jubelnd preiſ't die Stunde,
Die ihn in ihren Weinberg eingeführt:
Sein Lob klingt ſelbſt aus ſeiner Feinde Munde,
Die ſeines Lebens reine Hoheit rührt.

Doch wie ſie bringen all' aus Nord und Süden
Den Ehrenkranz der Huldigungen dar:
Heut' fühlt er nur die Ehr', die ihm beſchieden
Als ſchlichtem Prieſter an des Herrn Altar.

Nichts nahmen fünfzig arbeitsvolle Jahre
Von der Begeiſt'rung lichtem Glorienſchein;
Und trotz in Sturm und Drang gebleichter Haare
Wohnt auf den Lippen noch das Lächeln rein.

Hat er durch ſeines Glaubens Gluth auch wieder
Zu heil'gem Eifer eine Welt entflammt,
Wie einſt als Jüngling ſenkt den Blick er nieder:
„Wie bin ich würdig, Herr, zu deinem Amt?"

Und bei des Hauptes demuthsvollem Neigen
Nicht ahnt er, ganz in ſeinem Gott entzückt,
Wie ſich die Engel ſchon die Krone zeigen,
Die ihn dereinſt im Chor der Heil'gen ſchmückt.

Nachruf

an

Hermann von Maltzahn.

O, das iſt hart! wenn der Vernichtung Hand
Greift nach dem mark'gen, lebensvollen Stamme.
O, das iſt hart! wenn jäh des Todes Hauch
Verlöſchet eines edlen Geiſtes Flamme.

O, das iſt hart! wenn in der Kampfesſtund'
Der tapfern Führer einer wird entriſſen,
Wenn aus der kleinen muth'gen Streiterſchaar
Wir grad' der Beſten Einen müſſen miſſen.

So mark'ge Kraft war's, die zu Grab man trug,
Erloſchen iſt ſo edel glühend Feuer:
Ein Kämpe ſtark, der hoch die Fahne trug
Für das, was ihm als Recht und Wahrheit theuer.

Wie ſeines Auges Strahl, ſo grad' und feſt,
War auch ſein Wort und ſeines Herzens Meinen,
Der echte alte ſtarke Sachſentrutz,
Der auch die Treue findet im Verneinen.

Ein treuer Ekkehard, der ſeines Volkes Heil
Würd' gegen eine ganze Welt verfechten,
Und wo das Heil lag? Eine künft'ge Zeit
Wird einſt darum mit ſeinen Gegnern rechten.

Doch er ging hin in heißem Kampfesdrang,
Nicht Lorbeer und nicht Palme ſollt' er ſehen!
Wir beugen uns, denn Gott der Herr nur weiß,
Warum er dies ließ grade jetzt geſchehen.

Doch Palm' und Lorbeer legt auf ſeine Gruft,
Des Mannes und des Chriſten Ehrenkrone,
Die beide er erwarb, und betet ſtill,
Daß ew'ger Friede ihm dort oben lohne.

Wir aber trauern tief — ein edler Mann,
Ein hoher Geiſt ging ſeinem Volk verloren!
Doch du, mein Heimathland, ſei ſtolz darauf,
Daß du ihn haſt als deinen Sohn geboren.

Ziehe hin, christliche Seele!

„Ja, ziehe hin!"

Letzte Worte Sr. Heiligkeit des Papstes Pius IX.

am 7. Februar 1878.

Ja, zieh' von hinnen, heil'ge Seele du!
Geh' nun zur Ruh' nach langem Tagewerke,
Das schwer auf deinen Schultern hat geruht.

Leg' nieder ihn, den du so treu geführt,
Den Hirtenstab, und jener heil'gen Schlüssel
Erhaben Amt, das dir so lang vertraut.

Und von dem edlen Haupt löst ihm den Reif,
Den dreifach goldnen, der so schwer es drückte,
Den ihm die Welt zum Dornenkranze schuf.

Ja, zieh' von dannen! Doch es seufzt dies Wort
Der Unmuth nicht, und nicht die zage Schwäche
Ob eines Lebens harter Arbeitslast.

Nein, heil'ge Sehnſucht ſpricht es; denn es zieht
Ihn hin zu Dem, dem einzig er geweiht
Sein Leben ſeit der Kindheit Morgen ſchon.

Nein, Himmelshoffnung ſpricht's. Am Abend nun
Nach langem Tage möcht' er ruh'n am Herzen
Des hohen Meiſters, wie Johannes einſt.

Ja, wie Johannes einſt! Und dünkte nicht
Er uns ein Bild oft jenes hohen Jüngers,
Mit deſſen Namen man ihn erſt genannt?

War ſeine Seele nicht auch ſolch ein Strahl,
So licht und rein, und dennoch voller Gluthen,
Wie ſie der heil'gen Liebe Flamme birgt? —

Der Liebe, die noch ſtärker iſt als Kraft,
Die ſtandhaft ſtets, ja nie verleugnen konnte,
Und die dem Heiland folgt von Kreuz zu Kreuz —

Der Liebe, die gleich Lenzes Sonnenſchein
Sich auf die Welt ſenkt, und zu neuem Leben
Das Herz erweckt, daß froh es aufwärts ſtrebt!

Wann ſtand der Glaubensſtamm ſo reich an Kraft,
So hoffnungsgrün? Wann ſproßten je aus Dornen
So viel der Liebesroſen fröhlich auf?

Denn Lieb' iſt froh, und feſt an feſt
Reiht' in der Kirche ſich, trotz all' der Stürme,
Zu feiern dich, daß dich der Herr uns ließ.

Denn, wie Johannes einſt, ſo ward auch dir
Der Jahre Fülle; und des Amtes Bürde
Trug Keiner noch ſo lang nach Petri Zeit.

Und auch, wie von Johannes, ging das Wort
Da unter uns, als könnteſt du nicht ſterben,
Bis du des Sieges Jubeltag geſeh'n.

Doch weh', in unſer Glück erſchallt das Wort,
Dein letztes Fleh'n: Laß ziehen mich von hinnen!
Und eh' wir's ahnten, warſt du uns entfloh'n.

Laß ziehen mich! Und wie der Haß getobt —
Nicht floß dein edles Blut. Gleichwie Johannes
Gingſt hin du ſanft mit letztem Liebeswort.

Und ärmer ſchien die Welt den Kindern dein
Um ihren ſchönſten Strahl! Und ſchwärzer ſchienen
Uns alle Wolken, aller Stürme Nacht.

Ein Troſt allein: daß jetzt du dorten weilſt,
Wo jeder Liebesſtrahl in ew'ger Liebe
Noch reiner wird, noch höher ſich verklärt.

Du ruheſt jetzt nach langer Tageslaſt
An deines Meiſters Herzen — o, ſo laſſe
Die Liebe walten zu der Deinen Heil.

O, bitt' für ſie, daß jene Glaubensgluth,
Die du erweckt, auch ferner uns noch bleibe,
Wie deiner Liebe ſtarker Dulderſinn.

O, bitt' für uns, daß nicht der Sturm zu wild,
Daß nicht zu viel der Garben er entreiße,
Daß er die Heerde ſammle, nicht zerſtreu'!

Ja, fleh' für uns zum Herrn, daß für den Strahl,
Den ſonn'gen, der du warſt in ſeiner Kirche,
Er ſende uns ein neues Himmelslicht!

Vaterländisches.

Ernstes und Heiteres.

Zum 17. März 1863.

Wohl iſt es heut' ein froh Erinnern
An einen ernſten, heil'gen Tag,
Wo unſer König hohe Worte
Zu ſeinem ganzen Volke ſprach;
Wo er es rief in ernſter Stunde
Zu Sturm und Kampf, zu Schwert und Tod, —
Und wo ſie Alle, Alle kamen,
Wie ſie das Königswort entbot.
Denn jedes Wort war wie ein Funke,
Der zündend in die Herzen ſank;
Denn jedes Wort war wie ein Tropfen,
Aus dem man Muth und Hoffnung trank.
Ein jedes Wort goß Licht und Leben
In trüber Zeiten finſt're Nacht,
Und hat aus all' den Tiefgedrückten
Ein rächend Helden-Volk gemacht.
Ja, feiert, feiert dieſe Zeiten,
Des Vaterlandes heil'ge Gluth,
Und weiht den rothen Saft der Rebe
Dem damals gern vergoſſ'nen Blut!

Weiht all' den grauen Ehrenkämpen
Den Becher, der da ſchäumend fließt!
Denn ſie, ſie haben euch erſtritten,
Was ihr in Frieden jetzt genießt.
Gedenkt des Fürſten, der ſo muthig
Die hohen Worte zu euch ſprach,
Und der zuerſt mit feſtem Griffe
Des Vaterlandes Feſſel brach.
Gebt auch ein wehmuthvoll Gedenken
Der edlen, vielgeliebten Frau,
Die viel gelitten, lang gehoffet,
Daß ſie den neuen Tag erſchau':
Sie hat den Sieg nicht mehr geſehen,
Und eine Thrän' im Auge brennt
Noch jetzt, wie damals, wenn man huld'gend
Die Königin Louiſe nennt.
Doch habt ihr den vergang'nen Tagen
Erinn'rungsopfer ſo geweiht,
Dann ſchauet weiter in die Ferne,
Dann ſchauet hin auf unſ're Zeit!
Daß ihr, die Söhne jener Väter,
Das Werk auch ſtützt, das ſie gebaut,
Damit dereinſt ihr euern Kindern
Ein gleiches Ganzes anvertraut.
Wohl fünfzig Jahre ſind verfloſſen
Seit jenen Tagen blutgetränkt,
Und auf die kriegszerſtampften Fluren
Hat Glück und Wohlſtand ſich geſenkt.
Vernarbt ſind längſt die ſchlimmen Wunden;

Des Friedens Segen hat's gebracht.
Das Werk, der Vater hat's begonnen,
Die Söhne haben's treu vollbracht;
Und unter ihrem milden Scepter
Saht ihr das Land so frisch erblüh'n.
So schaut auch heut' voll Dank und Liebe
Auf euren edlen Herrscher hin!
Auch er hat redlich festes Wollen
Und treue Lieb' dem Land geweiht;
In ihm auch wohnt noch das Gedenken
An jene blutig ernste Zeit,
Wo, fast noch Knabe, um zu enden
Des theuren Vaterlandes Schmach,
Er, gleich den Söhnen seines Landes,
Sich seine ersten Lorbeern brach.
Sein ganzes Sein hat sich so innig
Mit seines Volkes Glück verwebt:
Als Jüngling hat er drum gestritten,
Als Mann hat er dafür gelebt.
Drum, wenn das Mißtrau'n seinen Samen
Jetzt tückisch in die Herzen legt,
Wenn Haß und Zwietracht vielgeschäftig
Den schlimmen Funken weiter trägt:
Dann reißt sie aus, die böse Wurzel,
Die, ach! zu bald nur Boden faßt;
Dann löscht den Brand, der, glimmend heute,
Schon morgen Haus und Heerd erfaßt.
Ach, bei des Rechts vielseit'ger Deutung
Hat schon so mancher Staat gewankt,

Und bitter iſt es, zu bekennen,
Daß jetzt daran auch wir erkrankt.
Doch redlich Wollen hat noch immer
Zerſtört der Feindſchaft böſes Gift:
So hütet euch, damit nach Jahren
Euch nicht der herbe Vorwurf trifft,
Daß aus des Glückes heit'rer Sonne
Ihr wecktet Stürme und Gefahr,
Daß ihr das heil'ge Band zerriſſet,
Das zwiſchen Volk und König war.
Jetzt bei dem letzten dieſer Becher,
Da ſchwöret Treue Hand in Hand:
Mit Gott! wie damals ſo auch heute,
Für König und für Vaterland!!

Nach dem Sieg bei Düppel.

„Nun greift zum Schwert, und laßt die Leyern,
Denn unſ're Enkel wollen auch was feiern."
Arndt.

Das war im vor'gen Jahre,
Da haben wir geweiht
Ein ſelig froh Erinnern
Der ſtolzen alten Zeit,

Wo unſere Helden-Väter
Zerbrachen kühn das Joch:
Doch heute jubelt lauter,
Denn Helden gibt es noch.

Es iſt zu neuem Fluge
Erwacht der Preußen Aar,
Nicht minder ruhmesfreudig
Als wie vor fünfzig Jahr.

Dort, wo bei Düppels Schanzen
Der Boden blutig roth;
Dort, wo am Wenningbunde
So reich gemäht der Tod:

Da ward ein Kampf geſchlagen,
Wie man ihn damals ſchlug,
Das letzte Joch bezwungen,
Das noch der Deutſche trug.

Da ward ein Sieg erſtritten
Für unſer gutes Recht;
Da hat ſich hoch bewähret
Auch unſer jung' Geſchlecht.

Nun können dieſe Tage
Zur Seit' der früh'ren ſteh'n;
Nun können unſere Knaben
Kühn zu den Alten geh'n.

Sie haben ja bewieſen,
Daß ſie vom alten Mark,
Daß noch die Klinge ſchneidig,
Daß noch die Herzen ſtark.

Und hatten ſie im Liede
Den alten Ruhm geehrt:
Sie holten jetzt ihn ſelber
Mit ihrem guten Schwert.

Ihr alten, grauen Kämpen!
Ihr müßt jetzt fröhlich ſein,
Daß ihr noch einmal ſehet
Den hellen Siegesſchein;

Daß ihr noch ſegnen könnet
So Kind als Kindeskind,
Die nicht allein mit Worten
Euch nachgekommen ſind.

Und möge Gott nur geben,
Daß ihre blut'ge Saat
So reiche Früchte trage
Wie es die eure that!

Mir däucht, ich ſeh' ſchon ſprießen
Ein Reis mit voller Kraft,
Das einſt, zum Baum geworden,
Ein tüchtig Bollwerk ſchafft.

Gen alles fremd Gelüſten
Die allerbeſte Hut:
Das eigene Erkennen
Als Volk voll Macht und Muth.

Unſere Zeit. 1864.

Nun ſcheltet nicht mehr unſ're Zeiten,
Klagt nicht, daß unſ're Tage arm;
Daß ſie der Menſchen Geiſt entweihten,
Daß unſ're Herzen wen'ger warm;

Daß große Männer, mächt'ge Thaten
Nur gingen aus dem Einſt hervor;
Und daß im ew'gen Suchen, Rathen
Die Jetztzeit ihre Kraft verlor.

Es lobet leicht das Einſt ſich immer,
Weil es dem Auge fern gerückt,
Das Sonſt mit dem verklärten Schimmer
Hat ſchwer ſtets auf das Jetzt gedrückt.

Sind unſ're Männer wen'ger muthig,
Wenn's gilt des Vaterlandes Noth?
Noch iſt der Boden warm und blutig,
Wo ſie geſtritten bis zum Tod.

Sind unſ're Frauen wen'ger milde?
Zu jenen Leidensſtätten blickt!
Wann ward auf rauhem Kriegsgefilde
Der wunde Krieger ſo erquickt?

Iſt unſer Glaube denn erkaltet?
Blickt hin auf jene fromme Schaar,
Wie opfermuthig ſie gewaltet
Inmitten Stürmen und Gefahr!

O ſcheltet drum nicht unſ're Zeiten,
Auch ihr nicht, die ihr ohne Ruh
Im ungeſtümen Vorwärtsſchreiten
Drängt ſtets dem neuen Ziele zu!

Die ihr in fernen Nebelkreiſen
Utopiſche Gefilde ſchaut,
Und immer nur wollt niederreißen,
Was früh're Tage aufgebaut.

O hütet euch! aus ihrer Hülle
Langſam die Blüthe bricht hervor;
Was ſie gewann an üpp'ger Fülle,
An ſüßem Zauber ſie verlor.

Und jeder Tag, der ſie entfaltet,
Bringt ſie auch der Vernichtung nah:
Noch eh' ſie völlig ſich geſtaltet,
Iſt ſchon der Keim zum Welken da.

Was wollt ihr denn mit haſt'gem Greifen
Beeilen, was uns Gott doch ſchickt?
Die Frucht wird drum nicht früher reifen,
Doch manche Blüthe wird geknickt.

Nicht heilen läßt ſich jede Wunde,
Ein Schatten ruht auf jeder Zeit.
Nützt feſt und treu nur eure Stunde,
Daß ihr nicht dieſer Schatten ſeid.

Und klaget nicht! denn wo gedeihten
So viele Früchte, edel, rein:
Da wird gewiß aus unſern Zeiten
Auch reich des Himmels Ernte ſein.

Wie ein Trompeter aus dem Kriege 1864 nach Hause schreibt.

Donnerwetter, liebe Eltern,
Hat das heute hergegangen, —
Hab' ich doch mit eig'nen Händen
Fünfzig Dänen abgefangen.
Und ich kann nicht alles melden,
Was an Wundern da geschah: —
Rechts ging's auf die Düpp'ler Schanzen,
Links auf Fridericia!
Und für alle beiden Seiten
Hab' zum Angriff ich geblasen,
Daß die Feinde nur so sprangen
Wie bei uns die Füchs und Hasen.
Und auf's Wort könnt ihr mir glauben:
Ein Massacre ist's gewesen,
Wie zu der Philister Zeiten
Ihr von Gedeon gelesen. —
Ja, das Blut floß auf der Straße
Bis zum Meere — was ganz nah', —
Daß man so auf viele Meilen

Nichts als rothe Wellen ſah.
Und der Dampf von den Granaten,
War zuletzt ſo ſtark und dichte,
Wie wenn unſer Pathen-Onkel
Lügt von ſeiner Kriegsgeſchichte.
Da iſt's doch mit mir was And're!
Alles iſt da rein und klar;
Denn ich werde das nur melden,
Wo ich Augenzeuge war.
Schon ſeit dreien vollen Tagen
Raufen Preußen ſich und Dänen,
Daß die Haare ſich uns ſträuben
Und den Pferden gar die Mähnen.
Leichen liegen, wo wir ſtehen,
Leichen lagen, wo man ſchlief,
Und auf einem dän'ſchen Lieutenant
Schreib' ich grade dieſen Brief!
Sechszehn Angriff' haben tapfer
Auf die Schanzen wir gemacht —
Und es hat dem alten Wrangel
Drob das Herz im Leib gelacht.
„Junge," ſagte er beim letzten,
„Blas mich noch mal einen auf;
Denn es dünkt mir, auf die Schanze
Sitzt wohl noch ein Dutzend drauf."
Und da blies ich, wie die Engel
Blaſen einſt am jüngſten Tag,
Daß es gleich ging auf die Dänen
Trumpf auf Trumpf und Schlag auf Schlag.

„Junge," ſprach der Alte wieder,
„Blaſe mich nicht gar zu brav,
Weckſt wahrhaftig ja die Todten
Wieder auf aus ihrem Schlaf.
Und dann geht mir die Geſchichte
Noch einmal von vorne an."
Denn die Todten ſind nur Dänen,
Von den Preußen war's kein Mann.
Und ich ſagte: „Excellenzen,
Zu Befehl, Herr General,
Aber, wenn Sie commandirten,
Siegten wir auch noch einmal." —
Unſer Prinz ſtets mitten zwiſchen
In dem rothen Attila,
Daß man ihn an allen Orten
Wie 'nen Feuerfunken ſah.
Und am Abend war kein Däne
Lebens- oder freiheitsfroh,
Und das Höllenwerk, das Düppel,
Fiel, wie einſtens Jericho. —
Kreuzſchwernoth, ſo ein Trompeter
Iſt doch keine Kleinigkeit,
Und bewähret ſich noch heute,
Wie in jener alten Zeit!
Telegraphiſch ward gemeldet
Gleich die Sache nach Berlin,
Und nun werden rothe Vögel
Schaarenweiſe hierher zieh'n,
Wie bei uns die Kräh'n und Dohlen.

Helden waren wir ja Alle,
Mehr als jene Seegrasraucher
Aus dem Land der Mauſefallen,
Die ja gar nichts and're können,
Als ſich niederſchießen laſſen,
Und mit bloßen Händen immer
In die Weſpenhaufen faſſen.
Aber wir und ich beſonders
Haben klug ſtets ausgeſpielt,
Prüften immer erſt bedächtig,
Ob der Feind die Stellung hielt.
Doch, das könnt Ihr nicht verſtehen,
Das iſt höh're Politik,
Aber jetzt hat Unſereiner
Auch für ſolche Sachen Blick.
Nehmt nur fleißig alle Tage
Mir die Zeitung in die Hand,
Daß Ihr ja es nicht verſäumet,
Wenn ich drin gedrucket ſtand.
In der Liſte von den Todten
Braucht Ihr grad nicht nachzuſeh'n,
Aber vorne bei den Orden
Werd' ich wohl am erſten ſteh'n;
Oder bei den Leichtverwund'ten,
Denn ſo ein Kanonenſtück
Iſt an mir vorbeigeflogen
Ohne mich zu ſeh'n, zum Glück.
Leg' es bei, wiegt zwanzig Pfunde,
Das iſt hier jetzt gar nichts mehr;

Wiegt es nach und ſchickt's Gewichte
Mir in Wurſt und Schinken her.
Nun lebt wohl! die Heldenthaten
Haben hölliſch müd' gemacht,
Und zum Schluſſe ſei ein Hurrah
Auf den König noch gebracht!
Seid vor Allem patriotiſch;
Schickt mir Geld — grüßt in die Runde,
Euer Sohn — von Düppel blutig, —
Auch ein Tapf'rer von Miſſunde.

Die weſtfäliſchen Jungens.

„Muß euch erſt kennen lernen,“
So hat der Prinz geſagt;
Und die weſtfäl'ſchen Jungens
Das gar nicht ſtutzig macht.

Daheim in ihrem Lande
Es auch ſo Sitte iſt,
Daß einen Scheffel Salzes
Man erſt zuſammen ißt,

Bevor als gute Freunde
Man ſich die Hände reicht:
Ein Scheffel blauer Bohnen
Ja wohl dem Salze gleicht.

Den werden ſie ſchon finden
Dort in dem dän'ſchen Land;
Sie haben's ihm geſchworen:
„Wir werden ſchon bekannt.“

Und bei Miſſunde's Feuern,
Das war der erſte Tag;
Da ſollte gleich er ſehen,
Daß ſie vom rechten Schlag.

Bei Rackebühl und Femehrn
Da haben ſie's gezeigt,
Da haben ſie den Dänen
Gar tüchtig aufgegeigt.

Wenn ſie auch nicht mit Singen
Zum blut'gen Kampfe geh'n:
Wie ſieht man ſie ſo ſtille
Im Kugelregen ſteh'n!

Die Pfeife in dem Munde,
Die dampfet immer zu,
Die Flaſche macht die Runde:
Das iſt weſtfäl'ſche Ruh'.

Und wenn ſie langſam ſchreiten,
So heißt's doch ſtets: Voran!
Und wo den Feind ſie faſſen,
Da packen derb ſie an.

Wer ihnen nicht will weichen,
„Den ſchmieten ſe ümmer rut"
Aus Schänken und aus Schanzen:
Das iſt weſtfäl'ſcher Muth.

So lang der Feind noch ſtehet,
Geht friſch es immer drauf;
Doch liegt der Feind am Boden,
Dann hört die Feindſchaft auf.

Ein Trunk ihm aus der Flasche,
Ein Trostwort für den Schmerz,
Das Brod aus eig'ner Tasche:
Das ist westfälisch Herz.

Und wo bei Düppels Schanzen
Der Kampf so heiß entbrannt,
Da hat er die Westfalen
Am besten auch erkannt.

Ein Scheffel blauer Bohnen
Ja wohl dem Salze gleicht,
Es haben da die Dänen
Noch mehr davon gereicht.

Und ehrlich hat mit ihnen
Der Prinz getheilt das Mahl,
Nun ist der Bund geworden
So fest als wie von Stahl.

Ein Hoch darob ertönet
In der Westfalen Land,
Daß seine braven Jungens
Sich machten so bekannt.

Ein Hoch auch unserm Prinzen,
Der es wohl nie vergißt,
Wie er mit den Westfalen
Bekannt geworden ist.

Das Lied von den blauen und ſchwarzen Huſaren.

Es waren 'mal Huſaren,
Die ſaßen in der Nacht,
Wo commandirt ſie waren,
Zu Schleswig auf der Wacht.

Sie hatten viel zu tragen
In dem vertrackten Land,
Und mußten oft ſich plagen
Mit allem, was ſich fand.

Doch waren ſie geblieben
Stets kreuzfidel und froh,
Und huben an zu ſingen
Ein Lied — und das hieß ſo:

„Es tappt der Infant'riſte
Mühſelig Schritt für Schritt,
Es ſchleppt der Artill'riſte
Sein ſchwer Geſchütze mit.

„Er muß ſich daran quälen,
So wie die Schneck' am Haus,
Uns aber kann's nicht fehlen,
Wir fliegen leicht hinaus.

„Wir ſind die flinken Blauen,
Bald hier und auch bald dort
Thät uns der Däne ſchauen,
Er liefe gerne fort.

„Flink geht es auf der Haide
Durch Stürme und Gefahr,
Und nie hat's ſolche Schneide,
Wenn kein Huſar da war."

Als ſie ſo ſtolz geſungen,
Da riſpelt es im Stroh,
Es kam daher geſprungen
Ein ganz communer Floh.

„Viel Grüß', ihr Kameraden!
Huſaren ſind wir auch,
Wir hören zu den ſchwarzen
Nach Sitt' und altem Brauch.

„Wir können flink auch ſpringen,
Sind hier bald und bald dort,
Und wo hinein wir dringen,
Da lief' gern Jeder fort.

„Es ſitzt auch uns das Wäms'chen
Wie euch ſo knapp und gut,
Wir ſcheuen nicht Gefahren
Und ſcheuen auch kein Blut.

„Und möchte kühn drum fragen,
Ob es wohl möglich ist,
Den Unterschied zu sagen,
Der zwischen uns noch ist."

So hat er fein gesprochen,
Der zierlich kleine Mann;
Doch die Husaren fuhren
Entsetzlich grob ihn an.

„Was wagst zu unterstehen
Du dich, armsel'ger Wicht?
Gleich ist's um dich geschehen,
Der so hochnasig spricht."

Und wollten dann ihn fangen,
Zu tödten ihn voll Hohn;
Doch thut man keinen hangen,
Man hätte ihn denn schon.

Und vierzehn Tage später
Da war es wieder Nacht;
Da haben die Husaren
Wo anders sie durchwacht.

Sie sangen keine Lieder,
Sie waren nimmer froh,
Und sieh', wer kam da wieder?
Es war mein Herr von Floh.

„Viel Grüß', ihr Kameraden!
Ei, ſagt, was macht ihr hier?
Wie ſeid ihr denn gerathen
In's däniſche Quartier?

„Ihr könnt ſo flink ja ſpringen,
Bald hier und bald auch dort;
Wie kam's, daß ſie euch fingen,
Die Reiter aus dem Nord?

„Hab' ſelber viel Attaquen
Und Rückzug kühn gemacht;
Denn manchen langen Abend
War't ſchlau ihr auf der Jagd.

„Das iſt wohl der Schied-unter,
Der zwiſchen uns ſich zeigt:
Die Schwarzen ſchwer ſich fangen,
Die Blauen aber leicht."

Dem Scherz zu Nutz und Frommen
Entſtand einſt dies Gedicht;
Doch wenn die Blauen kommen,
Dann ſingt es lieber nicht.

An die Majorität des Abgeordneten-Hauses 1865.

Was brüſtet ihr euch, meine Herrn,
So ſehr, weil ihr in Mehrzahl ſteht?
Was pocht ihr doch ſo laut und gern
Auf jenes Wort: Majorität!
Ihr blickt auf uns denn wohl voll Hohn,
Als müßt' euch folgen nun die Welt;
Als hätt' das gute Recht auch ſchon
Auf eure Seite ſich geſtellt.
Wißt ihr, wie gar gefährlich iſt,
Nur dieſem Wort allein zu trau'n?
Vergönnt euch nur die kurze Friſt,
Es einmal gründlich anzuſchau'n!
Wer iſt's, der einſt in Troja's Stadt
Das Unglücksroß mit Jauchzen nimmt?
Ob *Einer* auch gewarnet hat,
Die *Mehrzahl* hat dafür geſtimmt.
War es nicht auch der Stimmzahl Brauch,
Der Ariſtides hat verbannt?
Der Sokrates, dem Weiſen, auch
Den Becher Gift gab in die Hand?

Und wenn damals zu Moſes' Zeit
Er Rückſicht auf die Mehrzahl nahm:
Glaubt ihr, daß aus der Wüſte Leid
Ein Einziger nach Kanaan kam?
Ihr könnt's nicht leugnen auch, ihr Herrn
Die Bibel ſagt es uns nicht halb,
Und Moſes ſchrieb's gewiß nicht gern:
Die Mehrzahl tanzt um's gold'ne Kalb.
Was wollt ihr denn ſo ſtolz drauf bau'n,
Als irrte eine Mehrzahl nie?
Woher die Pflicht, ihr zu vertrau'n,
Wodurch gibt ſie uns Garantie?
So wie die Luft durch ihren Hauch
Ein gleich Empfinden Allen weckt:
So hat der Geiſt der Zeit ja auch
Gemeinſam Alle angeſteckt.
Ob ſtürmiſch wild, ob tändelnd leicht,
Die Welt erlieget ſeinem Weh'n;
Und welches Zerrbild er auch zeigt,
Ihm beugt ſich Urtheil und Verſteh'n.
Wer darf verachten nun die Schaar,
Die grad nicht mit dem Strome treibt?
Sie iſt es, die mit kräft'ger That
Die Wage hält, daß ſie nicht ſchwankt.
Doch an der Mehrzahl Meinung hat
Die Welt ſchon oft genug gekrankt;
Und wehe, wenn ſie mit Gewalt
Das Sturmesruder an ſich riß:
Erfahrung lehrt es, wie dann bald

Noch ſtärk're Mehrzahl ſie verſtieß.
Und jede immer toller haust,
Bis aufgerieben ihre Macht,
Und endlich eine ſtarke Fauſt
Sie ſich zum will'gen Spielzeug macht.
Das iſt ein oft geweſen Ding,
Das hundert Mal ſich ſchon erneut;
Doch wenn es dieſen Weg erſt ging,
Ward ſpäter blutig es bereut.
Deshalb ſchreckt uns das Wort auch nicht,
Was ihr jetzt als Panier verehrt:
Einſicht und Wahrheit haben nicht
An eine Stimmzahl ſich gekehrt.
Und prahlt ihr auch, daß unverzagt
Nur ihr des Landes Wohl verfecht:
Schon manche Mehrzahl hat's geſagt,
Doch Einer oft behielt nur Recht.

Zum 18. October 1865.

Willkommen im weſtfäl'ſchen Lande,
Willkommen hier, Du hohes Paar!
Deſſ' Gegenwart zu dieſem Tage
Von uns ſo lang erſehnet war.
Seht! Euch zu Gruß und Ehren ſchmücket
Sich froh die alte Münſterſtadt,
Die einmal ſchon in ihren Mauern
Ein gleiches Feſt geſehen hat.
Doch fünfzig Jahre ſind vergangen,
Seit jener Schwur hier eingeweiht;
Und fünfzig Jahr' voll Glück und Frieden
Die feiern wir voll Dankbarkeit.
Denn drei der Herrſcher, uns geworden
Aus Eurem hohen Königshaus,
Sie goſſen reichen Segens Fülle
Auf unſ're Gau'n und Fluren aus.
Der Erſte brach mit ſtarken Händen
Des Fremdenjoches hart Geſchick,
Gab Deutſchland dieſen deutſchen Boden
Und uns ein Vaterland zurück.
Der Zweite hat mit mildem Sinne

Die Herzen all' ſich zugewandt;
Was uns das Theuerſte und Höchſte,
Er ſchützte es mit frommer Hand.
Er wetzte aus die letzten Scharten,
Die eine ſchwere Zeit uns ſchlug;
Viel geiſt'ge Saat hat er geſäet,
Die reiche, edle Früchte trug.
Und Dir, o König! auch ſchon danken
Wir eine thatenreiche Zeit,
Denn ernſt und treu haſt Du dem Wohle
Von Deinem Volke Dich geweiht.
Und doppelt lieb ward uns der Lorbeer,
Der jüngſt ſich um die Krone ſchlang,
Weil unter Deinen Siegesfahnen
Ihn ja Weſtfalen mit errang.
Nimm an den Gruß drum, Herrſcher! heute,
Die Huldigung aus unſerm Mund,
Ob wir nach altgewohnter Sitte
Sie thuen ſchlicht und einfach kund.
Nicht wie am Elb- und Oderſtrande
Ward uns der Redegabe Macht;
Ihr ſeid nicht hier im Rebenlande,
Wo Frohſinn aus den Augen lacht.
Nein, ſchlicht! das iſt weſtfäliſch Zeichen.
Karg iſt das Wort und ſtill der Sinn,
Der Boden ſchwer und öd' die Haide;
Doch wächst viel gold'ne Frucht darin.
Faſt dünken hier uns fünfzig Jahre
Noch eine kurze Spanne Zeit.

Denn ſeht, es iſt das Land der Eichen,
Wo langſam Alles nur gedeiht:
Allmälig ſenkt ſie ſich im Grunde,
Allmälig nur ſteigt ihr Geäſt;
Doch darum grad' ſo tief die Wurzeln,
Und darum grad' der Stamm ſo feſt.
O liebt den Baum! — ob rauh die Rinde,
Ob ſpröd und ſtarr: in ihm iſt Mark,
Ein gutes Holz zu Königsſeſſeln,
Sich immer gleich und immer ſtark.
O! liebt das Volk auch, deſſen Liebe
Wohl langſam wie der Baum entſteht;
Je mehr der Zeit dazu ſie brauchet,
Je tiefer ihre Wurzel geht.
Schon iſt ſie ja zum Stamm geworden,
Der täglich noch im Wachſen iſt,
Bis er der ſchönſte Baum im Reiche,
Des Thrones ſtärkſte Stütze iſt.

Im Frühjahr 1866.

Verhallet nun, ihr deutſchen Weiſen,
Nun ſchlumm're ein, du deutſches Lied!
Der Würfel fiel: — für Blut und Eiſen
Das Schickſal unheilvoll entſchied.

Wohl ſind auch Worte viel gefallen,
Und keiner traf das Rechte doch;
Es hört die Zwietracht ja euch Allen:
Nur *darin* ſeid ihr einig noch.

So ſtellet euch denn kühn zur Wehre,
So nehmt die Waffen denn zur Hand:
Ein Jeder für die *kleine* Ehre
Von ſeinem kleinen Vaterland!

So iſt's geſcheh'n vor hundert Jahren,
So klagten wir der Väter Brauch:
Umſonſt erlebt — umſonſt erfahren,
Dieſelbe Frucht am ſelben Strauch!

Und dorten ſtehen grauſe Wächter,
Sie harren ihrer Beute ſchon;
Im Weſten klingts wie Hohngelächter,
Im Oſten grollt's mit dumpfem Ton.

Ihr aber rühmtet eure Stärke,
Bis jede Warnerſtimme ſchwieg:
Voran denn nun zum blut'gen Werke,
Wo Niederlage ſelbſt der Sieg!

Wo an der Fahne, die ſich hebet,
Wie an der Fahne, die ſich ſenkt,
Der däſt're Trauerflecken klebet,
Daß ſie in Bruderblut getränkt!

Wo ſelbſt der Lorbeer in den Händen
Der dunkelen Cypreſſe gleicht.
Denn weh! ein deutſcher Stamm muß enden
Bevor der Stern des andern ſteigt.

Im Frühjahr 1866.

Vergeſſen laßt mich, daß in Deutſchland's Namen
Die Stämme alle einſt zuſammen kamen
Und als ein Ganzes ſich erkannt.
Zu Grab' ward ja das alte Reich getragen,
In Stücke ſeine Krone längſt zerſchlagen,
Und anders heißt das Vaterland.

Und nimmer kreist das Zeitrad rückwärts wieder,
Und nimmer fließt der Fluß zur Quelle wieder,
Nie kehrt zurück, was einſtens war.
Es müſſen Reiche kommen und vergehen,
Und Ganzes muß aus Theilen auferſtehen,
Wie es die Zeit uns neu gebar.

So ſah'n allmälig in der Tage Walten
Die erſten jungen Schwingen wir entfalten
Von einem königlichen Aar:
Ihm leuchtet' einſt das Glück in hellen Strahlen,
Einſt mußt' des Unglücks ſchwere Schuld er zahlen,
Doch mächtig wuchs ſein Flügelpaar.

Von ferner Weichſel bis zum Rheinesſtrande,
Durch märk'ſche Fluren, durch der Sachſen Lande
Iſt ſtark das junge Reich erblüht.
Sein wieder iſt das deutſche Meer geworden
Und die german'ſche Flagge hebt im Norden
Sich ſchon, von Jugendkraft durchglüht.

Und warſt ſo kühn du ſchon in deinem Fluge,
Du junger Aar, daß du im ſtolzen Zuge
Das Höchſte muthig angeſtrebt:
So gilt es nun ein todesmuthig Wagen,
O, nimmer dürfteſt jetzt du ja verzagen,
Ob es in allen Fugen bebt!

Denn hoch geht nun die See, ein ſtürmiſch Rauſchen,
Und alle Völker ſieht geſpannt man lauſchen:
Die Streiter ſind ein mächtig Paar.
O ſeht! im Süden regt die ſtarken Schwingen,
Jetzt um den Herrſcher-Preis mit Kraft zu ringen,
Der ſtolze, alte Doppelaar.

Wohl hält an ihm in weiten deutſchen Landen
Noch die Erinnerung mit feſten Banden,
Weil er an Deutſchlands Wiege ſtand:
Doch Eines bleibt das Höchſte uns von Allen,
Und muß denn einer ſiegen oder fallen,
Dann ſiege du, mein Vaterland.

Dann ſiege du — und unter deine Flügel
Nimm des zerriſſ'nen Reiches Gau'n und Hügel:
Ein neues Ganze laß erſteh'n!
Denn ſollteſt fallen du, dann liegt erſchlagen
Germaniens Kraft! — Dann hat zu Grabe tragen
Es ſeinen beſten Sohn geſeh'n!

Vor dem Kriege 1866.

Schwer iſt die Zeit!
O faltet ſtill die Hände,
Daß Gott das Uebel gnädig wende.
Ein ſchweres Wetter ſeh' ich ſteh'n;
Schon tönet dumpf das nahe Grollen
Der Stürme, die verheeren wollen,
Der Blitze, die bald niedergeh'n.

Schwer iſt die Zeit!
Im Innern wogt und gähret
Der Zündſtoff, der ſich langſam mehret,
Bis unbezähmbar ſeine Gluth.
Dann plötzlich wird der Boden wanken,
Gewaltſam bricht es dann die Schranken,
Vernichtend, wie die Lavafluth.

Schwer iſt die Zeit!
Gar Vieles iſt zu dulden:
O Herr, o Herr, vergib die Schulden,
Die deine Strafen niederzieh'n,
Im trotz'gen Spiel herauf beſchworen,
Bis endlich ging die Macht verloren,
Dem grauſen Unheil zu entflieh'n.

Schwer iſt die Zeit!
Sie all' ſich nun verklagen,
Und haben all' doch beigetragen
Zum unheilvollen Tag.
Denn hier wie dort im Uebermuthe
Ein Jeder brach das Reis zur Ruthe,
Die ſie ſo hart nun treffen mag.

Heiß war der Tag.

Heiß war der Tag! Es rollt und kracht,
Und jäh ſchlug hier und dort es ein;
Doch war es nicht des Wetters Macht,
Auch nicht der Blitze greller Schein.
Heiß war der Tag im Böhmerland,
Ob kalt auch ſtrömt des Regens Fluth:
Denn Aug' in Aug' der Feind ſich ſtand,
Und warm zur Erde floß das Blut.

Heiß war der Tag! Am Waldes-End',
Wo ſich der Sturm am ſtärkſten brach:
Das Magdeburg'ſche Regiment
Nennt ihn wohl ſeinen längſten Tag.
Bei Benatek im Tannenhain,
Da focht es den gewicht'gen Strauß;
Zu Tauſend ſtürmten ſie hinein,
Zu Hundert kamen ſie heraus.

Heiß war der Tag! Bei Lippa's Höh'n
Ein einziger Kanonenwall,
Und manches bitt're Todsgeſtöhn
Stieg auf, bevor er kam zu Fall.
Da ward gezählt manch' tapf're That,
Da hat der Kampf ſo lang geſchwankt:
Doch keiner von den Kämpfern hat
Um einen Fuß breit nur gewankt.

Heiß war der Tag! O keiner ward
Dem alten Helden wohl ſo heiß
Als dort, wo an der Biſtritz hart
Sein Heer rang um des Sieges Preis;
Als hüb' und drüben niederſank
So mancher Kämpe ſterbenswund,
Als ſeiner Kinder Blut dort trank
Der fremde, regenfeuchte Grund.

Ein treuer Kämpe ſelbſt, er ſteht
Inmitten von dem blut'gen Strauß,
Und ruhig ernſt ſein Auge ſpäht
Weit in das Kampfgewühl hinaus.
Weicht dort der Dampf nicht mehr zurück?
Läßt nicht der Donner mälig nach?
„Wo weilt der Prinz? Gott gebe Glück!"
So ziſchelt's rings. — Heiß war der Tag!

Da plötzlich zuckt der Nebel auf,
Und plötzlich ſinkt der Pulverdampf,
Und dort zur Linken knattert's auf:
Ja, dort zur Linken wogt der Kampf.
Doch greift's auch dort mit Jubelton
Jetzt mächtig in den Feind hinein;
Da ruft er laut: „Das iſt mein Sohn!
Nun vorwärts, in den Sieg hinein!"

Und vorwärts geht's: — der Feind, er sieht
Schon seine stolze Macht verheert.
Der greise König aber zieht
Noch einmal jugendlich sein Schwert,
Zu werben noch mit eig'ner Hand
Um dieses Tages Siegeskranz:
Sechs Dörfer loh'n wie Fackelbrand
Zum letzten grausen Waffentanz.

Heiß war der Tag! Wohl ward gefällt
Manch' edler Baum vom Wetterschlag.
Und weh'! es lag auf weitem Feld
Wie Aehrenschnitt am Erntetag,
O Gott! so manches junge Blut,
Das hell in Kampfesluft entbrannt,
Dem ausgelöscht die stürm'sche Gluth
Der Tod mit seiner kalten Hand.

Doch jauchzend aus der Kriegerschaar
Ein Dankeslied stieg himmelan;
Denn wie so heiß der Tag auch war:
Das Siegeswerk, es war gethan.
Auch nur in *solchem* Kampfesglüh'n
Der Lorbeer zu gedeih'n vermag:
Und Preußens Lorbeer ward so grün
An jenem heißen Julitag.

Lied der Main-Armee 1866.

Was hißt euer Banner so prunkend ihr auf?
Was leuchtet das Schwarz-Roth-Golden darauf?
Wie vielfach das Zeichen, so vielfach der Sinn,
Es wohnet nicht Macht, nicht Einheit darin.
Schwarz-weiß ist das Banner der Preußen, Hurrah!
Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!

Die Fahne, die tragen wir muthig voraus,
Es ist ja die Fahne des Zollern-Haus;
Im Süden ist einstens entsprossen der Stamm,
Im Norden zu kräftiger Blüthe er kam.
Dem Süd' und dem Nord' hört der Zoller, Hurrah!
Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!

Das Weiße wird gelb uns im Pulverdampf,
Das Rothe — das gibt uns der blutige Kampf.
So haben auch wir schwarz-roth-gold gefärbt
Mit Farben, die niemals als Spielwerk verderbt.
Wir Preußen sind Deutsche, sind Deutsche, Hurrah!
Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!

Sie kommen von Pommerns Meeres-Strand,
Von Sachſens Gefilden, vom märkiſchen Sand,
Von Weſer und Oder, vom deutſchen Rhein:
Das ſollten fürwahr eure Brüder nicht ſein?
Die Preußen ſind Brüder, ſind Brüder! Hurrah!
Die Preußen, ſie kommen; die Preußen ſind da!

Und wollt ihr nicht reichen die Bruderhand,
Und habt ihr ſo trotzig euch abgewandt,
So fürchtet den Sturm, der näher euch braust:
Denn wollt ihr die Hand nicht, ſo fühlt ihr die Fauſt.
Die Fauſt, die iſt kräftig, iſt kräftig, Hurrah!
Die Preußen, ſie kommen; die Preußen ſind da!

Und ſchaart ihr euch Alle um Habsburgs Sohn,
So ſchützen allein wir der Zollern Thron;
Denn treu iſt und mächtig des Adlers Hut,
Wir ſtehen zu ihm mit Gut und mit Blut.
Der preußiſche Adler, er lebe, Hurrah!
Die Preußen, ſie kommen; die Preußen ſind da!

Dem Könige zu ſeinem Geburtstage 1867.

Hörſt Du die Töne, die Dich, Herrſcher! grüßen?
Es klingt empor: „Heil Dir im Siegeskranz!“
Wie Du ſo manches Jahr es ſchon vernommen,
Das alte Lied von Deines Hauſes Glanz.
Es hat begleitet Dich ja durch Dein Leben
Mit ſeinem ernſten, feierlichen Klang;
Es grüßte Dich an jedem hohen Feſte,
Seitdem an Deiner Wiege man es ſang.
Doch niemals ſprach es ſo zu Deinem Herzen,
Nie hat ein Jahr ſo hehr es Dir geweiht,
Als dies, womit, o König! Du jetzt ſteheſt
Am End' und Anfang einer großen Zeit.
Haſt Du geträumt davon, als, noch ein Knabe,
Du ſahſt die tiefe Schmach in Deinem Land?
Haſt Du danach geſtrebt, als, ſie zu ſühnen,
Dir in der Fauſt zuerſt das Schwert gebrannt?
Und als Du nahmſt des großen Königs Krone,
Sahſt Du da ahnend ſchon den hellen Schein?
Die Lorbeern grün, die ſie umgeben ſollten,
Auf Deinem Haupt und in den Händen Dein?
Nein, eitlen Stolzes Träume haben nimmer
Geeint ſich Deinem ſchlichten, graden Sinn:

Dein war die That. Bereit fand ſie Dich immer,
Doch zogen Jahre anſpruchslos dahin;
Und als der Väter Erbe Du empfangen,
Ein Mann, gereift in vieler Jahre Druck,
Da nahmſt Du es, gelieh'n aus Gottes Händen,
Als ernſte Bürde — nicht als leeren Schmuck.

So kam die Zeit! Doch nicht ein plötzlich Leuchten,
Ein ſchwerer Sturm ging drohend ihr voran;
Es waren Wolken, die ſich langſam häuften,
Eh' ſeinen grauſen Reigen er begann.
Da iſt wohl manche Locke weiß geworden,
Und manche Furche grub ſich tiefer ein:
So muß der Menſch zum dunkeln Schachte ſteigen,
Eh' er darf greifen nach dem Edelſtein.
Doch Strahl um Strahl brach nun hervor die Sonne,
Wie keiner Deiner Ahnen ſie geſeh'n.
Der Aar ſtieg hoch empor. Zu welchen Zeiten
Hat man ſo glorreich ihn ſchon ſteigen ſeh'n?

Erklinget heute Dir die alte Weiſe,
So weckt ſie ſtolzes Echo in der Bruſt.
Sie hat auf blut'gem Plan Dein Heer geſungen!
Dein Volk hat ſo gejauchzt in Siegesluſt!
So ſchallt ſie über Deines Reiches Grenzen,
Die Völker fühlen dieſer Worte Macht!
Und dieſes Lied darf Dir in Wahrheit ſagen,
Daß Du dem größten Ahn es gleich gemacht!

Und in die Lorbeern Deines Siegeskranzes
Da flicht ſich eine große Hoffnung ein:
Denn Du ſollſt mehr, Du ſollſt dem deutſchen Lande
Nun ſtarker Schutz, Du ſollſt ihm Retter ſein.

Heil König, Dir! daß noch ſo glorreich helle
Des Glückes Sonne ſtrahlt als Abendroth.
Dem Abendrothe folgen klare Stunden,
Nur Morgenröthe hat mit Sturm gedroht.
So mögeſt Du in Frieden ſeh'n erſtehen
Das Werk, wozu den Grundſtein Du gelegt.
Du ſollſt den Baum auch noch in Blüthe ſehen,
Der jetzt im deutſchen Boden Wurzel ſchlägt.
Will's Gott, wirſt Du noch lang' die Krone tragen,
Der Du verliehen eine neue Pracht,
Damit Dein Volk es Dir noch oft kann ſagen,
Daß Du es glücklich, groß und ſtark gemacht.

Im Mai 1868.

Es war im Jahre sechszig und acht,
Da hat der Mai wie selten gelacht.
Es küßte der helle Sonnenschein
Die jungen Reben am deutschen Rhein,
Daß üppig die Ranken wuchsen empor
Und blühten und grünten wie nie zuvor.
Der Winzer es sah mit frohem Muth:
„Heißa! wann blühte der Wein so gut?"
Ward ihm so reiche Blüthe geschenkt,
Man freudig hoffend der Früchte denkt!

Es war im Jahre sechszig und acht,
Da hat noch andere Hoffnung gelacht,
Da sah man im lichten Maienschein
Eine langersehnte Knospe gedeih'n.
Es ward wie Frühling im Vaterland,
Als Nord und Süd zusammenstand,
Als Ein Gedanke in Allen sich regt,
Als nur Ein Wünschen die Herzen bewegt.
O Deutschland! wie war es so lange vorbei,
Daß du gesehen solch' lieblichen Mai!

Doch Blüthe ist immer die Frucht noch nicht,
Die Traube muß werden zum Weine licht.
Versengen noch kann sie ein glühender Tag,
Vernichten ein stürmischer Wetterschlag.

Und ſpäter muß gähren ſie ſtill und lang,
Bis daß ſie ſich kläret zum goldenen Trank.
Der Winzer wahret und ſorget gut,
Er ſtellt es vertrauend in Gottes Hut;
Er pflanzet das Kreuz in den Weinberg ein,
Daß des Himmels Segen mög' mit ihm ſein.
Nachher dann mit kundigem Aug' er bewacht
Des werdenden Weines unruhige Macht,
Bis alle die Geiſter zu Einer Art
In reinem, feurigem Trunke gepaart.

O Deutſchland, Deutſchland, die Knospe hüt',
Daß die Frucht entwachſe der duftigen Blüth'!
Auch dir kann noch kommen ein heißer Tag,
Auch dich noch vernichten ein jäher Schlag:
Noch lange es wohl im Innern gährt,
Bis Alles zu einem Guſſe ſich klärt.
Doch wer dich genommen in ſchirmende Hut,
Der ſoll dir nun ſein ein Winzer gut:
Er pflanze das Kreuz recht mitten hinein,
Daß des Himmels Segen mög' mit dir ſein;
Und habe mit ſtarker, ruhiger Macht
Der ſtürmenden Geiſter Klärung bewacht!
Erſt dann ja werden den Tag wir ſchau'n,
Wo zum Ganzen verſchmolzen die deutſchen Gau'n,
Wo Süd und Nord ſteht feſt im Verein
Bei Schwerterklang und goldenem Wein,
Und ein kräftiger Trunk, ein Volk voll Macht
Uns preiſet den Mai von ſechszig und acht!

Frühling 1870.

Erinnerung an den Frühling 1868.

O Frühling, du Frühling von ſechszig und acht!
Nun hat uns dein Blühen doch Früchte gebracht:
Es war ja dein Mai, als bei knospendem Grün
Wir ſahen die deutſche Einheit erblüh'n.
Als Süden und Norden des Streites vergaß,
Und einig gemeinſam zu Rathe nun ſaß;
Als Süden und Norden ſich innig verband
Zum Heil und zum Frieden dem deutſchen Land.

O Frühling, du Frühling von ſechszig und acht!
Die Sonne hat doch nicht umſonſt dir gelacht.
Dein Wein ja ſo golden und feurig uns floß,
Sein Zauber ſich warm in die Herzen ergoß
Als goldene Treue, als feuriger Muth.
Der Trunk thut Wälſchland nimmermehr gut:
Das Deutſchland, das einmal den Trunk gethan,
Nicht Lüge noch Lockung mehr trennen kann.

O Frühling, du Frühling von ſechszig und acht!
Der Winzer war gut und hat ſorglich gewacht,
Hat nimmer vergeſſen, wie nöthig ihm thut
Das Kreuz als Panier, und als heiligſtes Gut

Der Segen des Herren: das hilft allezeit,
Und ſchützt in der Wetter wildbrauſendem Streit.
In Donner und Blitzen die Luft ſich klärt,
Es läutern die Stürme, was leiſe noch gährt.

O Frühling, du Frühling von ſechszig und acht!
Nun iſt deine Hoffnung zur Wahrheit gemacht,
Ein einziges Wollen durchſtrömet das Land
Vom Alpengebirge zum nordiſchen Strand:
Ein Strom, dem an Kraft nun kein anderer gleich;
Viel ſtreitbare Völker und doch nur ein Reich,
Wie träumend es lange die Sänger geſeh'n,
O Herr Gott! jetzt darf es nicht untergeh'n!

Vergeltung.

Fluch dem, der ſtört den Frieden der Nationen
In ruhmesgier'gem eitlen Thatendrang!
Cäſar Auguſtus! deinen Legionen
Grub das dereinſt ſchon ihren Untergang.

Gefährlich iſt's, die Flamme zu entzünden,
Die ſchlummernd in der Menſchen Herzen liegt,
Und jene Macht des Haſſes loszubinden,
Die rächend aus des Volkes Seele bricht.

Weh' Wälſchland dir! mit eiſig kaltem Hohne
Haſt du gewagt, zu löſen dieſen Bann.
Ruchlos Beginnen! So nimm hin zum Lohne
Die Frucht nun auch von dem, was du gethan.

Sahſt du den Funken jäh zum Brande ſchwellen?
Ein jedes deutſche Herz facht an die Gluth.
Es brach aus all' den viel verſchied'nen Quellen
Des gleichen Haſſes zornerfüllte Fluth.

Sie ward ein Strom, vor deſſen mächt'gen Wogen
Dein Eiſendamm zuſammen haltlos brach:
Sechsmal die Schwerter aus den Scheiden flogen
Und ſechsmal, Frankreich, traf dich unſer Schlag.

Ja, unſ're Roſſe deine Gau'n zerſtampfen,
Achtlos verwüſtend deiner Fluren Saat;
Und deine Dörfer, deine Weiler dampfen
Als Opferfeuer deiner Frevelthat.

Ach, deine Söhne nutz- und ſieglos ſterben
Auf eig'nem Boden, der ihr Blut nun trinkt:
Um deine Veſten unſ're Krieger werben,
Von ihren Wällen unſer Banner winkt.

Du hatteſt tiefſte Schmach uns zugemuthet:
Du wollt'ſt den deutſchen Strom. Nun denn, wohlan!
Bis an die Thore deiner Hauptſtadt fluthet
Ein deutſcher Strom auch brauſend nun heran.

Und ſeiner ernſten Macht wirſt du dich beugen,
Du eitel Volk; dein Ruhm iſt nun zerſtört.
Nun ſiehſt den Gegner du auf jene Höhe ſteigen,
Auf jenen Platz, der einſtens dir gehört.

Und herber als Auguſtus wirſt beklagen,
Du üpp'ger Cäſar mit dem ſchlauen Spiel,
Dein ſtolzes Heer, im eig'nen Land erſchlagen,
Und deine Krone, die vom Haupte fiel.

Nachklang der Kämpfe bei Metz.

Ich wollte ein Siegeslied ſingen
Zu froher Saiten Klang!
Ich konnte das Lied nicht ſingen,
Die hellſte Saite ſprang.

Die helle Saite der Freude
Zerriß beim bitt'ren Leid,
Der Tod im Trauerkleide,
Er ſtand dem Sieg zur Seit'.

Er hatte ihn mit errungen,
Sein Stempel drauf gedrückt,
Das eig'ne Banner geſchwungen
Und ſelbſt die Lorbeern gepflückt.

O, dort im Lande der Franken
Liegt nun so blutige Flur,
Zu viele der Helden sanken
Erschlagen bei Mars la Tour.

Und Preußen geht in Trauern,
So ward bei Gorze gemäht:
O Metz, um deine Mauern
Ist blutige Saat gesät.

Wohl hat, was da begraben,
Deutschland, dich wieder erweckt;
Doch wehe, die Lorbeern haben
Die Gräber nicht versteckt.

Die Wacht am Rhein.

Die deutſchen Burſchen am grünen Rhein,
Die ſaßen und tranken den goldnen Wein.
Sie tranken und ſangen ein Lied dabei,
Ein Lied in den friſchen knospenden Mai:
„Lieb' Vaterland, kannſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!"
Das Lied, das Lied, was tauchte es auf?
Es floß ja ſo friedlich des Rheines Lauf;
Doch jauchzend empor aus dem Herzen es ſtieg
Wie Ahnung von Streit und Hoffnung auf Sieg.

Und eh' noch die Sonne im Juliſchein,
Da ſtand ſchon ein dräuendes Wetter am Rhein;
Da ſangen die Burſchen mit trotzigem Sinn
Ihr Lied den Wälſchen als Antwort hin:
„Lieb' Vaterland, kannſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!"
Von Fels zu Meer das Lied ſich ſchwang;
Deutſchland ſtand auf, ganz Deutſchland ſang
In's blut'ge Gewühl der Schlachten hinein:
„Wir Alle, wir wollen die Hüter ſein!"

Die Schwerter, sie blitzten im Waffentanz;
Doch eh' man noch windet den Erntekranz,
Da singt man das Lied schon mit jubelndem Mund
Zu Glockengeläute und Siegeskund':
„Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein,
Fest stand und treu die Wacht am Rhein!"
Ja, fest stand sie, die deutsche Wehr;
Das Lied, es klingt aus Wälschland her:
Ein tausendfach Echo der deutschen Macht,
Schallt laut an der Seine die „Rheines-Wacht".

Und wenn einst der letzte Donner verzieht,
Dann ist auch mit ihm verklungen das Lied.
In Wälschland stehen viel Hügel klein,
Da grub man manch' tapferen Sänger ein.
Doch wo die Hügel am dicht'sten gesä't,
Ein neuer Grenzstein so blank dann steht,
Ein neuer Grenzstein so fest und stark,
Das ist nun wieder die deutsche Mark:
„Lieb' Vaterland, kannst stolz nun sein,
Du singst nicht mehr die Wacht am Rhein."

Sedan.

Hört ein Lied von dieſen Tagen,
Wie Wilhelmus hat geſchlagen
Den Napoleon auf's Haupt,
Bis er iſt in's Netz gegangen,
Ward mit Mann und Maus gefangen,
Wie's kein Menſchenkind geglaubt.

Schon bei Wörth war es geweſen,
Daß ohn' großes Federleſen
Man das Thor zu Frankreich ſprengt.
Und in Metz feſt eingeſchloſſen,
Herr Bazaine und Genoſſen
Deutſche Schläge überdenkt.

Doch Mac Mahon ſchlau da dachte,
Daß er noch ganz ſachte, ſachte
Spielen könnt 'nen böſen Streich.
Um die Ecke ließ er ſchwenken,
Wollt's im Rücken uns eintränken.
Aber Moltke merkt es gleich.

Heil wie man da flott marſchirte,
Und gar heimlich operirte
An der Maas, ſo heißt der Fluß.
Dem Franzos in's Frühſtück krachte
Die Granate eh' er's dachte,
Flinker Sachſen Morgengruß.

Unſer Fritz that auch nicht feiern,
Führt heran die braven Baiern,
Bis das Wild iſt rings umſtellt.
Und umſonſt gen deutſche Wehre
Brauſen wälſche Reiterheere:
Sie bedecken bald das Feld.

Recht inmitten der Geſchoſſe
König Wilhelm hoch zu Roſſe
Nicht von ſeinen Tapfern weicht.
„Nun laßt mir auf Sedan's Schanzen
Bomben und Granaten tanzen,
Bis die weiße Fahn' ſich zeigt."

Doch da aus der Feinde Mitten
Kommt ſchon Einer hergeritten,
Bringt ein kleines Briefelein.
Kaiſer Louis ſchrieb gar kläglich:
„Da der Tod mir nicht war möglich,
Will ich Eu'r Gefang'ner ſein."

Als der König das geleſen:
„Gottes Fügung iſt's geweſen,"
Hat er laut und fromm bekannt.
Doch es jauchzen ſeine Krieger:
„Heil dir, Wilhelm! Heil dir, Sieger!
Heil dem ganzen deutſchen Land!"

Denn ſo war es ja geſchehen,
Daß die ſtolz'ſte der Armeen
Kam von deutſcher Kraft zu Fall.
Als an's Zählen man gegangen,
Achtzigtauſend ſind gefangen
Mit Gen'ral und Feldmarſchall.

Im September Anno ſiebzig
Dieſe große That begibt ſich,
Kaiſer Louis' Straf' und Hohn.
Deutſchland wollte er vernichten,
Und da that er hoch aufrichten,
Wilhelm, Dir den Kaiſerthron.

Inhalt.

Lyrisches.

	Seite
Du sagst von einem trauten Plätzchen	3
O trübe, wem der Trieb des Schaffens	5
Dolce far niente	7
Des Posthorns Klänge	12
Vagabunden sind die Gedanken	14
O laß deine Lieb'	18
Es war ein Traum	20
Blüthen und Dornen	22
Die Freuden, die mir Gott geschenkt	24
Warum?	26
Ausgleichung	27
Im Mai 1863	28
O geh' nicht in den frischen Mai	31
Frühlingsgedanke	33
Herbstgedanke	34
Volkslied	35
Verlorene Zeit	37
Das heimathliche Nest	39
Du hast mit deinem scharfen Auge	41
Zweierlei Schmerzen	43

Seite.

Herzeleid 46
Ach, darum wird so schwer auf Erden 47
Fernweh 49
Es zieht wohl 'mal ein Rauch durch's Haus 51
Die ungesprochenen Worte 53
Es hätte können anders sein 56
Niemals ist's zu spät 57
Du sagst, es hab' der Herr der Leiden viel gesandt 59
O nein, ich kann nicht so finster es seh'n 60
Am Sylvester-Abend 63
Ephiphania 66
An eine junge Nonne 69
An eine andere junge Nonne 71
Das Hospiz der armen Judenkinder in Jerusalem 73
An Emanuel Geibel 75
Ein Gruß vom Wald im Hessenland. 1864 77
Eine musikalische Ballade von Gold nachgedichtet 81
Einem Kinde zur ersten h. Communion 82
Zu einer silbernen Hochzeitsfeier am 10. Juni 1870 84
Gott segne dich 89
O wenn du eine Wolke siehst 91
An J. D. Prinzessin Marie von Waldeck zu ihrer Vermählung mit Sr. Kgl. H. Prinz Wilhelm von Würtemberg . . . 93
An eine Braut 97

Balladen und Zeitgedichte.

Das Mädchen von der Puſta 101
Ballade 105
Der Mönch von Marienmünſter 109

Seite.
Der letzte Wasa in Schweden. 1861 121
Das kleine Bächlein 124
Der letzte Bourbon 126
Des Kindes Stimme 129
Der Fähndrich 133
Es waren fünf (1866) 135
Am See 137
Der Schleierfall zu Gastein im Nassefelde 142
Der Liebesbrief 145
Lacordaire und Lamennais 154
Rom und Paris (zur Zeit der Welt-Ausstellung) 160
Allerheiligen 1867, bei dem ersten Angriff auf Rom 165
Pfingsten 1870 173
1871 175
Zur Secundizfeier Pius' IX. 177
Nachruf an Hermann von Mallinckrodt 180
Ziehe hin, christliche Seele! „Ja, ziehe hin!" Letzte Worte Sr. Heiligkeit des Papstes Pius IX. 182

Vaterländisches.
Ernstes und Heiteres.

Zum 17. März 1863 189
Nach dem Sieg bei Düppel 193
Unsere Zeit. 1864 196
Wie ein Trompeter aus dem Kriege 1864 nach Hause schrieb . . 199
Die Westfälischen Jungens 204
Das Lied von den blauen und schwarzen Husaren 207
An die Majorität des Abgeordnetenhauses. 1865 211

Seite.

Zum 18. October 1865 214
Im Frühjahr 1866 217
Im Frühjahr 1866 219
Vor dem Kriege 1866 221
Heiß war der Tag 223
Lied der Main-Armee 1866 226
Dem Könige zu seinem Geburtstage 1867 228
Im Mai 1868 231
Frühling 1870 233
Vergeltung 235
Nachklang der Siege bei Metz 237
Die Wacht am Rhein 239
Sedan 241

571796